

Sigrid Müller, Piotr Jan Morciniec (Hg.)

Sexualpädagogik – Anregungen zum Weiterdenken

Sexuality Education – Stimuli for Further Reflection

Schriftenreihe **Bioethik in der Diskussion**

Publication Series **Bioethics in Discussion**

Sigrid Müller, Piotr Jan Morciniec (Hg.)

Sexualpädagogik

Anregungen zum Weiterdenken

Sexuality Education

Stimuli for Further Reflection

Bioethik in der Diskussion

Im Auftrag der Association of Bioethicists in Central Europe
herausgegeben von Sigrid Müller und Piotr Morciniec

Scientific Advisory Board:

Prof. Dr. Urh Grošelj, Ljubljana University Medical Centre, Ljubljana, Slovenia;
Prof. PhD Ștefan Iloaie, Fakultät für Orthodoxe Theologie, Babeș-Bolyai Uni-
versität Cluj, Rumänien; Prof. Dr. Ivan Koprek, Fakultät für Philosophie und
Religionswissenschaften, Universität Zagreb, Kroatien; Prof. Dr. Martin Lintner,
Philosophisch-Theologische Hochschule Brixen, Italien; Prof. Dr. Marian Ma-
chinek, Katholische Fakultät, Universität Ermland-Masuren in Olsztyn, Polen;
Prof. Dr. István Tiringi, Ph.D., Institut für Verhaltenswissenschaften, Universität
Pécs, Ungarn; Dr. Slavomír Dluhoš, Vorstandsmitglied BCE, Fachbereich Theo-
logische Ethik, Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Wien, Österreich

Peer Review:

Ass. Prof. Dr. habil. Stefan Gärtner (Tilburg University)
Ao. Univ.-Prof. DDr Theresia Heimerl (Universität Graz)
Prof. em. Dr. Stephan Leimgruber (Universität Luzern)
Prof. Dr. Martin M. Lintner (Philosophisch-Theologische Hochschule Brixen)
Prof. Dr. Wolfram Reiss (Universität Wien)
ks. Prof. Mariusz Rosik (Pontifical Theological Faculty in Wrocław)

Deutsches Lektorat: Claudia Bernal Díaz, Bakk.

Englisches Lektorat: Nenad Polgar, MA Ph.D.

DTP: Jerzy Bosowski

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2021 facultas Universitätsverlag,
Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien, Austria
Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und der Verbreitung
sowie der Übersetzung, sind vorbehalten.

Permalink (Open Access: Zugang ab Februar 2022):

<http://phaidra.univie.ac.at/1119070>

Druck: Facultas Verlags- und Buchhandels AG

Printed in Austria

ISBN 978-3-7089-2028-3

DOI: 10.24989/BCE.sexual

Inhalt / Content

Sigrid Müller, Piotr Morciniec

Sexualpädagogik: Notwendigkeit und Herausforderung.

Eine theologisch-ethische Perspektive 7

Sexuality Education: A Necessity And A Challenge.

A Theological-Ethical Approach

Olaf Kapella

Ganzheitliche Sexualerziehung. Hintergründe,

Begriffsklärungen und zentrale Aspekte der Europäischen

Standards zur Sexualaufklärung der WHO-Europa 33

Integral Sexual Education. The Background, Clarification of Concepts, and

Central Aspects of the European Sex Education Standards of WHO-Europe

Ali Ghandour

Sex Education From a Muslim Perspective 59

Sexualerziehung aus muslimischer Perspektive

Julija Koš

Sexuality and Sexual Education in Judaism 77

Sexualität und Sexualerziehung im Judentum

Rupert Grill

Sexualpädagogik aus einer katholischen Perspektive 105

Sexual Pedagogy: A Catholic Perspective

Karen Ross

**The Future of Catholic Sexual Pedagogy:
A Case Study of the Sexual Development and Flourishing
of Catholic Young Women 131**

Die Zukunft der katholischen Sexualpädagogik: am Beispiel sexueller
Entwicklung und erfüllter Sexualität junger katholischer Frauen

Erfahrungsberichte / Field Reports

Lucas Dinter

**Übersexualisierte Jugend? Jugendsexualität in Zeiten
von sozialen Medien und Internetpornografie 153**

Over-Sexed Youth? The sexuality of Young People in Times of Social
Media and Internet Pornography. Experiences and Perspectives in the
Context of Youth Work

Autoren / Authors 191

Bioethik in der Diskussion 3 (2021)

Sexualpädagogik

S. 7–32

DOI: 10.24989/BCE.sexual.1

SIGRID MÜLLER

Universität Wien

PIOTR MORCINIEC

Universität Opole

Sexualpädagogik: Notwendigkeit und Herausforderung

Eine theologisch-ethische Perspektive

Sexuality Education: A Necessity And A Challenge

A Theological-Ethical Approach

Abstract (Deutsch)

Veränderungen in der Sexualpädagogik bzw. deren Einführung in Kindergärten oder Schulen führt oftmals zu Spannungen. Die Ursachen der Konflikte sind sehr unterschiedlich, teilweise werden sie dadurch virulent, dass Eltern nicht genügend einbezogen werden. Vor diesem Hintergrund untersucht der folgende Beitrag aus theologisch-ethischer Sicht das mögliche Zusammenspiel von säkularer und christlicher Sexualpädagogik und zeigt auf, dass es viele gemeinsame Ziele und Grundprinzipien säkularer und katholisch-theologischer Sexualpädagogik gibt. Er problematisiert, dass Sexualethik im Gesamtkonzept von Sexualpädagogik nur als kleiner Teilbereich gesehen wird, und führt dies darauf zurück, dass Sexualethik auf ihre normative Dimension eingeschränkt wird. Ein ganzheitlicher Blick auf die Sexualethik müsste aber auch Aspekte moralischer Kompetenz sowie beziehungsethische Aspekte in den Blick nehmen, wodurch es zu einer

engen Verflechtung von Sexualpädagogik und Sexualethik kommt. Doch auch von Seiten der Ethik wird ein Perspektivenwechsel eingefordert. Die Sexualethik hat sich bereits von einer Sündenmoral über eine Verantwortungsethik zu einer Beziehungsethik entwickelt. Vor dem Hintergrund eines ganzheitlichen Zugangs darf Sexualethik jedoch nicht mehr als ein spezielles Feld, losgelöst von anderen Ethikbereichen betrachtet werden, sondern muss letztlich in alle Bereiche, die mit menschlichen Lebensvollzügen zu tun haben, integriert werden.

Abstract (English)

The introduction of sexual pedagogy in kindergarten and in schools usually brings about tensions and conflicts which are often caused by the fact that parents are not involved. Important for reconciling the conflicting views is knowledge about the values that sexual pedagogy fosters and the aims it pursues. This contribution shows that aims and fundamental principles of secular sexual pedagogy are compatible with the major part of approaches to sexual pedagogy from a theological view. After that, the relationship between sexual pedagogy and sexual ethics is analyzed. The authors argue for the thesis that it is problematic so see sexual ethics only as a tiny part of sexual pedagogy and explain that this restriction is due to the underlying understanding of sexual ethics as a purely normative discipline. This view of sexual ethics should be broadened because sexual pedagogy includes many aspects that are relevant for fostering moral competence and therefore include also aspects of an ethics of empowerment that reflects the “can” and not the “ought”. In addition, an ethics of relationship is an important complement to sexual pedagogy. On the other hand, theological ethics also needs to develop further. A development in sexual ethics can be observed from an ethics of sin to an ethics of responsibility and to an ethics of relationship. The focus laid on the comprehensiveness of sexual education leads in addition to the claim not to regard sexual ethics anymore as a specialized field of ethics independent from others, but to integrate it in an ethics of human self-expression and action.

Keywords (Deutsch)

Sexualpädagogik; Sexualethik; Religionspädagogik; Ganzheitlichkeit; Christentum;

Keywords (English)

Sexuality education; sexual ethics; religious pedagogy; holistic approaches to sexuality education; Christianity;

1. Sexualpädagogik im Kontext normativer Spannungsfelder

Sexualpädagogik ist ein Thema, das in regelmäßigen Abständen auf Proteste stößt.¹ Oftmals kommen die Widerstände gegen entsprechende Erziehungs- und Bildungsprogramme in Kindergärten und Schulen von Seiten der Eltern. Warum ist dieses Feld immer wieder schwierig, und zwar auf verschiedenen Ebenen? Im Folgenden geht es zunächst darum, zentrale normative Konfliktfelder, die den Bereich der Sexualpädagogik betreffen, zu beleuchten und zu untersuchen, welche Rahmenbedingungen Einfluss auf diese Diskussionen nehmen. Danach wird gefragt, welche Aufgaben sich die Sexualpädagogik säkularer und religiöser Herkunft stellt, inwiefern diese miteinander harmonisieren können und welche Rolle sexualethische Fragen dabei spielen. Dies führt am Ende zu der Frage, wie man aufgrund dieser Überlegungen Sexualethik im katholisch-theologischen Kontext neu deuten könnte.

Sexualität unter dem Druck sozialer und religiöser Normierung

Dass Themen wie Sexualpädagogik rasch emotionale und auch irrationale Reaktionen hervorrufen können, liegt daran, dass sie am Schnittpunkt mehrerer Spannungsfelder verortet sind. Wie insbesondere die Studien

¹ Mit diesem Beitrag möchten wir uns für die Impulse von und den achtsamen Dialog mit Karlheinz Valtl bei der Tagung der Association of Bioethicists in Central Europe (vgl. Müller 2016) besonders bedanken. Für bibliographische Unterstützung und kritische Durchsicht des Manuskripts danken wir Katharina Mairinger und Mirijam Salfinger sowie Martina Besler.

von Foucault herausgearbeitet haben, unterliegt Sexualität spätestens seit dem 18. Jahrhundert der Instrumentalisierung für gesellschaftliche und ökonomische Interessen. Auf der sozialen Ebene wurden durch Normen sexuelles Verhalten und durch rechtliche Regelungen Verwandtschaftsformen reguliert. Sogar die persönliche Körperwahrnehmung wurde beeinflusst und zu kontrollieren versucht (Ziebertz 1993, 183–188).

Als mindestens ebenso prägend wie die sozialen Normen können religiöse Normen gesehen werden. Hier ist der Einfluss auf das Individuum, das die Normen internalisiert, besonders stark, denn es geht beim Befolgen oder Nichtbefolgen von Normen nicht nur um Gruppenzugehörigkeit, sondern darüber hinaus um den persönlichen Glauben und damit um ein heiles Gottesverhältnis. Oftmals wird ein freies, persönlich verantwortetes Hineinwachsen in Werte und die Übernahme sexueller Verantwortung verhindert, weil sexuelle Normen als absolut und nicht hinterfragbar vermittelt werden. Solche Normen können zwar eine positive Stütze geben, aber auch ein vernichtendes Urteil sprechen, wenn ihre Umsetzung aus bestimmten Gründen nicht gelingt und tiefe Schuldgefühle entstehen. Der Druck auf das persönliche Gewissen kann im schlimmen Fall, z. B. bei einer erzwungenen Leugnung von Homosexualität², sogar traumatisch enden.

Spannungen innerhalb von Kirchen und religiösen Gemeinschaften

Doch gibt es nicht nur Spannungsfelder zwischen gesellschaftlichen und religiösen Normen, sondern auch innerhalb der Religionsgemeinschaften: Nicht alle ihre Mitglieder und Strömungen stimmen in normativen Fragen überein. So lassen sich Unterschiede zwischen Orthodoxem Judentum und Reform-Judentum im Hinblick auf die Vorstellungen von sexualpädagogischer Erziehung erkennen³ oder unter Katholiken in der Beurteilung der Ansätze von Johannes Paul II und Papst Franziskus (siehe unter 2). Ebenso gibt es zwischen christlichen Kirchen Unterschiede in gewissen Punkten der Sexualethik, z. B. zwischen römisch-katholischer und ortho-

² Vgl. den Hinweis im Beitrag von J. Koš in diesem Band.

³ Zu den jüdischen Zugangsweisen siehe den Beitrag von J. Koš in diesem Band.

doxer Kirche mit Blick auf das Thema Abtreibung, die auf historische und kulturelle Gründe zurückgeführt werden können (Stan 2010). Auf diese Weise können auch abweichende Auslegungsweisen von Normen durch die Glaubensgemeinschaften zu Spannungen mit Blick auf die anzustrebenden Erziehungsziele beitragen.

Doch nicht nur zwischen Kirchen oder verschiedenen Gruppen in den Religionsgemeinschaften kann man Unterschiede finden, sondern auch zwischen der offiziellen Amtskirche und der gelebten Praxis (Illa 2010, 17). Sowohl Jugendliche⁴ als auch junge Erwachsene⁵ erfahren die Lehre der katholischen Kirche im Hinblick auf die Herausforderungen der Sexualität oftmals nicht als Hilfestellung, sondern nur als unzeitgemäßes Verbot in Form einer Tabuisierung. Diese hinterlässt eine Sprachlücke, die von Medien und anderen Quellen nur auf unbefriedigende Weise gefüllt wird. Das Thema erscheint manchen Gläubigen sogar als durch die Amtskirche „vergiftet“ mit der Konsequenz, dass ein konstruktiver und „gesunder“ Umgang mit Sexualität beeinträchtigt ist (Lintner 2012). Zugleich gibt es aber Bewegungen junger Christ*innen, die sich bewusst von den gesellschaftlichen Entwicklungen abwenden und das Ideal der Keuschheit vor der Ehe für sich wiederentdecken (Klapsa und 18 [Jugendredaktion „Schreiberling“] 2015).

Nachdenken über Sexualpädagogik unterliegt den Einflüssen der historischen Situation

Für die prägende Bedeutung des historischen Kontextes des Handelns hat Wilhelm Korff den Begriff der „Unbeliebigkeit“ (Korff 1978) geprägt. In diesem Sinne hat Karlheinz Valtl darauf aufmerksam gemacht, dass die Diskussionen über sexuellen Missbrauch in Erziehungsanstalten und im kirchlichen Kontext dazu führen könnten, dass Sexualpädagogik nur noch unter der Perspektive der Vorbeugung sexualisierten Machtmissbrauchs gesehen wird. Dadurch würde sie Gefahr laufen, ihr zentrales Ziel zu verfehlen, näm-

⁴ Vgl. dazu den Beitrag von L. Dinter in diesem Band mit Bezug zu Jugendlichen in Deutschland.

⁵ Vgl. dazu den Beitrag von K. Ross in diesem Band mit Hinweisen auf junge Erwachsene in den USA.

lich einen positiven und unbeschwerten Umgang mit der eigenen Sexualität zu fördern. Sexualität erscheine wieder als Gefahr und als etwas Böses. Unter dem Vorwand des Schutzes vor sexuellem Missbrauch könnte bei einer unreflektierten Darlegung auf diese Weise Irrationalität und Sexualfeindlichkeit wieder in der Sexualpädagogik Fuß fassen, und durch die Fixierung auf diesen einen Aspekt könnte eine integrale Perspektive von Sexualität und Sexualpädagogik verloren gehen (Sielert & Valtl 2000, 143–148). Im Sinne einer ganzheitlichen Zugangsweise kann Prävention aber nur als Teil einer kompetenzorientierten Sexualpädagogik betrachtet werden (Leimgruber 2020, 325–329; Dörnemann & Hotz 2020, 341–349, 356).

Auch auf eine geografisch-politische Unbeliebigkeit könnte man aufmerksam machen: So gibt es historische Beispiele dafür, dass jüdische Gruppen, die als Minderheiten in christlichen Gebieten lebten, Monogamie als Pflichtform der Ehe angenommen haben⁶; ebenso haben sich durch den Einfluss der Kolonialmächte auf sexuelle Normen islamischer Gruppen die Standards des Sexualverhaltens verändert und haben strengere Form angenommen (Ghandour 2019, Pos. 2453–2476).

Die Bedeutung äußerer Faktoren dafür, was unter richtigem und angemessenem sexuellem Verhalten verstanden wird, hat daher zur Frage veranlasst, ob die Begriffe, von denen wir im Kontext der Sexualpädagogik sprechen – wie Partnerschaft und Liebe – überhaupt überzeitlich zu verstehen sind. Es scheint vielmehr, dass sie immer nur in ihrem konkreten historischen, kulturellen und geografisch eingeschränkten Raum verstanden werden können, sodass man von einer „zeitlichen Diskontinuität“ ausgehen muss (Bartholomäus 2003, 31). Trotzdem können die Schwierigkeiten, die dadurch entstehen, freilich nicht von der pädagogischen Aufgabe, die nächste Generation in ihrem Werdegang zu begleiten, entheben.

Diese Unbeliebigkeiten geben zu erkennen, dass ein sexualpädagogischer Diskurs eigentlich nie zu einem Ende gelangt, sondern fortwährend der Adaption bedarf. Zugleich wird daraus ersichtlich, dass eine ganzheitliche Darstellung der Sexualität jeweils von Neuem gefährdet ist und dass daher immer wieder dafür geworben werden muss, auch wenn die Idee schon länger im Raum steht oder als etabliert gelten mag. Dies zeigen auf

⁶ Vgl. den Beitrag von J. Koš in diesem Band.

europäischer Ebene die bereits 2010 entwickelten Standards für Sexualerziehung, die bewusst ganzheitlich formuliert sind, um das Thema Sexualität nicht auf einen Einzelaspekt einzuschränken.⁷

Die wechselseitige Unterstützung von Sexualpädagogik und elterlicher Erziehung

Diese normativen Spannungsfelder kennzeichnen die Situationen, in denen sich die Eltern befinden. Ihr Bemühen, Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder zu tragen, ist einerseits geprägt von ihrer eigenen Erziehung und persönlichen Erfahrungen mit Sexualität; zugleich nehmen sie aber auch die Veränderungen der Zeit wahr, in der ihre Kinder lernen müssen, ihr Leben zu gestalten. Wenn nun sexualpädagogische Programme in Kindergärten und Schulen ohne Rücksprache mit den Eltern eingeführt werden, stellen diese sich die Frage, ob diese Kinder und Jugendliche in einer Richtung fördern, die auch von den Eltern mitgetragen werden kann. Sexualpädagogische Programme in der Schule können die elterliche Erziehung nicht ersetzen, da das elterliche Erziehungsrecht dem Erziehungsauftrag der Schule gleichgeordnet ist (Ziebertz 1993, 311).

Gelingt es aber, die Einführung solcher Programme an eine Zusammenarbeit mit den Eltern zu koppeln, so hat dies mehrere Vorteile. Einerseits kann man die Eltern unterstützen, die mit ihren Kindern über Sexualität sprechen, aber vielleicht nicht über aktuelles wissenschaftliches Wissen verfügen, wie z. B. im Bereich der Erkenntnisse über Intersexualität und Homosexualität. Auf der anderen Seite kann die Zusammenarbeit den Eltern, die aus persönlichen oder kulturellen Gründen wenig bis gar nicht über dieses Thema mit ihren Kindern sprechen, helfen, zu einer Sprachfähigkeit zu finden. Auch das Kennenlernen geeigneter Unterstützungsliteratur (als Hilfestellung; Majerus & Majerus 2007) wäre ein mögliches Ziel des Engagements mit den Eltern. Eine engere Zusammenarbeit von Sexualpädagog*innen und Eltern könnte außerdem die Sensibilität der Sexualpädagog*innen für die familiären Hintergründe der Kinder

⁷ Zu den Europäischen Standards vgl. den Beitrag von O. Kapella in diesem Band.

steigern und dazu beitragen, dass es nicht zu unbedachten Äußerungen kommt, die der Vertrauensbeziehung zwischen Jugendlichen und Eltern bzw. deren Lebensweise schaden können (Mertes 2014, 49).

Das gemeinsame Ziel von Eltern und Sexualpädagog*innen ist es, dass Kinder oder Jugendliche mit dem Thema nicht auf sich allein gestellt bleiben. Wenn nämlich weder Eltern noch Religionen, noch Schulen das Thema zeitgemäß ansprechen und den Orientierungsbedarf der heranwachsenden Kinder und Jugendlichen decken, werden Ratgeberliteratur, das Internet und die Erfahrungen der Gleichaltrigen zu den dominanten Ratgebern und es fehlt eine Anleitung zu einer angemessenen und kritischen Reflexion des dort Gebotenen. Angesichts der Ziele von Pädagogik, Kompetenzen entwickeln zu helfen, besteht hier also das klare Gebot, Kinder und Jugendliche zu unterstützen, auch in diesem Gebiet kompetent zu werden.

Ansätze zu einem ganzheitlichen Zugang zu Sexualität in der katholischen Kirche

Eng mit der religiösen Normierung von Sexualität ist das Verständnis von Leiblichkeit verbunden. Diese anthropologische Dimension hatte in der Vergangenheit, zumindest mit Blick auf die römisch-katholische Tradition, durch beharrlichen Bezug auf dualistische Tendenzen, d. h. eine getrennte Betrachtung von Körper und Seele, eine Verengung erfahren. Mittlerweile können jedoch zahlreichen Bemühungen verzeichnet werden, zu einer besseren Integration leiblicher Grundbedingungen in die anthropologische und theologische sowie ethische Reflexion zu gelangen.⁸

Entsprechende Bemühungen von Seiten der katholischen Kirche in Deutschland, einen ganzheitlichen Zugang anzustreben und unterschiedliche Fachwissenschaften einzubeziehen, zeigt bereits 1977 das anthropologisch, biblisch und interdisziplinär argumentierenden Dokument „Sinn

⁸ Exemplarisch für eine Zusammenschau mehrerer theologischer Fachperspektiven seien hier die Publikationen von Fischer et al. 2020; Müller et al. 2013 sowie das Journal of the Institute for the Study of Christianity and Sexuality genannt.

und Gestaltung menschlicher Sexualität“ (Bertsch 1977; Langer 1986, 234–250). Das Dokument war ein Ergebnis der „Würzburger Synode“ (1971–1975), welche nach Wegen suchte, die Ergebnisse des II. Vatikanischen Konzils in Deutschland umzusetzen.

Im Jahr 1999 veröffentlichte die Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz einen Brief „an die Verantwortlichen der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und Sexualpädagogik“ (Jugendkommission 1999; Illa 2010, 16–22) und reagierte damit auf einen offenen Brief der Arbeitsgemeinschaft der Jugendpastoral der Orden (AG-JPO) an die deutschen Bischöfe und an die Ordensober*innen in Deutschland aus dem Jahr 1994.

Die Integration eines ganzheitlichen, positiven Blicks auf die Sexualität hat freilich auf Weltebene gesehen in der Katholischen Kirche noch immer mit Widerständen zu kämpfen, die unter anderem aus der langen Geschichte der Idee von ritueller Reinheit herrühren, die u. a. über klösterliche Bußbücher im Frühmittelalter in die europäische Christentumsgeschichte eingingen (Lutterbach 1995).

Die Erkenntnis, dass es auch der Kirche um eine ganzheitliche Annahme des Menschen und seiner Sexualität als essentiellen Aspekt seiner Leiblichkeit gehen muss, führte in jüngerer Zeit in der römisch-katholischen Kirche von päpstlicher Seite zu zwei unterschiedlichen Ansätzen: einerseits zur sogenannten „Theologie des Leibes“ von Papst Johannes Paul II, welche die kirchliche Sexuallehre im Rahmen einer biblischen und phänomenologischen Anthropologie darstellt (Wojtyła 2007; Johannes Paul II 2008); andererseits zu einer Theologie der Begleitung und einer schrittweisen Annäherung an das christliche Ideal ehelicher Beziehung in Papst Franziskus’ nachsynodalem Apostolischem Schreiben „Amoris Laetitia“ (Franziskus 2016; Gärtner 2016, 221). Während der erste Ansatz bei der klassisch gewordenen ausschließlichen Betrachtung von Sexualität im Rahmen der ehelichen Gemeinschaft verbleibt, lassen sich aus dem zweiten Ansatz Hinweise erkennen, wie Menschen in anderen Lebensformen wahrgenommen und auf dem Weg eines Wachstums in der Liebe begleitet werden können.⁹ Dieser Ansatz des Papstes hat positive Resonanz

⁹ Vgl. dazu den Beitrag von R. Grill in diesem Band.

gefunden als ein Zugang, der „mit Lust und Liebe glauben“ lässt (Kreidler-Kos & Hutter 1997).¹⁰

Die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Sexualpädagogik

Die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Sexualpädagogik kann, wie J. Koš und A. Ghandour in diesem Band zeigen, auch aus jüdischer und islamischer Sicht begründet werden. Aus christlich-ethischer Perspektive könnte man für einen solchen Ansatz argumentieren, indem man auf die Gefahren hinweist, die entstehen, wenn Sexualität von anderen Bereichen des Lebens abgespalten wird, obwohl sie zu den konstitutiven Merkmalen jeder Person gehört. Wenn sie aber die Person unaufhebbar kennzeichnet und durchdringt, dürfen für ihren Ausdruck auch keine grundsätzlich anderen ethischen Maßstäbe als für andere Ausdrucksweisen des Menschen gelten: Tugenden gelten hier ebenso wie die Notwendigkeit der Einübung von Verantwortung.

Aus dieser Blickrichtung kann man bestätigen, dass ein ganzheitlicher Ansatz bezüglich der menschlichen Sexualität mehr bedeutet als eine „Einordnung des Geschlechtlichen in die Gesamtpersönlichkeit“ (Bartholomäus 1985, 99). Es geht eben nicht nur um die Zähmung eines Triebes oder um Selbstbeherrschung, also um eine Tugend im Hinblick auf sich selbst, sondern um gelingende Beziehungen zwischen zwei durch ihre Sexualität geprägten Personen. Welche Ziele stehen bei einem ganzheitlichen Verständnis der Sexualpädagogik also im Vordergrund? Was bedeutet es, in puncto Sexualität im Umgang mit sich und anderen kompetent zu werden?

2. Die Rolle der Sexualethik in der Sexualpädagogik

Ziele von Sexualpädagogik

Die Sexualpädagogik versteht sich als Disziplin der Thematisierung von Sexualität im Rahmen pädagogischer Konzepte vom Kindergarten bis in

¹⁰ Zur Debatte um Amoris Laetitia vgl. Goertz & Witting 2017.

die unterschiedlichen Schulstufen (Hilgers 2004, 15–17). Welche Position vertritt die Sexualpädagogik angesichts der angeführten Pluralität in der Gesellschaft, welche Ziele verfolgt sie? Zunächst ist festzuhalten, dass es im Bereich der Sexualpädagogik unterschiedliche Ansätze gibt. Diese reichen von Abstinence only-Programmen über Programme für sexuelle Gesundheit, die u. a. auf Schwangerschaftsvermeidung oder AIDS-Prävention fokussieren, wie die teilweise auch von Seiten der katholischen Kirche unterstützten ABC (Abstinence – Be Faithful – use a Condom)-Programme (Benagiano et al. 2011), bis zu ganzheitlichen Ansätzen sexueller Bildung (z. B. die Europäischen Standards zur Sexuaufklärung).

Unterschiedliche Ansätze lassen sich mit unterschiedlichen pädagogischen Schwerpunktsetzungen verbinden. Diese variieren, je nachdem, ob konkrete Verhaltensnormen im Zentrum stehen oder – gleichsam als Gegenmodell – ein möglichst freier Umgang mit Sexualität. Entsprechend bildeten sich auch im Bereich der katholischen Religionspädagogik unterschiedliche Zugangsweisen heraus, die sich teilweise bewusst gegenseitig ausschlossen und die Sexualität entweder nur in den Kontext von Heirat und Familie einbetten oder nur im Hinblick auf das Lustvolle und im Kontext von Freiheit darstellen wollten; diese Extrempositionen blieben aber in der Minderzahl, während die überwiegende Zahl der Religionspädagog*innen ein Koexistenzmodell vertrat, d. h. sie konnten mit beiden Ansätzen positive Werte verbinden (Zieberts 1993, 191–202, 263–266). Das bedeutet, dass Sexualität auch im religionspädagogischen Rahmen nicht nur im Hinblick auf Familiengründung gesehen wird, sondern mehrere Dimensionen in den Blick kommen, dass aber auch eine völlige Loslösung der Sexualität vom Kontext von Beziehungen und Familie sowie von Werten ausgeschlossen wird.

Diese sexualpädagogischen Modelle gehen mit unterschiedlichen ethischen Konzepten einher. In der genannten Studie von Zieberts vertrat eine sehr kleine Minderheit ein „heteronomes“ Zielkonzept, das sich durch das „Bestreben, Jugendliche durch bestimmte sexuelle Werte und Normen zu prägen“, charakterisieren lässt und eine Zielsetzung in der Autonomie der Schüler*innen ablehnt (Zieberts 1993, 159–162, 269). Im Gegensatz dazu lehnte eine Gruppe von 23 % eine derartige heteronom-rezeptive Zielsetzung ab und sah als Ziel die affektive und kognitive

Autonomie der Schüler*innen. Das bedeutet, dass der Anspruch des Unterrichts sein soll, „internalisierte Wertmuster und Gefühle aufzuarbeiten und zu erhellen“ und „daß Jugendliche ihre Urteilskompetenz erhöhen, Wertkonzepte selbständig nach ihrer Wünschbarkeit und Haltbarkeit beurteilen und eine eigene Werthaltung autonom zu entwickeln“ (Ziebertz 1993, 153–159, 267). Wichtig ist jedoch vor allem die Schlussfolgerung, die aus der überwiegenden (60 %) Koexistenzgruppe und der Beobachtung neuerer, autonomer Konzepte der Sexualpädagogik gezogen wurde: In aller Regel werden Autonomieansprüche mit materialen Anteilen verbunden, d. h. Autonomie wird nicht als absolute, sondern als wertgebundene Freiheit verstanden, „beispielsweise, wenn die Liebe zwischen den Partnern als wichtig erkannt wird oder wenn das aufgeklärte Ideal des sexuellen Handelns als Synthese von Liebe und Lust angegeben wird“ (Ziebertz 1993, 267).

Ziebertz hat das so gedeutet, dass im Normalfall „eine Vermischung heteronom-rezeptiver und autonomer Akzente“ (Ziebertz 1993, 267) erfolgt. Diese Schlussfolgerung ist der Sache nach verständlich, aber in der Begrifflichkeit etwas irreführend. Die von der Mehrheit der Religionspädagog*innen vertretene „wertgebundene Freiheit“ kann zwar als rezeptiv verstanden werden, insofern Werte auch mit der Erziehung gelernt und in der Schule besprochen werden, doch ist sie nicht als heteronom-rezeptiv zu bezeichnen. Jedes freie (autonome) sittliche Handeln ist ja durch eine *freie* Bindung an Werte gekennzeichnet, nicht durch eine Übernahme durch Zwang oder unter Ausschalten von eigener Verantwortung. Wertgebundene Freiheit kann also weder frei von sittlichen Werten sein, weil sie sonst den durch sittliche Werte repräsentierten ethischen Anspruch aufgeben müsste, noch kann sie heteronom sein, weil dies sittlicher Freiheit widerspräche. Entscheidend ist also, dass Wertbindung im Kontext der Sexualpädagogik eine Wertorientierung an sittlichen Werten enthalten muss. „Sittliche Werte ... bezeichnen ... Haltungen und Handlungsweisen, durch die man *auf verantwortliche Weise* nach nicht-sittlichen Werten strebt“ (Ernst 2020, 23). Auf diese Weise kann eingefordert werden, dass die unterschiedlichen Wertdimensionen von Sexualität, die Lust ebenso wie Nachkommenschaft und Partnerschaft enthalten können, auf eine ethisch verantwortliche Weise angestrebt werden.

Dieses Ergebnis zeigt, dass pädagogische Ziele sich nicht in einer wertfreien Begleitung von Jugendlichen erschöpfen können, sondern dass die Ermöglichung von Orientierung für die Kinder und Jugendlichen auch bedeutet, dass Werte besprochen und Vorstellungen gelingender Sexualität thematisiert werden. Dadurch werden erzieherische Ziele wie Eigenverantwortung verwoben mit Zielvorstellungen, die thematisiert und besprochen werden. Nicht nur die Fähigkeit zu eigener Entscheidung, sondern auch die Fähigkeit zu einer umfassenden Einsicht und Urteilsbildung gehört daher zu einem ganzheitlichen sexualpädagogischen Unterricht.

Das Verständnis von Sexualethik aus der Sicht der Sexualpädagogik

Worin könnte daher eine Konvergenz zwischen Sexualpädagogik und einer ethischen Perspektive auf die Sexualität bestehen? Zunächst ist festzuhalten, dass aus sexualpädagogischer Sicht Sexualpädagogik und Sexualethik nur eine kleinere Schnittmenge bilden. Normative Fragen sowie das pädagogische Ethos sind aus der Sicht der Sexualpädagogik nur ein Teilbereich einer breiten Palette von Theorieelementen. „Sexualerziehung kann nicht allein auf Grund ihrer ethischen Grundlagen charakterisiert werden, da sie sich nicht in einer Umsetzung ethischer Prämissen erschöpft“ (Valtl 2000, 142–143). Diese einschränkende Bemerkung bezieht sich zunächst einmal darauf, dass es eine Breite pädagogischer Aufgaben gibt, z. B. die Förderung der sexuellen Entfaltung, die Ermöglichung und Reflexion eigener Erfahrung, Informationsvermittlung, Unterstützung in Krisen, Stärkung des Selbstwertgefühls und Förderung der Selbstbestimmung, Förderung des Körperbewusstseins und Körpergefühls, Förderung der emotionalen Entwicklung, Förderung von Freundschaft und Partnerschaftlichkeit sowie eine Geschlechterpädagogik (Valtl 1998, 17–20). Angesichts dieses Spektrums erscheinen sexualethische Reflexionen als ein kleiner Teilbereich des Ganzen. Sexualpädagogik beschäftigt sich daher vor allem mit der Ermöglichung und mit den Voraussetzungen für eine gelingende persönliche Entfaltung der Sexualität und nur zu einem geringen Teil mit normativen Fragen im strengen Sinn:

Werterziehung und Wertelernen im Bereich der Sexualpädagogik bedeutet vielmehr, günstige Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Schüler/innen die Fähigkeit, Werte zu erkennen und gegeneinander abzuwägen, entwickeln, differenzieren und in ihrem konkreten Leben anwenden können. Es geht also, um das Beispiel „Beziehungen“ herauszugreifen, nicht darum, abstrakte Regeln darüber zu erlernen, was an einer Beziehung gut oder schlecht ist, sondern darum, die Sensibilität dafür zu entwickeln, was die Entwicklung einer Beziehung fördert oder blockiert, dies auf die eigene Beziehungserfahrung zu beziehen und durch deren Reflexion Kompetenzen für deren künftige Gestaltung zu erwerben. (Valtl 1998, 107–108)

Dieser erfahrungsbezogene Ansatz von Karlheinz Valtl findet eine Entsprechung in den Reflexionen über die Lehrpläne des Sexualkundeunterrichts in Deutschland, in denen das Gesamtziel des sexualpädagogischen Unterrichts „Handlungskompetenz“ genannt wird. Diese soll im Rahmen mehrerer Kompetenzfelder gefördert werden (Hilgers 2004, 186–187). Auch der jüngste kompetenzorientierte Ansatz aus der Sicht katholischer Sexualpädagogik sieht als Ziel die Förderung einer Reihe von Kompetenzen vor: Identitätskompetenz (Ja zu mir selbst), sprachliche und kommunikative Kompetenz (Wortschatz), Sachkompetenz (Wissen), soziale Kompetenz (Empathie, Rücksichtnahme), ethische Kompetenz, interkulturelle und interreligiöse Kompetenz sowie Medienkompetenz (Nutzung bzw. kritischer Umgang mit ihnen) (Leimgruber 2011, Kap. 6.1–6.7). Aus dieser Perspektive legt es sich nahe, die relevanten Themen in den Schulen fächerübergreifend zu behandeln. Der Religionsunterricht kann hier vor allem Sinnperspektiven und Wertefragen beitragen und sowohl theologische und biblische Inhalte und Begründungen darlegen als auch die interdisziplinären Perspektiven bündeln (Leimgruber 2011, 7.1).

Innerhalb dieser Ansätze erscheint freilich die ethische Kompetenz als kleiner Teilbereich neben anderen. Nun hängt es aber davon ab, wie man Ethik versteht, ob man zu derselben Schlussfolgerung gelangt, dass Sexualethik nur einen kleinen Teil von Sexualpädagogik ausmacht. Selbstwert, Autonomie, Annahme der eigenen Leiblichkeit, emotionale wie kognitive Entwicklung, Beziehungsfähigkeit und sexuelle Identität sind nämlich

nicht nur sexualpädagogische Anliegen, sondern ebenso wichtige Aspekte, um gute ethische Entscheidungen für sich treffen zu können, also moralische Kompetenz zu erwerben. Aus einer ganzheitlichen und befähigungsorientierten Perspektive – statt eines rein normativen Zugangs – fördern die in der Sexualpädagogik angestrebten Grundwerte also auch die ganzheitliche ethische Bildung. Weitet man in dieser Weise den Blick auf mehrere Felder der Ethik, sind die Schnittflächen und Gemeinsamkeiten zwischen Sexualpädagogik und Ethik viel größer, als es der erste Eindruck vermuten lässt.

Gemeinsame Anthropologie und Sinnbestimmung der Sexualität

Die insgesamt doch sehr ähnlichen Perspektiven säkularer und religiöser Sexualpädagogik sind wohl darin begründet, dass beiden Zugängen eine Anthropologie zugrunde liegt, welche sich des Zusammenspiels von Emotionalität und Rationalität, Leiblichem und Seelischem, Individualität und Sozialität bewusst ist. Diese Anthropologie geht über ein rein biologisches Verständnis der menschlichen Sexualität hinaus, auch wenn sie diese Komponente nicht verleugnet. Dieses untrennbare Zusammenspiel von biologischer Verortung und kultureller Gestaltung wird als Natur-Kultur-Verschränkung bezeichnet (Korff 1978, 150–151). Menschen sind Naturwesen, auch im Bereich der Sexualität, doch wird diese Natur in ihrer Wahrnehmung und Deutung immer schon durch die kulturellen Standards geprägt, die in einer bestimmten Gesellschaft vorherrschen. Sie kann daher gestaltet werden, ist Gabe und Aufgabe zugleich, auch wenn dies nicht immer leicht ist, denn der Mensch besitzt „... gerade im Bereich des Sexuellen – Wesensanteile, die der gesellschaftlichen Formung widerstehen, die spontan und ungebündigt sind“ (Herrath et al. 2000, 169).

In ähnlicher Weise werden auch die Sinnaspekte von Sexualität in der Sexualpädagogik säkularer wie theologischer Herkunft nahezu identisch bestimmt. Valtl nennt vier Sinnaspekte von Sexualität: den Lustaspekt, Beziehungsaspekt, Identitätsaspekt und Fruchtbarkeitsaspekt (Valtl 2000, 172). Die Reihung der vier Aspekte kann unterschiedlich erfolgen, je nachdem, ob man in einer entwicklungsbezogenen Perspektive Sexualität

von der Geburt bis ins Alter in den Blick nimmt oder eher von einer konkreten Altersgruppe wie Jugendlichen ausgeht. Dies zeigt sich, wenn dieselben Aspekte aus der Sicht einer kirchlichen Sexualpädagogik mit Blick auf Jugendliche dargelegt werden:

Sexualität ist mehrperspektivisch zu verstehen und weist mindestens vier Sinnpotentiale auf: a. Identitätsfindung, b. Kommunikation, c. Lust und Lebensfreude, d. Nachkommenschaft. Der Sinn sexueller Gesten und Vollzüge liegt in der Findung einer personalen Identität, in der kommunikativen Gestaltung einer ganzheitlichen Beziehung, im lustvollen Genießen der Lebensfreude und in der Weitergabe des Lebens. Diese vier Sinndimensionen machen das integrierte Ganze der gelebten Sexualität aus und gehören zusammen, selbst wenn nicht alle gleichzeitig zum Zuge kommen. (Illa & Leimguber 2010, 113)

Diesen vier Dimensionen kann aus religiöser Perspektive noch die Transzendenzoffenheit hinzugefügt werden, da „sexuelle Erfahrungen auch im Lichte des Glaubens gedeutet werden können. Die Begegnung mit dem Partner kann auf die Begegnung mit Gott hin öffnen, sogar ein Sinnbild für sie sein!“ (Leimgruber 2010, 55; Böhmer 2004,13; Benedikt XVI, n. 5). Daher gehört es zu einer christlichen Sexualpädagogik auch, „für dieses Geheimnis – das »Surplus« – der menschlichen Liebe zu sensibilisieren und es als Quelle für die Gestaltung humaner Sexualität zu entdecken“ (Lechner 2011, 336).

Auf jeden Fall aber baut die sexualpädagogische Interaktion mit den Kindern und Jugendlichen auf einer positiven Haltung gegenüber diesen auf, welche Lechner durch folgende Leitlinien charakterisiert: „Unter allen Umständen eine Beziehungsbasis aufrechterhalten“, „Jugendliche bei der Identitätsentwicklung unterstützen“, „Jugendliche zur Verantwortung ermutigen“, „In Krisen nicht hängen lassen“ (Lechner 2011, 334–335).

Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf der normativen Ebene

Mit Blick auf die normativ-ethischen Aspekte der Sexualpädagogik zeigt sich, dass eine Sexualpädagogik keine ausschließlich heteronom-rezepti-

ve Vorstellung der Vermittlung von Normen vertreten kann, d. h. eine Weitergabe vorgegebener Normen. Vielmehr stellt Autonomie im Sinne einer sexuellen Selbstbestimmung das „Richtziel der Sexualpädagogik“ (Valtl 1998, 14) dar. Diese Autonomie soll sich in der „Achtung vor der Würde der Person“ (Valtl 1998, 14) und im partnerschaftlichen Umgang miteinander ausdrücken. Sie ist daher am ehesten mit einem autonomen Ansatz christlicher Sexualpädagogik vereinbar oder mit einem Kompatibilitätsansatz, sofern er, wie oben erläutert, eine freiwillige Aneignung von Werten voraussetzt. Keinesfalls wird jedoch die blinde Übernahme von Normen, sondern vielmehr deren Kenntnis sowie eine freie Entscheidung angestrebt:

Kinder und Jugendliche sollten über die in ihrer Umwelt geltenden Normen des Sexualverhaltens Bescheid wissen, sie sollten aber nicht zu einer Anpassung an diese gezwungen werden. Das Ziel ist die Entwicklung einer autonomen moralischen Entscheidungskompetenz, d. h. die Fähigkeit, unter Berücksichtigung der eigenen Wünsche, der Wünsche des Partners/der Partnerin, der Normen des sozialen Umfelds (und damit auch der jeweiligen religiösen Grundorientierung) und der Bedingungen der Situation selbständig unter den jeweils möglichen Handlungsalternativen wählen zu können. (Valtl 1998, 19)

Die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung z. B. mit bestehenden gesellschaftlichen Normen zeigt das Beispiel der sogenannten „Verhandlungsmoral“ (Valtl 2000, 144), die im Bereich sexueller Praxis eine Verbotsmoral abgelöst hat. Sie besagt, dass alles akzeptabel ist, was Partner*innen miteinander aushandeln. Würde man diese Verhandlungsmoral kritiklos hinnehmen, übersähe man, dass nicht jedes Aushandeln zwischen Partner*innen tatsächlich die Prinzipien der Selbstbestimmung und Partnerschaftlichkeit erfüllt, weil Modetrends einen Druck erzeugen und die Gefahr der Manipulation durch den oder die Partner*in oder andere Einflüsse wie die der Gruppe der Gleichaltrigen besteht. Obwohl ein Aushandeln einer sexuellen Praxis scheinbar an sich schon für Autonomie zeugt, ist dies im konkreten Fall oftmals zu hinterfragen. Nicht alles, was frei bestimmt werden kann, muss deshalb schon gut sein, bzw. manchmal

schränkt emotionaler Druck die Freiwilligkeit ein. Diese kritischen Überlegungen gründen in einem emanzipatorischen Aspekt der Sexualpädagogik: Sie zielt auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen, so, „dass die Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen so wenig wie möglich eingeschränkt und von Leid, Gewalt und Unterdrückung minimiert werden...“; der „Prozess der Selbstentfaltung ist zieloffen, es steht keiner Gesellschaft (und damit auch nicht der Erziehung) zu, darüber restlos bestimmen zu wollen“ (Herrath et al. 2000, 169).

Der Ansatz bei der Unverfügbarkeit der Person begründet auch die pädagogische Regel, Bildung als „zieloffenen Prozess“ (Herrath et al. 2000, 169) zu betrachten. Dies zeigt sich auch am Verständnis der „Achtung vor dem Leben“ (Valtl 1998, 14), die nach Valtl einen zweiten Orientierungsgrundsatz sexualpädagogischen Handelns darstellt und den behutsamen Umgang mit der Vielgestaltigkeit menschlichen Lebens in den Mittelpunkt stellt: „...eigenes und fremdes Leben »in Obhut nehmen«, es also zu schützen, wenn es bedroht ist. ... Achtung vor dem Leben heißt, Menschennähe statt ethisch reine Positionen durchzusetzen.“ (Sielert 1993, 118)

Aus evangelisch-ethischer Sicht schlägt Peter Dabrock gemeinsam mit weiteren Kolleg*innen einen kriterienorientierten Ansatz vor. Man könnte diese Kriterien als Entfaltung der genannten beiden grundlegenden Prinzipien der „Achtung vor der Würde der Person“ und der „Achtung vor dem Leben“ verstehen. Als Kriterien, die für die Voraussetzung gelingender Sexualität wichtig sind, gelten hier Freiwilligkeit, die Achtung vor Andersheit, die Ermöglichung gleicher Verwirklichungschancen und die Bereitschaft zur Treue und zum Neuanfang (Dabrock et al. 2015, 62–64). Mit Hinblick auf den Vollzug und die Folgen von Sexualität werden als Kriterien für Sexualpraktiken genannt: Sie sollen lebensdienlich sein, den Schutz der Beteiligten vor das Recht auf Ausleben von Vorstellungen und Wünschen stellen und zur Lebenszufriedenheit des Einzelnen und in Partnerschaften beitragen (Dabrock et al. 2015, 64–65). Die Vermittlung solcher Kriterien im Rahmen der Sexualpädagogik kann als Grundlage für eine kritische Analyse von Normen dienen, wie sie auf vielfache Weise an die Kinder und Jugendlichen in den Medien und von der Gruppe der Gleichaltrigen herangetragen werden.

Der begrenzte Einfluss der Sexualpädagogik

Freilich sollten auch keine übertriebenen Erwartungen an die Wirkung sexualpädagogischen Unterrichts gehegt werden. Der schulische Prozess „beschränkt sich auf eine Begleitung der Entwicklung des moralischen Urteils- und Handlungsvermögens, das sich im Wesentlichen in der Auseinandersetzung des Individuums mit seinen fortwährenden Sozialerfahrungen stufenweise differenziert und erweitert“ (Valt 1998, 108). Ausschlaggebend für die Umsetzung von Wertvorstellungen ist oftmals eine persönliche Erfahrung:

Nicht alles, aber vieles muss selbst erfahren werden, bevor die daraus gewonnenen Einsichten handlungsleitend werden. Die Bedeutung von Verlässlichkeit z. B. bleibt nur äußerlich, wenn die Erfahrung von Verlassenwerden nie riskiert wurde. Die Tugend der Leidenschaft bleibt unbedeutend, wenn das Wagnis des Sichausliefern vermieden wurde. Der Weg zur Entwicklung moralischer Kompetenz ist keineswegs gradlinig, sondern führt über manche Umwege, auch in Sackgassen. Irrwege und schmerzliche Erfahrungen sind dabei unabdingbar. Moralische Erziehung kann diesen Prozess freundlich (manchmal auch mitleidend) begleiten im Vertrauen auf die Eigenerfahrung und Urteilskraft auch von Jugendlichen. Sie kann die zur Schärfung der Urteilskraft erforderlichen Informationen bereitstellen und zur Selbstreflexion und Auseinandersetzung anregen. (Sielert 2005, 151)

3. Schlussfolgerungen: für eine Einbettung der Sexualethik in eine Ethik der gesamt menschlichen Vollzüge

In den vergangenen Jahrzehnten hat die katholisch-theologische Sexualpädagogik wie Sexualethik im Rahmen der katholischen Moralthologie längst den Charakter einer Sündenmoral hinter sich gelassen und sich zu einer dialogischen Verantwortungsethik gewandelt (Schockenhoff 1992, 42; Leimgruber 2011, Vorwort). Im Rahmen einer solchen Verantwortungsethik

könnte man auch die oben genannten prinzipien- und kriterienorientierten normativen Ansätze einordnen. Dennoch macht der Individualisierungsschub in der Gesellschaft darauf aufmerksam, dass mehr als die Fähigkeit zum eigenständigen Urteil auf dem Spiel steht. Zwar gehört zur Sexualpädagogik, dass Personen sich selbst besser wahrnehmen und so eigenständige Akteur*innen werden können, doch geht es gerade dann, wenn man Sexualpädagogik mit dem Ziel einer Handlungskompetenz konzipiert, in hohem Maße um Beziehungsfähigkeit. Diese hat zunächst mit einer Ausdrucksfähigkeit zu tun. Sie öffnet den Blick und die Sensibilität für die Werte, die durch die sexuelle Sprache, die ganzheitliche Kommunikation mit Geist und Leib vermittelt, gepflegt oder verletzt werden können (Hilpert 2014, 3). Über die Fähigkeit hinaus, die richtigen Worte verwenden zu können, muss sexuelles Handeln insgesamt als eine Sprache verstanden werden, mit der sich Menschen einander mitteilen. So wie theologische Ethik nicht nur normativ ist, sondern auch die Befähigung zu ethischem Handeln in den Blick nimmt, muss daher auch eine Sexualethik im Rahmen einer theologischen Ethik verschiedene Zugangsweisen enthalten. Die Befähigung zu selbstreflexivem moralischem Handeln spiegelt sich dann auch als Befähigung zu selbstreflexivem sexuellem Handeln wider. Kommt nun der Aspekt der Kommunikation und Beziehung mit einem anderen Menschen hinzu, ist es gleichermaßen wichtig, in einer Sexualethik den Beziehungsaspekt in den Mittelpunkt zu rücken und Sexualethik in erster Linie als Beziehungsethik zu konzipieren.

Auf diese Weise verschiebt sich die Perspektive von individuellen Wünschen, die vermittelt und ausgehandelt werden müssen, zur Frage nach der Bedeutung der Kommunikation und Beziehung. Der Blick auf diese Aspekte bettet die gemeinsam vollzogenen Handlungen in einen größeren Horizont ein, von dem her sich nachspüren lässt, ob durch die Handlungen eine gute Beziehung gefördert und bestärkt wird oder nicht. Dieser Fokus macht deutlich, dass es bei der Entwicklung einer Handlungskompetenz in erster Linie sogar um Beziehung geht und weniger um individuelle Sexualität, weil die gegenseitige Rücksichtnahme im Miteinander der Partner*innen von Anfang an mitgedacht wird.

Eine als Beziehungsethik ausgerichtete Sexualethik würde daher darauf hinwirken, eine Sexualpädagogik so zu konzipieren, dass Kinder und

Jugendliche lernen, Beziehungen (positiv) zu erleben, gute und schlechte Beziehungserfahrungen zu reflektieren und zur Sprache zu bringen sowie Beziehungen gut zu gestalten. Diese ethischen Perspektiven können durchaus in eine Pädagogik einfließen und dazu beitragen, dass Sexualpädagogik zu einem Raum wird, in dem „Lieben-Lernen“ (Vogelhuber 2006, 90–92) und „Beziehung-Lernen“ verbunden sind, ja letztlich zum „moralisch leben lernen“ gehören.

Ein noch weitergehender Schritt im Hinblick auf ein Umdenken in der theologischen Ethik bezüglich des Verständnisses von Sexualethik ist angebracht, wenn man in noch stärkerem Maß die ganzheitliche Dimension von Sexualität mitbedenkt. Nicht umsonst wird nämlich die Einbettung der Sexualität in die gesamt menschlichen Vollzüge hervorgehoben:

...so darf doch nicht übersehen werden, dass der Mensch eine dynamische Einheit von Leib, Seele und Geist ist. Neben der Vernunft prägen körperliche Befindlichkeiten, Bedürfnisse, Gefühle, bewusste und unbewusste Motive, Konventionen und Routinen das Verhalten von Menschen. Dies gilt in ganz besonderer Weise für den Bereich der Sexualität, in dem Psyche und Soma, Bewusstes und Unbewusstes, Rationalität und Emotionalität unauflöslich aufeinander bezogen sind und eine Ganzheit bilden. (Herrath et al. 2000, 170)

Sexualität ist in dieser Beschreibung ein Paradebeispiel für den Menschen, wie er sich vorfindet, sich selbst wahrnimmt, sich ausdrückt und handelt. Aus einer solchen ganzheitlichen Perspektive ist Sexualethik kein abgesonderter Bereich der Ethik, wie er es lange Zeit vor allem im Bereich der katholischen Tradition war, und der auch wenig Platz für Eigenständigkeit zuließ. Aus demselben Grund sollte Sexualethik, wie argumentiert wurde, kein abgesonderter Bereich der Sexualpädagogik sein, sondern sie in allen Aspekten durchdringen, weil es immer um den Menschen als Ganzen, der immer sowohl Sexualwesen als auch Moralwesen ist, geht. Sexuelle Ausdrucksweisen und Handlungen unterliegen in diesem Sinn denselben ethischen Rahmenbedingungen wie andere Ausdrucksweisen und Handlungen der Person.

Es zeigt sich, dass nicht nur Sexualpädagogik, sondern auch Sexualethik im Kontext einer Theologischen Ethik einem ständigen Neudenken und damit einem beständigen Wandel unterworfen ist. Dies liegt aber nicht nur daran, dass sich gesellschaftliche Normen ändern, wie das im ersten Teil dieses Beitrages zur Sprache kam. Vielmehr liegt es daran, dass Sexualität nicht von Menschen zu trennen ist und Menschen, wenn sie in neuen Zeiten und unter neuen Umständen leben, sich selbst insgesamt anders und neu wahrnehmen können und als ganze Menschen auch Beziehungsaspekte – zu sich, zu anderen – immer wieder neu erfahren, bedenken und gestalten müssen.

Angesichts der breiten gemeinschaftlichen Basis ganzheitlicher Ansätze in der Sexualpädagogik säkularer und religiöser Provenienz sowie der Sexualethik im Kontext Theologischer Ethik wäre es wünschenswert, wenn es zu einer stärkeren Kooperation untereinander, mit den weiteren einschlägigen Fächern in der Schule sowie mit den Eltern käme. So könnten alle gemeinsam dafür sorgen, die vielen Dimensionen des Menschseins auch im Hinblick auf die Sexualität zum Ausdruck zu bringen und zu verhindern, dass sich Teildimensionen von Sexualpädagogik verselbständigen. Alle könnten so dazu beitragen, dass junge Menschen auf ihrem Weg, Verantwortung für sich und füreinander zu übernehmen und Beziehungsfähigkeit zu entwickeln, optimal begleitet und unterstützt werden.

Quellenangaben

Augustin, G., Proft, I., Vorwort, in: dies. (ed.), *Ehe und Familie. Wege zum Gelingen aus katholischer Perspektive* (= Theologie im Dialog 13), Freiburg i.Br. – Basel – Wien 2014, 9–16.

Bartholomäus, W., *Erbsündliche Schädigung und katholische Sexualpädagogik*, in: Baumgartner, K. et al. (ed.), *Glauben lernen – leben lernen. Beiträge zu einer Didaktik des Glaubens und der Religion*. Erich Feifel zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Mitarbeitern, St. Ottilien 1985, 81–107.

- Bartholomäus, W., Radikale Zeitlichkeit, in: Tworuschka, U. (ed.), Religion und Bildung als historische Forschungsfelder. Festschrift für Michael Klöcker zum 60. Geburtstag, Köln – Weimar – Wien 2003, 25–32.
- Benagiano, G. et al., Ivo, Condoms, HIV and the Roman Catholic Church, „Reproductive BioMedicine Online“ 2011, 22, 7, 701–709.
- Benedikt XVI, Enzyklika *Deus caritas est* (25.12.2005), Bonn 2006 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 171).
- Bertsch, L., Sinn und Gestaltung menschlicher Sexualität. Einleitung, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe 2, Freiburg – Basel – Wien 1977, 159–161.
- Böhmer, A., Sexualität und Professionalität. Gibt es für Religionspädagoginnen und pädagogen einen professionellen Umgang mit Sexualität?, „Christenlehre/Religionsunterricht-Praxis“ 2004, 57, 2, 11–15.
- Dabrock, P. et al., Unverschämt – schön. Sexualethik: evangelisch und lebensnah, Gütersloh 2015.
- Dörnemann, H., Hotz, S., Prävention und Sexuelle Bildung in der Elementar- und Kindergartenpädagogik, auf der Primar- und Sekundarstufe sowie in der Jugendarbeit, in: Hilpert, K. et al. (ed.), Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen im Raum von Kirche. Analysen – Bilanzierungen – Perspektiven, Freiburg – Basel – Wien 2020, 340–356.
- Fischer, I. et al. (ed.), Sexualität (= Jahrbuch für biblische Theologie 33), Göttingen 2020.
- Franziskus, *Amoris Laetitia* – Freude der Liebe. Nachsynodales apostolisches Schreiben *Amoris Laetitia* über die Liebe in der Familie, ed. C. Schönborn, Freiburg – Basel – Wien 2016.
- Gärtner, S., *Amoris Laetitia* als Rahmen für eine christliche Sexualpädagogik? Eine Analyse des nachsynodalen Schreibens, „Intams Review“ 2016, 22, 217–233.
- Ghandour, A., *Liebe, Sex und Allah. Das unterdrückte erotische Erbe der Muslime*, München 2019 [e-book-Version].
- Goertz, S., Witting, C. (ed.), *Amoris Laetitia* – Wendepunkt für die Moraltheologie? (= Katholizismus im Umbruch 4), Freiburg 2017.
- Herrath, F. et al., Grundgedanken zur Sexualpädagogik, in: Sielert, U., Valtl, K. (ed.), *Sexualpädagogik lehren. Didaktische Grundlagen und Materialien*

- für die Aus- und Fortbildung. Ein Handbuch, Weinheim – Basel 2000, 168–176.
- Hilgers, A., Richtlinien und Lehrpläne zur Sexualerziehung. Eine Analyse der Inhalte, Normen, Werte und Methoden in den sechzehn Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Eine Expertise im Auftrag der BzGA. Stand August 2003, unter Mitarbeit von S. Krenzer und N. Mundhenke, hg. v. der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln 2004.
- Hilpert, K., Nicht nur ein Etikettenwechsel. Wie sich die Debatten um die Sexualmoral in Theologie und Ethik verändern, in: Herder Korrespondenz Spezial: Leibfeindliches Christentum? Auf der Suche nach einer neuen Sexualmoral, Freiburg 2014, 2–7.
- Hilpert, K., Beziehungsethik als Erfordernis der Stunde. Zum Verhältnis von moraltheologischer Reflexion, kirchlicher Doktrin und pastoraler Praxis in *Amoris Laetitia*, in: Hilpert, K. et al. (ed.), Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen im Raum von Kirche. Analysen – Bilanzierungen – Perspektiven, Freiburg – Basel – Wien 2020, 251–278.
- Illa, A., Zur Lage der jungen Generation, in: Illa, A., Leimgruber, S., Von der Kirche im Stich gelassen? Aspekte einer neuen Sexualpädagogik, Kevelaer 2010, 12–34.
- Johannes Paul II., Die menschliche Liebe im göttlichen Heilsplan. Eine Theologie des Leibes. Mittwochskatechesen von 1979–1984, hg. v. Martin, N., Martin, R., Kisslegg 2. überarbeitete Auflage 2008.
- Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Brief an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, o. O. 1999 (=Arbeitshilfen 148), https://www.dbk-shop.de/media/files_public/gqusemensm/DBK_5148.PDF (14.09.2020).
- Klapsa, K. und 18 [*Jugendredaktion „Schreiberling“*], Enthaltbarkeit statt Sex. Katholische Jugendbewegung in Polen, in: Der Tagesspiegel (21.04.2015), <https://www.tagesspiegel.de/berlin/katholische-jugendbewegung-in-polen-enthaltbarkeit-statt-sex/11668336.html> (06.09.2020).
- Korff, W., Die naturale und geschichtliche Unbeliebigkeit menschlicher Normativität, in: A. Hertz et al. (ed.), Handbuch der christlichen Ethik 1, Freiburg – Basel – Wien 1978, 147–164.

- Kreidler-Kos, M., Hutter, C., Mit Lust und Liebe glauben. „Amoris laetitia“ als Impuls für Gemeinde, Partnerschaft und Familie, Ostfildern 2017.
- Langer, M., Katholische Sexualpädagogik im 20. Jahrhundert. Zur Geschichte eines religionspädagogischen Problems, München 1986.
- Lechner, M., Leitlinien einer christlichen Sexualpädagogik, „Katechetische Blätter“ 2011, 136, 332–336.
- Leimgruber, S., Anthropologische, theologische und ethische Grundlagen einer Sexualpädagogik, in: Illa, A., Leimgruber, S., Von der Kirche im Stich gelassen? Aspekte einer neuen Sexualpädagogik, Kevelaer 2010, 35–59.
- Leimgruber, S., Akzente in der Sexualpädagogik angesichts der Missbräuche, in: Hilpert, K. et al. (ed.), Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen im Raum von Kirche. Analysen – Bilanzierungen – Perspektiven, Freiburg – Basel – Wien 2020, 317–329.
- Leimgruber, S., Christliche Sexualpädagogik: Eine emanzipatorische Neuorientierung – Für Schule, Jugendarbeit und Beratung, München 2011 [Kindle-Version 2020].
- Lintner, Martin, Den Eros entgiften: Plädoyer für eine tragfähige Sexualmoral und Beziehungsethik, Brixen – Innsbruck – Wien 2012.
- Lutterbach, Hubertus, Die Sexualtabus in den Bußbüchern. Ein theologie-, religions- und zivilisationsgeschichtlicher Beitrag zur Neubewertung der Sexualität im Mittelalter, „Saeculum“ 1995, 46, 2, 216–248.
- Majerus, M., Majerus, C., Über Sex und Liebe reden. Ein Ratgeber für Eltern und alle, die Jugendliche begleiten, München 2007.
- Mertes, K., Neue Sensibilität. Überlegungen zu einer christlichen Sexualpädagogik, in: Herder Korrespondenz Spezial: Leibfeindliches Christentum? Auf der Suche nach einer neuen Sexualmoral, Freiburg 2014, 49–52.
- Müller, S., Ethische Aspekte der Sexualpädagogik im Kindesalter. Bericht zur Jahrestagung der Association of Bioethicists in Central Europe (Wien, 23.–24.10.2015), ET Studies 2016, 7, 2, 353–358.
- Müller, S. et al. (ed.), Exploring the boundaries of bodiliness. Theological and interdisciplinary approaches to the human condition, Göttingen – Wien 2013.
- Schockenhoff, E., Ehe – nicht-eheliche Lebensgemeinschaften – Ehelosigkeit, in: Gründel, J. (ed.), Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 3, Düsseldorf 1992, 31–49.

- Sielert, U., Einführung in die Sexualpädagogik, Weinheim – Basel 2005.
- Sielert, U., Sexualpädagogik. Konzeption und didaktische Anregungen, Weinheim ²1993.
- Stan, L., Eastern orthodox views on sexuality and the body, “Women’s Studies International Forum” 2010, 33, 38–46.
- Valtl, K., Sexualpädagogik in der Schule. Didaktische Analysen und Materialien für die Praxis. Primar- und Sekundarstufe, hg. v. pro familia Nürnberg, Weinheim – Basel 1998.
- Valtl, K., Theorie der Sexualerziehung, in: Sielert, U., Valtl, K. (ed.), Sexualpädagogik lehren. Didaktische Grundlagen und Materialien für die Aus- und Fortbildung. Ein Handbuch, Weinheim – Basel 2000, 127–188.
- Vogelhuber, M., Von der Sexualpädagogik zu einer Pädagogik der Liebe, Frankfurt a.M. u. a. 2006.
- Wojtyła, K. (Johannes Paul II.), Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie. Auf der Grundlage des polnischen Textes neu übers. u. hg. v. Spindelböck, J., Kleinhein 2007 [Poln. Original 1986/2001].
- Ziebertz, H.-G., Sexualpädagogik in gesellschaftlichem Kontext. Studien zur Konzeptentwicklung katholischer Sexualerziehung, Kampen 1993.

Bioethik in der Diskussion 3 (2021)

Sexualpädagogik

S. 33–58

DOI: 10.24989/BCE.sexual.2

OLAF KAPPELLA

Wien

Ganzheitliche Sexualerziehung

Hintergründe, Begriffsklärungen und zentrale Aspekte der Europäischen Standards zur Sexualaufklärung der WHO-Europa

Integral Sexual Education

The Background, Clarification of Concepts, and Central Aspects of the European Sex Education Standards of WHO-Europe

Abstract (Deutsch)

Kinder und Jugendliche sollten möglichst frühzeitig auf den Umgang mit sich selbst, ihrem Körper und ihrer Gesundheit sowie auf die Gestaltung interpersoneller Beziehungen und auf ihren selbstverantwortlichen Umgang mit Sexualität vorbereitet werden. Kinder und Jugendliche müssen dabei in ihren Kompetenzen gestärkt und unterstützt werden. Die Sexualerziehung in Europa war und ist nach wie vor vielfältig ausgeprägt. Immer wieder ist Sexualerziehung ein Anlass für gesellschaftliche Diskussionen und Differenzen in Institutionen. Auf Basis der von der Weltgesundheitsorganisation Region Europa (WHO) und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) entwickelten Standards für die Sexualaufklärung sollen zentrale Begriffe dieser europäischen Richtlinien sowie

Grundbegriffe der kindlichen Sexualität diskutiert werden. Im Sinne der Standards ist Sexualerziehung breit definiert und umfasst u. a. Aspekte der Stärkung des Wohlbefindens mit sich selbst, der eigenen Gesundheit, die Ausgestaltung interpersoneller Beziehungen, die Prävention von (sexueller) Gewalt und den verantwortungsvollen gesundheitlichen Umgang mit sich und anderen.

Abstract (English)

Children and adolescents should be prepared, as early as possible, for dealing with themselves, their bodies, and their health, as well as for shaping interpersonal relationships and their self-responsible handling of sexuality. Children and adolescents must be strengthened and supported in their skills. Sexual education in Europe was and still is very diverse. Sexual education is always an occasion for social discussions and differences in institutions. Based on the standards for sexuality education, developed by the World Health Organization Region Europe (WHO) and the Federal Centre for Health Education (BZgA), the article discusses the central concepts of these European guidelines and the basic concepts of child sexuality. In the context of standards, sexual education is broadly defined and includes, among other things, aspects of strengthening one's sense of individual well-being, one's health, the shaping of interpersonal relationships, the prevention of (sexual) violence, the responsible handling of health issues in relation to oneself and others.

Keywords (Deutsch)

Prävention; Sexualerziehung; sexuelle Gewalt; kindliche Sexualität; Europa;

Keywords (English)

Prevention; sexual education; sexual violence; early sexual development of children; Europe;

1. Warum sind Standards zur Sexualerziehung notwendig geworden?

Viele Beiträge beginnen mit den einleitenden Worten, dass unser Leben in einer globalisierten Welt uns vor komplexe und zum Teil neue Herausforderungen stellt. Diese Herausforderungen fordern und zum Teil überfordern sowohl das einzelne Individuum als auch gesellschaftliche Systeme, wie z. B. familiäre Lebens- und Familienformen oder gesellschaftliche Institutionen, wie z. B. Schule und Kindergarten. Um nur einige dieser Herausforderungen anzusprechen, sei auf die verstärkte Migration neuer Bevölkerungsgruppen sowie die dadurch entstehende kulturelle Vielfalt, veränderte gesellschaftliche Strukturen und Anforderungen in Bezug auf Arbeitswelt, Familie, Elternschaft sowie Geschlechterkonstruktionen verwiesen. Ebenso lässt sich die starke Verbreitung und Inanspruchnahme (neuer) Medien, der Anstieg ungeplanter Schwangerschaften sowie sexuell übertragbarer Erkrankungen, die wachsende Besorgnis über den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen, deren Bekanntwerden und die veränderten Einstellungen zur Sexualität zu dieser Liste hinzufügen (u. a. UNESCO 2018; Kapella & Brockschmidt 2017; WHO/BZgA 2011). Diese Herausforderungen waren es letztlich auch, die zur Entwicklung von Standards der Sexualerziehung für die WHO-Region Europa führten. Es erschien unzulänglich und nicht mehr verantwortbar, Kinder, Jugendliche sowie Eltern und Fachkräfte mit diesen Herausforderungen einer veränderten Gesellschaft und einer primär informellen Sexualerziehung sich selbst zu überlassen.

Was bedeutet dies aber nun für die Sexualerziehung in Europa und wie kann diese dazu beitragen, Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg zu begleiten und sie für ihren Weg vorzubereiten? Fragen wie diese standen am Anfang der Entwicklung der Standards der Sexualerziehung für die WHO-Region Europa. Bis 2010¹ lagen keine standardisierten Inhalte für die nach

¹ Die englische Version der europäischen WHO-Standards erschien 2010, die deutsche Übersetzung 2011. Die deutsche Übersetzung der Standards spricht von Sexuaufklärung. Dies liegt in der engen Kooperation zwischen der WHO und dem WHO-Kollaborationszentrum für sexuelle und reproduktive Gesundheit begründet. Das WHO-Kollaborationszentrum ist Bestandteil der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in Deutschland. Die BZgA ist mit der Umsetzung des Schwangerschaftskonfliktgesetzes (SchkG) betraut und somit auch an das Wording

wie vor vielfältige Sexualerziehung in Europa vor. Wie kam es zur Entwicklung von solchen Standards? Über die unterschiedlichen Ansätze, Methoden und Materialien in den einzelnen Ländern Europas ist oft nur wenig bekannt. Dies ist auch in der sprachlichen Vielfalt in Europa begründet und somit erleben englischsprachige Ansätze häufig, vor allem für den internationalen Einsatz, eine Konjunktur. Um diese Vielfaltigkeit der europäischen Sexualerziehung aufzuzeigen und politische Entscheidungsträger*innen dabei zu unterstützen, Gesetze und Regelungen sowie Modelle für die Sexualerziehung zu entwickeln und zu modifizieren, wurde im „Safe-Project“² ein erster und zentraler Überblick zur Landschaft der europäischen Sexualerziehung erarbeitet. Dieser stellt eine der Grundlagen für die Entwicklung der europäischen Standards dar. Bei diesem Projekt handelte es sich um eine Kooperation der International Planned Parenthood Federation (IPPF) und deren Mitgliedsorganisationen sowie der Universität von Lund und der World Health Organisation in Europa (WHO-Europa).

Bei der Präsentation dieses Berichtes vor der WHO-Europa in Kopenhagen sowie in Brüssel vor der Europäischen Kommission wurde von den Ländervertreter*innen die Empfehlung abgegeben, Standards für die Sexualerziehung in Europa zu entwickeln. Dieser Vorschlag wurde von der WHO-Europa in Kooperation mit dem WHO-Kollaborationszentrum für sexuelle und reproduktive Gesundheit an der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in Deutschland durch die Implementierung einer europäischen Expert*innengruppe umgesetzt³. Mit den Standards sollte

des Gesetzes gebunden. Auf die im deutschen Sprachraum geführte Diskussion um die Begrifflichkeiten und unterschiedlichen Interpretationen bzw. ideologischen Herangehensweisen in Bezug auf sexuelle Bildung, Sexualaufklärung, Sexualpädagogik u. a. wird im Rahmen dieses Artikels nicht näher eingegangen. Im vorliegenden Artikel, der die schriftliche Fassung eines Vortrags ist, werden die Begriffe der Sexualerziehung und Sexualpädagogik synonym verwendet.

² Siehe die daraus erschienene Publikation: Sexuality education in Europe – a reference guide to policies and practices (2006), <https://hivhealthclearinghouse.unesco.org/library/documents/sexuality-education-europe-reference-guide-policies-and-practices> (23.05.2020).

³ Informationen basieren auf Gesprächen mit Dr. Gunta Lazdane des WHO Regionalbüros Europa und damalige Initiatorin und verantwortliche Mitarbeiterin der WHO-Europa für diesen Prozess.

ein politisches und kein normatives Dokument entwickelt werden. Es legte eine Definition von Standards für die Sexualerziehung in Europa vor und beschrieb damit auch einen Rahmen für eine holistische Sexualerziehung, um die Entwicklung und Implementierung eigenständiger nationaler Programme anzuregen. Ziel war es somit, Kindern, Jugendlichen, Eltern und Fachkräften eine praktische Unterstützung in der Bewältigung unterschiedlicher Aufgaben und Herausforderungen anzubieten, die auf einem positiven Zugang zur Sexualität als einem zentralen Lebensbereich beruhte.

Sozusagen als Folgepublikationen soll in diesem Rahmen auch auf weitere Publikationen der WHO/BZgA-Expert*innengruppe verwiesen werden, die sich alle auf die Standards als Basispublikation beziehen und auf diesen aufbauen. Diese Publikationen haben zum Ziel, weitere Unterstützung für die Umsetzung der Standards zu bieten. So lassen sich hier die Richtlinien für die Implementierung der Standards (BZgA 2013), ein Diskussionspapier zu den Grenzen und Möglichkeiten der Evaluierung von ganzheitlichen Modellen und Ansätzen der Sexualerziehung (BZgA 2016) und letztlich die Auseinandersetzung mit den Anforderungen an Edukator*innen, wenn sie Sexualerziehung unterrichten bzw. umsetzen, mit „Training Matters: A framework for core competencies of sexuality educators“ (BZgA 2017) anführen. Die meisten Publikationen liegen in unterschiedlichen Sprachen vor, z. B. Englisch und Russisch.

Die Umsetzung der Sexualerziehung brachte und bringt nach wie vor unterschiedliche gesellschaftliche und fachliche Diskussionen mit sich. Vor allem die verstärkte öffentliche Diskussion zur sexuellen Gewalt an Kindern macht die Notwendigkeit einer möglichst frühzeitig beginnenden Präventionsarbeit mit Kindern und Jugendlichen deutlich. Sexualpädagogische Ansätze bieten dazu eine gute Möglichkeit. Allerdings ist die Einführung sexualpädagogischer Konzepte z. B. in der institutionellen frühkindlichen Bildung und Betreuung oft nicht ohne Widersprüche und Ängste möglich. Oftmals sind allerdings die fachlichen und evidenzinformierten Hintergründe für eine möglichst frühzeitig beginnende Prävention und Sexualerziehung nicht ausreichend bekannt. Der vorliegende Artikel übernimmt nun die Aufgabe, einige Hintergründe und Begriffe zu erläutern, welche in dem Basisdokument der Europäischen Standards und Richtlinien vorausgesetzt werden. Danach beschreibt er die zentralen In-

halte der europäischen Standards und zeigt exemplarisch an ausgewählten Ländern Europas unterschiedliche Beispiele auf, in denen die Standards in unterschiedlichen Formen umgesetzt wurden.

2. Wie hat sich die Sicht auf Kinder und Jugendliche verändert?

Einleitend sind einige Gedanken zur Sicht auf Kinder und Jugendliche allgemein notwendig, die auch in Bezug auf die Sexualerziehung relevant sind. Kinder und Jugendliche sind gemessen an ihrer gesamten Lebensspanne im Rahmen ihrer Entwicklung in einer relativ engen Zeitspanne mit der Bewältigung unterschiedlicher Entwicklungsaufgaben konfrontiert. Diese Gesamtentwicklung kann dabei als ein holistischer, organisierter und an einen Kontext gebundener Prozess eines Menschen verstanden werden, der durch vielfältige biologische, psychologische und soziale Bedingungen beeinflusst ist (Krettenauer 2014). Die von Kindern und Jugendlichen zu meisternden Entwicklungsaufgaben verstehen sich als kulturabhängig und interdependent, d. h. sie hängen zum Teil davon ab, dass eine vorherige Entwicklungsaufgabe erfolgreich bewältigt wurde, um die nächste zu meistern. Sie sind durch unterschiedliche äußere und innere Faktoren bestimmt. Als äußere Faktoren können z. B. gesellschaftliche und kulturelle Anforderungen in Form von Normen und Werten gesehen werden. Innere Faktoren beziehen sich auf (biologische) Reifungsprozesse auf körperlicher, psychischer und kognitiver Ebene (u. a. Hurrelmann 2015; Oerter & Dreher 1995).

Der Blick auf Kinder bzw. auf die Kindheit allgemein hat in den letzten Jahrzehnten einen drastischen Perspektivenwechsel vollzogen. Kinder und Jugendliche galten kulturgeschichtlich lange Zeit als Eigentum der Eltern und als besonders schutzbedürftig, da sie ein „Noch-Nicht“ (Honig 1988, 170) waren und erst durch Erziehung und Sozialisation zu Erwachsenen wurden. Kindheit wurde in diesem Paradigma als ein Durchgangsstadium auf dem Weg zum Erwachsenen-Sein konstruiert. Dieser Blick auf Kindheit hat sich in den letzten Jahrzehnten sowohl gesellschaftlich als auch wissenschaftlich deutlich verändert. In der Kindheitssoziologie werden Kinder heute als Akteur*innen in ihrer eigenen Entwicklung betrachtet. Kindheit ist zu einer eigenständigen Lebensphase und zu einem

eigenen sozialen Status geworden (u. a. James 2013; Prout 2011; Krefß 2013; Kränzl-Nagl & Mierendorff 2007). Diese veränderte Sicht auf Kinder und Jugendliche spiegelt sich auch in rechtlicher Hinsicht wieder. Die UN-Kinderrechtskonvention (Convention on the Rights of the Child) wurde 1989 von der UN-Generalversammlung angenommen. Mit Inkrafttreten sowie der Ratifizierung der Kinderrechtskonvention durch die Vertragsstaaten wurde das Kind nicht mehr nur als ein schutzbedürftiges Rechtsobjekt verstanden, sondern auch als ein eigenständiges Rechtssubjekt. Kinder und Jugendliche waren von nun an rechtlich mit eigenen Rechten und Pflichten ausgestattet, die unabhängig von ihren Eltern bzw. anderen Erziehungsberechtigten sind (u. a. Schmahl 2013). Die in der UN-Kinderrechtskonvention festgehaltenen Rechte lassen sich anhand von drei Aspekten, die das Leben von Kindern und Jugendlichen umfassen, beschreiben:⁴ (1) den besonderen Schutz von Kindern und Jugendlichen (Protection), (2) ihr Recht auf Beteiligung, d. h. das Recht darauf, gehört und beteiligt zu werden (Participation), (3) das Recht auf Entwicklung und Förderung, z. B. in Bezug auf ihre Grundbedürfnisse, aber auch z. B. in Bezug auf Bildung (Provision). Vor allem die Beteiligungsrechte garantieren Kindern einen freien Zugang zu kindgerechter Information und Medien sowie die Möglichkeit, ihre Meinung frei zu äußern. Im Hinblick auf die Ausgestaltung mit eigenständigen Rechten sei an dieser Stelle noch auf die UN-Behindertenrechtskonvention von 2008 hingewiesen, die Menschen mit Behinderungen u. a. volle reproduktive sowie sexuelle Rechte einräumt. Vor dem Hintergrund dieser vielfältigen Veränderungen und Paradigmenwechsel wird das 20. Jahrhundert auch als das Jahrhundert des Kindes bezeichnet. Honig fasst die Formel des Jahrhunderts des Kindes damit zusammen, dass sie sich primär in der Forderung nach der „Anerkennung des Kindes als einer sich entwickelnden Persönlichkeit“ äußert (Honig 2008, 23).

Bevor näher auf die Ansätze der europäischen Sexualerziehung und im konkreten auf die vom WHO-Regionalbüro für Europa gemeinsam

⁴ Die Einteilung der Kinderrechte in Schutz-, Förder- und Beteiligungsrechte findet sich häufig in der Literatur oder auf Informationsseiten über die Kinderrechte. Siehe z. B. deutsche Webseite zur Kinderpolitik, die Webseite der österreichischen Kinderrechte oder von UNICEF.

mit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Deutschland (BZgA) vorgelegten *Standards für die Sexualaufklärung in Europa* (WHO/BZgA 2011) eingegangen wird, müssen noch einige grundsätzlichen Fragen geklärt werden, ohne die eine inhaltlich richtige Betrachtung der europäischen Standards für die Sexualaufklärung nicht möglich ist. Die Frage nach der Definition von Sexualität sowie der kindlichen Sexualität steht dabei im Vordergrund.

3. Wie lässt sich Sexualität definieren?

Die menschliche Sexualität umfasst viele Aspekte und Zusammenhänge und ist nicht auf den Geschlechtsverkehr oder auf rein genitale Aspekte zu reduzieren, insbesondere in einer sexualpädagogischen Herangehensweise, wie beim Thema der Sexualerziehung. In der Sexualität des Menschen werden ganz unterschiedliche körperliche und biologische, psycho-soziale und emotionale Aspekte angesprochen. Dabei spielen kulturelle, religiöse sowie gesellschaftliche Aspekte ebenso eine Rolle wie die individuelle Vielfalt der Menschen und das individuelle Erleben und Empfinden in Bezug auf Geschlechtsidentitäten, Geschlechtsrollenverständnisse, sexuelle Orientierung etc.

In ihrem technischen Bericht hält die WHO (2006) eine Arbeitsdefinition von Sexualität fest, die ein gutes Beispiel für ein breites Verständnis menschlicher Sexualität ist. Sie definiert dabei die Sexualität als einen zentralen Aspekt des Menschseins über seine gesamte Lebensspanne hinweg. Sexualität schließt dabei ganz unterschiedliche Aspekte ein: das biologische (sex) sowie das kulturelle (gender) Geschlecht, die Geschlechtsidentität, Geschlechtsrollen, die sexuelle Orientierung, Lust, Erotik, Intimität und die Reproduktion. Sexualität wird erfahren und ausgedrückt durch Phantasien, Gedanken, Wünsche, Überzeugungen, Einstellungen, Werte, Verhaltensmuster, Praktiken und Beziehungen. Sexualität wird durch das Zusammenwirken ganz unterschiedlicher Faktoren beeinflusst: biologischer, psychologischer, sozialer, wirtschaftlicher, politischer, kultureller, ethischer, rechtlicher und religiöser (WHO 2006, 5).

Die menschliche Sexualität wird auch in der wissenschaftlichen Diskussion mit ganz unterschiedlichen Konzepten erfasst und beschrieben. So

greift Rüdiger Lautmann in seiner soziologischen Definition von Sexualität einige zuvor beschriebene Aspekte auf: „Sexualität ist eine kommunikative Beziehung, bei der Akteure Gefühle erleben, die eine genitale Lust zum Zentrum haben, ohne sich darauf zu beschränken. Für das sexuelle Erleben ist ein Orgasmus weder notwendig noch hinreichende Bedingung, und extragenital festgemachte Emotionen gehören dazu“ (Lautmann 2002, 24).

Im Hinblick auf die Einordnung der Sexualität im Bereich der Sexualpädagogik und in den europäischen Standards zur Sexualerziehung soll auf einige Konzepte kurz eingegangen werden. Viele Vorstellungen zur Sexualität beruhen auf der sogenannten *dichotomen Geschlechterordnung*, die eine starre Grenze zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht festlegt und in vielen Gesellschaften eine zentrale Ordnungsfunktion einnimmt. Seit den 1970er Jahren wird diese starre (heteronormative) Geschlechterordnung als ein natürliches Phänomen infrage gestellt. Die konkrete Deutung von Geschlecht und den zugehörigen Rollen wird vielmehr als ein Merkmal verstanden, das durch die Interaktion in der Gesellschaft und mit Personen hergestellt wird, also konstruiert wird. Diese soziale Dimension der Interpretation von Geschlechtern findet unter dem Begriff *doing gender* weite Verbreitung und Akzeptanz. Auf diese Diskussion ist die zentrale Unterscheidung von „Sex“, als biologische Ausprägung von Geschlecht, und „Gender“, als dem sogenannten sozialen Geschlecht, zurückzuführen (siehe u. a. Budgeon 2014; Gildemeister & Robert 2008; West & Zimmermann 1987; 2009; West & Fenstermaker 1995). Allerdings ist anzumerken, dass selbst die reine biologische Bestimmung des Geschlechts nicht immer eindeutig vorgenommen werden kann und muss (siehe z. B. Intersexualität).

Als weitere Aspekte bzw. Konzepte sollen kurz das sexuelle Verhalten, die sexuelle Orientierung und die sexuelle Identität eines Menschen angesprochen und definiert werden, da diese divergieren können, aber nicht müssen. So können z. B. Menschen, die sexuelle Erfahrungen mit Menschen desselben Geschlechts machen, durchaus gleichgeschlechtliches sexuelles Verhalten zeigen oder praktizieren, ohne gleichgeschlechtlich (homosexuell) orientiert zu sein. Diese Konzepte führen oft zu Verwirrung und sollten daher kurz definiert werden. Die *sexuelle Orientierung*

eines Menschen beschreibt die Ausrichtung der sexuellen und emotionalen Bedürfnisse eines Menschen auf andere Menschen, diese können eher auf ein anderes als das eigene Geschlecht (heterosexuell), eher auf das eigene (homosexuell) oder eben eher auf das eigene und auf andere Geschlechter (bisexuell) gerichtet sein. Allerdings ist beim Konzept der sexuellen Orientierung anzumerken, dass dieses stark in der Dichotomie der Zwei-Geschlechtlichkeit verwurzelt ist. Unter der *sexuellen Identität* fasst man die Identität, die der Mensch aufgrund seiner sexuellen Orientierung entwickelt und subjektiv erlebt, und die stark durch kulturelle und gesellschaftliche Einflüsse beeinflusst ist. Unter *sexuellem Verhalten* wird das konkret praktizierte Verhalten verstanden, welches sich nicht nur auf genitales Verhalten beschränkt (Göth & Kohn 2014; Russell et al. 2011; Richter-Appelt 2004).

4. Was kann man unter kindlicher Sexualität verstehen?

Heutzutage ist es unbestritten, dass es eine kindliche Sexualität gibt, auch wenn die wissenschaftliche Forschung zur kindlichen Sexualität nach wie vor nur Teilaspekte aufgreift (dazu siehe u. a. Schuhrke 2015; Rademakers et al. 2000). Sexualität wird in der Entwicklungspsychologie seit Sigmund Freud als psycho-sexuelle Entwicklung beschrieben und mit der Entwicklung des Menschen von Geburt an verknüpft. Freud definierte Sexualität bereits sehr weit. In seinem Verständnis werden alle Wünsche, Erfahrungen und Phantasien des Menschen als sexuell verstanden, die mit dem Verlangen nach körperlicher Lust und/oder mit dem Gewinn von Gefühlen der körperlichen Lust in Verbindung stehen. Er subsumierte somit unter den Begriff der Sexualität alle Regungen und Aktivitäten, die sich auf den persönlichen Lustgewinn beziehen (u. a. Datler & Winingner 2014; Trautner 1991). Dieses weite Verständnis findet auch heute seinen Einzug in das Verständnis menschlicher Sexualität. Wie bereits beschrieben wird die menschliche Sexualität grundsätzlich nicht nur als Geschlechtsverkehr verstanden, sie umfasst alle körperlichen, biologischen, psycho-sozialen und emotionalen Aspekte und Gefühle, die Menschen empfinden, wahrnehmen und ausdrücken, und diese unterschiedlichen Aspekte sind durchaus

miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig (Wanzeck-Sielert 2003; Beier 2006; Loewit 2004).

Kinder sind somit also bereits von Geburt an bzw. sogar pränatal sexuelle Wesen. Viele Entwicklungsprozesse des Menschen (z. B. hormonelle) passieren bereits pränatal oder in den ersten Lebensmonaten (u. a. Schurke 2015; Philips 2005; 2014; Wanzeck-Sielert 2003). Allerdings ist bei der Auseinandersetzung mit kindlicher Sexualität Vorsicht geboten: Verhalten, Gefühle, Lustgewinn etc. darf nicht aus der Sicht von „Erwachsenensexualität“ betrachtet werden. Häufig erfolgen die Diskussion sowie die Auseinandersetzung mit kindlicher Sexualität durch die „Brille“ von Erwachsenen, geprägt von ihren Vorstellungen und auf Basis ihrer Erfahrungen. Dies verleitet dazu, in das Thema „kindliche Sexualität“ Aspekte aus der Sicht von Erwachsenen hineinzuzinterpretieren und daraus falsche Bewertungen, z. B. von sexualpädagogischen Ansätzen, abzuleiten. So sind z. B. Berührungen von Kindern am eigenen Körper, die das Kind als angenehm und lustvoll erlebt, nicht mit der zielgerichteten sexuellen Stimulation von Erwachsenen in ihrer Sexualität zu vergleichen.

In Abgrenzung zur Sexualität von Jugendlichen und Erwachsenen ist festzuhalten, dass die kindliche Sexualität durch unterschiedliche Aspekte gekennzeichnet ist und in ihrer Ausdrucksform vielfältig ist. Sie ist vielseitig ansprechbar, d. h. Kinder sind mit all ihren Sinnen auf der Suche nach einem maximalen Lustgewinn und sie bewerten diesen nicht. Daher trennen sie nicht zwischen Zärtlichkeit, Sinnlichkeit oder genitaler Sexualität. Von Geburt an spielen der Körper und alle Sinneseindrücke eine zentrale Rolle. Die ersten Erfahrungen in dieser Welt machen Neugeborene mit ihren Sinnen. Kindliche Sexualität ist in diesem Sinne egoistisch und nicht beziehungsorientiert. Sie ist auch gekennzeichnet durch Spontaneität, Neugier und eine Unbefangenheit, wodurch Kinder auch besonders vulnerabel in ihren Erkundungen und ihrer Offenheit sind. Anzumerken ist allerdings, dass Neugier ein zentrales Merkmal kindlicher Entwicklung und kindlichen Lernens ist. Kindliche Sexualität ist des Weiteren ganzheitlich und auch nicht zielgerichtet und findet ihren Ausdruck in ganz alltäglichen Situationen, z. B. dem Spiel mit anderen (u. a. Quindeau 2014; Philips 2014; 2005; Wanzeck-Sielert 2003). In der kindlichen Sexualität geht es darum, Zuneigung zu spüren und zu zeigen, Gefühle hautnah zu

erleben, immer und überall sich selbst und die anderen zu erfahren und sich in seinem Körper mit allen Sinnen wohl zu fühlen. Kinder wollen z. B. zusammen lachen, sich spüren, umarmen, streicheln, schmusen, verwöhnen und sich verwöhnen lassen; also die lustvolle Erfahrung machen, jemandem, den man besonders gern mag, auch besonders nahe sein zu wollen und zu können (Haug-Schnabel 2003, 4–5).

Von der Geburt bis zum Schuleintritt gehen Kinder in einem kurzen Zeitabschnitt sehr viele Entwicklungsphasen durch und entwickeln sich, verglichen mit der restlichen Lebenszeit, sehr schnell. Auch die Entwicklung der kindlichen Sexualität zeigt in diesem Alter vielfältige Ausdrucksformen: Diese reichen von Saug- und Berührungslust der Säuglinge über Hautkontakt, Schmusen, Küssen und das geschützte Kuschneln, z. B. auch beim Einschlafen, bis hin zu sinnlichen Aspekten wie Riechen, Schmecken, Fühlen und Sehen. Etwas später (ca. ab dem zweiten Lebensjahr) kommen dann auch Ausdrucksformen wie das Berühren der Geschlechtsteile, damit verbunden oft auch Formen der frühkindlichen Selbstbefriedigung, aber auch Doktorspiele oder Rollenspiele, das Ausprobieren unterschiedlicher Kinderfreundschaften bis hin zu Schwärmereien für Mama, Papa oder auch z. B. für die Erzieher*innen, hinzu. Eng verbunden damit ist auch die Entwicklung von Gefühlen wie Scham und von Bedürfnissen nach Privatheit, aber auch von Gefühlen wie Eifersucht oder Liebeskummer (siehe u. a. Becker 2014; Wanzeck-Sielert 2003; Haug-Schnabel 2003). Diese Ausdrucksformen kindlicher Sexualität finden dicht beieinander statt und gehen oft ineinander über. Wie bereits beschrieben, basieren sie stark auf der kindlichen Neugierde, dem Interesse an Neuem und der Lust daran, Sachen auszuprobieren und kennenzulernen. Zudem finden sie ohne Bewertung statt. In diesem Zusammenhang ist noch einmal zu betonen, dass sich diese frühkindlichen sexuellen Ausdrucksformen deutlich von der Erwachsenensexualität unterscheiden und damit nicht gleichgesetzt werden dürfen. Kinder sind in diesem lustvollen Erkunden von sich selbst, ihrem Lernen im Umgang mit Anderen, in dem Sich-Ausprobieren etc. besonders darauf angewiesen, dass diese Entwicklung und die Erfahrungen in einem geschützten und sicheren Rahmen, ihrem Alter und Entwicklungsstand entsprechend, gemacht werden können. Im elementarpädagogischen Bereich, also vor dem Schulalter, ist dies die Auf-

gabe der Eltern, aber auch der Pädagog*innen mittels einer qualitativen Sexualpädagogik, die diesen Rahmen schafft und achtet, auch wenn dies als herausfordernd sowohl für Eltern als auch für Pädagog*innen beschrieben werden kann. Vor dem Verständnis einer ganzheitlichen und sich lebenslang entwickelnden Sexualität bleiben diese Aufgabe und die damit verbundenen Herausforderungen auch für ältere Kinder bestehen (z. B. in der Primar- und Sekundarstufe der Schule).

Die Entwicklung der kindlichen Sexualität zeigt ebenfalls viele Facetten, verstanden als Ausdrucksformen und Aufgaben, und sollte von einer zeitgemäßen und an der Entwicklung orientierten Sexualerziehung aufgegriffen und beachtet werden. Eine wichtige und offensichtliche Facette ist das sichtbare kindliche Verhalten, verbunden mit dem Denken und den Gefühlen, die meist auf Sexualorgane bezogen sind, Aspekte von Lust und Erregung beinhalten und in späteren Jahren mit der Möglichkeit zur Fortpflanzung verbunden sind. Weitere Facetten der kindlichen sexuellen Entwicklung sind die Entwicklung einer Geschlechtsidentität, also dem Wissen um die eigene Geschlechtszugehörigkeit, die eingenommene und konstruierte Geschlechtsrolle, die sexuelle Orientierung und der Umgang mit Intimität und Privatheit. Die letzte Facette, also die Auseinandersetzung mit Nähe versus Abgrenzung, ist ein zentraler Aspekt in der Prävention von sexueller Gewalt. In all diesen Facetten kann es lebenslang zu Veränderungen kommen und sie sind nicht als statisch zu begreifen. Die kindliche sexuelle Entwicklung ist dabei nicht alleine durch biologische Einflüsse bestimmt, sondern auch durch soziale Umwelteinflüsse sowie durch die Selbstgestaltung des Kindes – ganz im Sinne einer Sicht auf das Kind als Arrangeur und Akteur in seiner eigenen Entwicklung (siehe u. a. Schurke 2015).

(Kindliche) Sexualität kann somit als eine positive, dem Menschen von Geburt an innewohnende und eine lebenslang andauernde Energie dargestellt werden, die kulturell, historisch, biografisch, geschlechts- und schichtspezifisch geprägt ist und ganz unterschiedliche sexuelle Ausdrucksformen annehmen kann, z. B. in Bezug auf unterschiedliche Identitäten und Geschlechtsrollenverständnisse und gleichberechtigte sexuelle Orientierungen wie Hetero-, Homo- und Bisexualität.

5. Was beinhalten die europäischen Standards zur Sexuaufklärung?

Die Entwicklung der europäischen Standards (WHO & BZgA 2011) beruht auf einer Reihe von Grundsätzen bzw. Annahmen, auf welcher Basis eine professionelle und verantwortungsvolle Sexualerziehung stattfinden sollte. Diese Annahmen sind in den Standards deutlich ausgesprochen und beschrieben. Einige dieser zentralen Annahmen und Grundsätze werden im Folgenden kurz erläutert:⁵

(1) Die Standards basieren auf einem *umfassenden und ganzheitlichen Verständnis von Sexualität*. Kurz gesagt bedeutet dies, dass unter Sexualität deutlich mehr zu verstehen ist als nur genitale Aspekte (siehe Definition von Sexualität). Eine ganzheitliche Sexualerziehung umfasst somit deutlich mehr Aspekte und Aufgaben als die oft üblichen Abstinence-only-Programme oder eine Sexualerziehung, die primär auf die Abwesenheit von sexuell übertragbaren Infektionen (STI) und/oder ungeplanten Schwangerschaften fokussieren und abzielen. Diese greifen in einem ganzheitlichen Verständnis viel zu kurz und eignen sich nur bedingt, Kinder und Jugendliche auf den Umgang mit sich, ihrem Körper und ihrer Sexualität vorzubereiten.

(2) Kindern und Jugendlichen soll im Rahmen einer professionellen und verantwortungsvollen sexualpädagogischen Arbeit eine *positive Sicht von Sexualität* vermittelt werden, *die sich am Kontext und der Lebensrealität* der Kinder und Jugendlichen orientiert und dadurch ihre Bedürfnisse in angemessener Weise berücksichtigt. D. h. Sexualität wird als ein zentraler Bestandteil des Menschseins verstanden und die Auseinandersetzung sollte in einer positiven Art und Weise erfolgen, die für Kinder und Jugendliche nützliche, relevante und attraktive Themen aufnimmt. Wie bereits angesprochen sollte der Fokus sexualpädagogischer Arbeit daher nicht primär auf der Absenz von sexuell übertragbaren Infektionen (STI), von ungeplanten Schwangerschaften oder auch in der Prävention von sexueller

⁵ Ähnliche Ansätze finden sich in der revidierten Version des „International technical guidance on sexuality education“ (UNESCO 2018) und ihrer Beschreibung von „comprehensive sexuality education“.

Gewalt liegen. Unbestritten sind dies relevante Themen in der Sexualerziehung, es darf aber nicht der einzige Zugang zur Sexualität von Kindern und Jugendlichen sein, um ihnen das ganze Potential menschlicher Sexualität zu erschließen. Hier sei noch einmal bewusst auf die Vielfalt der Aspekte von Sexualität hingewiesen wie Emotionen, Beziehungen, Berührungen, Empfindungen sowie die genitale Sexualität.

(3) Der Mensch ist *von Geburt an ein sexuelles Wesen*. Sexualerziehung wird als ein lebenslanger Prozess verstanden, der allerdings in der Kindheit und Jugend am zentralsten und wichtigsten ist. Sexualerziehung fördert die Entwicklung der kindlichen Sinnes- und Körperwahrnehmung und des Körperbilds und trägt somit dazu bei, das Selbstvertrauen des Kindes zu stärken. Daher sollte sie möglichst früh beginnen (ab Geburt). Denn Einstellungen, Haltungen und Informationen über Sexualität, den Körper und die eigene Person werden bereits vor der ersten entsprechenden Frage des Kindes an Kinder und Jugendliche vermittelt.

(4) Eine sexualpädagogische Förderung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen muss *altersgerecht und entwicklungsgerecht* sein. Es braucht also das richtige Maß zur richtigen Zeit. Alle Menschen lernen durch Wiederholungen, daher ist es wichtig, zentrale Inhalte und Aspekte alters- und entwicklungsgerecht immer wieder anzubieten und jeweils zu vertiefen. Die Vermittlung sollte in einer kinder- und jugendgerechten Sprache erfolgen.

(5) Sexualpädagogische Arbeit ist in den *sexuellen und reproduktiven sowie den Kinderrechten verankert*. Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf altersgerechte Informationen. Dieses Recht ist ein selbständiges, unabhängiges und eigenständiges Recht der Kinder und Jugendlichen.

(6) Die Akzeptanz der *Vielfältigkeit von Menschen* ist eine Grundhaltung. Vielfältigkeit entsteht durch kulturelle, soziale, religiöse und gesellschaftliche Hintergründe, wird aber auch in Bezug auf Gender, sexuelle Orientierung und sexuelle Identitäten anerkannt.

(7) Sexualerziehung ist ein *Beitrag zur Gesundheitserziehung* und erfüllt somit einen dringenden Bedarf nach der Förderung sexueller Gesundheit.

(8) Informelle und formelle schulische und außerschulische Sexualerziehung von Kindern und Jugendlichen kann nur im *Zusammenwirken unterschiedlicher Akteur*innen* gelingen. Neben der zentralen

Rolle von Eltern spielen auch Institutionen wie z. B. Kindergarten und Schule eine wichtige Rolle in der Begleitung, Förderung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen in ihrer Entwicklung. In diesem Sinne stellen einerseits die Einbeziehung, Kooperation und Information von Eltern, andererseits die Kooperation mit inner- und außerschulischen bzw. außerinstitutionellen Partner*innen zentrale Aspekte sexualpädagogischen Handelns dar, und zwar möglichst fächerübergreifend bzw. interdisziplinär. Professionell und fachlich agierende Sexualpädagogik hängt von einer fundierten Ausbildung der Fachkräfte in diesem Bereich ab. Dieser Aspekt wird in der neuesten Publikation der WHO-Expert*innen-Gruppe für Sexualerziehung behandelt: „Training Matters. A Framework for Core Competencies of Sexuality Educators“ (Kapella & Brockschmidt 2017).

Vor diesem Hintergrund wird Sexualerziehung⁶ von Kindern und Jugendlichen in den WHO/BZgA-Standards folgendermaßen definiert:

Sexualaufklärung [Anmerkung: in diesem Artikel wird das Wort Sexualerziehung synonym verwendet] bedeutet, etwas über die kognitiven, emotionalen, sozialen, interaktiven und physischen Aspekte von Sexualität zu lernen. Sexualaufklärung beginnt in der frühen Kindheit und setzt sich über die Pubertät bis ins Erwachsenenalter fort. Ihr vorrangiges Ziel bei Kindern und Jugendlichen besteht in der Förderung und dem Schutz der sexuellen Entwicklung. Sie vermittelt Kindern und Jugendlichen schrittweise Informationen, Fähigkeiten und positive Werte und befähigt sie, ihre Sexualität zu verstehen und zu genießen, sichere und erfüllende Beziehungen einzugehen sowie verantwortlich mit ihrer eigenen sexuellen Gesundheit und der ihres Partners umzugehen. Sie befähigt sie, Entscheidungen zu treffen, die ihr Leben qualitativ bereichern und zu einer von Mitgefühl und Gerechtigkeit geprägten Gesellschaft beitragen. Alle Kinder und Jugendlichen haben das Recht auf Zugang zu altersgerechter Sexualaufklärung. (WHO & BZgA 2011, 22)

⁶ In der deutschen Übersetzung der WHO-Standards wird von Sexualaufklärung gesprochen. Näheres siehe Erklärung in Fußnote 1.

Für die Vermittlung dieser ganzheitlichen Sexualerziehung ist es zentral, dass Kinder und Jugendliche sich sicher und gut aufgehoben fühlen und die Förderung und Unterstützung in einer Atmosphäre des Vertrauens stattfindet. Die Grenzen und die Privatsphäre müssen von allen Akteur*innen der Sexualerziehung geachtet, respektiert und geschützt werden. Eine Sexualerziehung im Sinne der WHO/BZgA-Standards sollte daher Kinder und Jugendliche aktiv einbinden und nicht nur als passive Adressat*innen betrachten. Die Sexualerziehung sollte auf Basis interaktiver Methoden, Medien und Zugänge erfolgen und einen kontinuierlichen Prozess darstellen, bei dem Inhalte entwicklungs- und altersgerecht laufend vertieft, ergänzt und wiederholt werden. Diese Sexualerziehung sollte multisektoral verankert sein, sich am Kontext und der Lebensrealität der Kinder und Jugendlichen orientieren sowie durch Zusammenarbeit mit Eltern und der Community (z. B. Gesundheitssystem, Beratungsstellen, Sexualpädagog*innen) geprägt sein. Die pädagogische Arbeit sollte sensibel im Hinblick auf Gender, Identitäten, Kulturen sowie gesellschaftlichen Bedingungen erfolgen.⁷

Die europäischen Standards zur Sexualerziehung (WHO/BZgA 2011) schlagen acht Themengebiete vor, die alters- und entwicklungsgerecht mit Kindern und Jugendlichen bearbeitet werden sollen. Je nach Entwicklungsaufgabe und Entwicklungsalter unterscheiden sich die inhaltlichen Aspekte zu den Themenfeldern. Die Inhalte wiederholen und vertiefen sich mit zunehmendem Alter. Zu den jeweiligen Themenfeldern werden nicht nur Aspekte des Wissens angesprochen, sondern auch Kompetenzen, die bei Kindern und Jugendlichen gefördert und unterstützt werden sollten, und Haltungen, welche in diesen Themenbereichen entwickelt werden sollten. In den Standards werden folgende acht Themenbereiche vorgeschlagen:⁸

⁷ In diesem Zusammenhang wäre auch die Bedeutung der Sozialwelt bzw. Kultur für die Ausformung einer Geschlechtsidentität interessant, worauf in diesem Artikel aber nicht näher eingegangen werden kann. Vgl. z. B. Tim Rohrman z. B. 2005, Claudia Biskup 2013, Tim Rohrman und Christa Wanzeck-Sieler 2018 und Heidi Keller 2011.

⁸ In ihrer überarbeiteten Version der Technical Guidance zur Sexualerziehung schlägt die UNESCO ähnliche Themenbereiche vor (UNESCO 2018, 34–36).

- Der menschliche Körper und die Entwicklung des Menschen
- Fruchtbarkeit und Fortpflanzung
- Sexualität, im Sinne von Körper, Intimität und sexuellen Erfahrungen
- Emotionen
- Beziehungen und Lebensstile
- Sexualität, Gesundheit und Wohlbefinden
- Sexualität und Rechte
- Soziale und kulturelle Determinanten von Sexualität

Mittels einer Matrix können die jeweiligen Themenfelder alters- und entwicklungsbedingt angepasst und erarbeitet werden. Anhand des Themas „Körper- und Selbstbild und Selbstwertgefühl“ aus dem ersten Themenbereich „Der menschliche Körper und die Entwicklung des Menschen“ soll ein zentrales Beispiel aus der Matrix veranschaulicht werden. Dieses Thema begleitet den Menschen vom ersten Moment des Lebens an bis ins hohe Alter und ist verbunden mit unterschiedlichen Aufgaben, die es zu meistern gilt. Es ist daher ein gutes Beispiel zur Illustration des ganzheitlichen Verständnisses der europäischen WHO/BZgA-Standards zur Sexualerziehung.

Um ein positives Körper- und Selbstbild aufzubauen, schlagen die Standards für das *Alter von 0 bis 4 Jahren* vor, Kindern altersgerecht ein Wissen über alle ihre Körperteile und deren Funktionen sowie über unterschiedliche Körper bzw. Körperformen und Geschlechter zu vermitteln. Kinder sollen lernen, Unterschiede zwischen sich selbst und anderen zu erkennen. Sie sollen in der Vermittlung des Wissens die Kompetenz erhalten, die Körperteile zu benennen, Körperhygiene praktizieren zu können, Körperunterschiede zu kennen sowie Wünsche und Bedürfnisse ausdrücken zu können. Dabei sollen u. a. eine positive Haltung zum und Wertschätzung des eigenen Körpers sowie die Anerkennung und Akzeptanz von Unterschieden entwickelt werden. Durch die Körpererfahrungen und das Erleben verlässlicher Bindungen kann sich eine Wertschätzung für das Gefühl des Wohlbefindens mit und im eigenen Körper sowie der Nähe und des Vertrauens entwickeln. Letztlich ist diese Haltung auch die Basis für die Anerkennung sowie die Gleichstellung unterschiedlicher Geschlechter. Im *Alter von 4 bis 6 Jahren* wird

dieses Wissen vertieft und wiederholt und trägt somit entwicklungsbedingt zur Ausbildung einer positiven Geschlechtsidentität bei. Im *Alter von 6 bis 9 Jahren* sollte das Wissen um die Vorbereitung auf körperliche Veränderungen, wie z. B. Menstruation, Ejakulation sowie biologische Unterschiede zwischen Mann und Frau erweitert werden. Diese Veränderungen finden zum Teil schon in dieser Altersgruppe statt. So hat sich z. B. die erste Regelblutung von Mädchen in den letzten Jahrzehnten altersmäßig deutlich in ein früheres Alter verlagert. Kinder sollen in diesem Alter über die Kompetenz verfügen, konkrete und korrekte Begriffe für ihre Körperteile anwenden zu können, sowie über deren Funktionen Bescheid wissen. Dies trägt z. B. dazu bei, mit Unsicherheiten, die aufgrund des Körperbewusstseins und der Veränderungen entstehen können, umzugehen, diese zu bewältigen und zu akzeptieren. Im *Alter von 9 bis 12 Jahren* muss das Wissen u. a. um die konkreten geistigen, körperlichen, sozialen und emotionalen Veränderungen der Pubertät sowie um die Anforderungen an die Körperhygiene durch die einsetzende Menstruation und die Ejakulationen erweitert werden. Über das Wissen und die Auseinandersetzung damit sollen Kinder und Jugendliche befähigt werden, diese Veränderungen in das eigene Leben zu integrieren und ein Verständnis für diese Veränderungen und die Unterschiede zu erlangen. *Ab dem Alter von 12 Jahren* geht es darum, den Jugendlichen ein detaillierteres Wissen über die inneren und äußeren Geschlechtsorgane, den Menstruationszyklus, Körpermodifikationen, das Körperbild und die damit zusammenhängenden Probleme (z. B. Essstörungen) zu vermitteln. Durch dieses Wissen und die Auseinandersetzung damit sollen sie u. a. Kompetenzen im Bereich der eigenen Gesundheitsversorgung erhalten. Sie sollen lernen, mit Gruppenzwang umzugehen und sich diesem zu widersetzen, fragwürdige Botschaften aus den Medien und der Schönheitsindustrie kritisch hinterfragen zu können, die Unterschiede zum wirklichen Leben zu erkennen sowie eine kritische Haltung zu kulturellen Normen hinsichtlich des menschlichen Körpers einzunehmen. Letztlich sollen Jugendliche auf der Basis eines positiven Selbstwertgefühls eine Wertschätzung dem eigenen Körper gegenüber entwickeln sowie unterschiedliche Körperformen anerkennen und wertschätzen (Näheres siehe WHO & BZgA 2011).

6. Wie wurden die Standards in europäischen Ländern umgesetzt?

Mittlerweile sind die WHO/BZgA-Standards in zehn europäische Sprachen übersetzt und werden in Europa als Advocacy-Tool für die Entwicklung von Sexualerziehungsprogrammen bzw. deren Rechtfertigung eingesetzt. Mindestens in elf Ländern der WHO-Region Europas spielten die Standards eine Rolle in der Entwicklung oder der Adaption von Curricula. In Georgien werden sie zurzeit für die Entwicklung eines Curriculums verwendet, auch in Bulgarien und Zypern haben sie eine zentrale Rolle bei der Entwicklung von Curricula gespielt.⁹

Ein aktueller Überblick über die unterschiedlichen Entwicklungen von 25 ausgewählten Ländern in Europa und Zentralasien wurde 2018 von IPPF und BZgA als Abschlussbericht eines gemeinsamen Projektes publiziert (BZgA/IPPF 2018). An dieser Stelle soll exemplarisch auf einige Beispiele aus europäischen Ländern eingegangen werden, die den Einfluss der europäischen WHO/BZgA-Standards zeigen und illustrieren, wie die entwickelten Curricula in unterschiedlicher Form zum Einsatz kommen.

In **Albanien** wurde ein Sexualerziehungsprogramm unter dem Namen „Life Skills and Sexuality Education“ entwickelt. Grundlage für dieses Programm und für die Ausarbeitung des Modul-Systems waren u. a. die WHO/BZgA-Standards. Die Standards erwiesen sich dabei als besonders hilfreich für die Entwicklung des Curriculums nach Altersgruppen (10–12, 12–16 und 16–18 Jahren). Die Schulung und das Training der Lehrkräfte für die Anwendung dieses Programms wurden ebenfalls auf Basis der Standards vorgenommen.⁵

Sexualerziehung ist ein Pflichtgegenstand in der Primar- und Sekundarstufe in **Finnland**. Die WHO/BZgA-Standards bildeten die Basis für den 2014 in Kraft getretenen Rahmenlehrplan für die Primarstufe sowie für den 2015 in Kraft getretenen Rahmenlehrplan für die Sekundarstufe. Sexualerziehung ist in diesen Lehrplänen in der Gesundheitserziehung

⁹ Informationen beruhen auf einer noch unveröffentlichten Publikation und auf Auskünften des WHO-Kollaborationszentrums für sexuelle und reproduktive Gesundheit in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

sowie der Umwelterziehung implementiert, beide Gegenstände sind verpflichtend.

In **Österreich** stellt die Sexualerziehung ein nationales Unterrichtsprinzip des Bildungsministeriums dar. Bereits in den 1970er Jahren erfolgte durch das Bildungsministerium ein Erlass zur Sexualerziehung an allen Schulen in Österreich. Dieser Grundsatzterlass wurde 2015 auf Basis der europäischen Standards zur Sexualerziehung überarbeitet und neu zur Verlautbarung gebracht. Sexualerziehung wird in diesem Erlass als eine Aufgabe der Schule verstanden und ganz im Sinne des Verständnisses der europäischen WHO/BZgA-Standards definiert. Laut Grundsatzterlass stellt die Sexualerziehung einen Teil der gesamten Persönlichkeitsentwicklung dar und ist Aufgabe der Schule im Zusammenwirken von Lehrkräften, Schüler*innen und ihren Eltern bzw. Erziehungsberechtigten. Als Basis der neuen Verlautbarung des Sexualerziehungserlasses wurden zeitgleich österreichische Eltern, Schüler*innen und Lehrkräfte zu den Themen der europäischen WHO/BZgA-Standards befragt und die Ergebnisse veröffentlicht (siehe Depauli & Plaute 2018).

In der **Schweiz** veranlassten ein Postulat eines Nationalrates sowie öffentliche Diskussionen (u. a. eine Volksinitiative zum „Schutz vor Sexualisierung in Kindergarten und Primarschule“) den Schweizer Bundesrat dazu, ein Gutachten in Auftrag zu geben und die Ansätze und die präventive Arbeit der Stiftung SEXUELLE GESUNDHEIT Schweiz (SGCH) überprüfen zu lassen. Die SGCH bezieht sich in ihrer Arbeit stark auf die WHO/BZgA-Standards zur Sexualerziehung. Für den Bundesrat setzte das Bundesamt für Gesundheit (BAG) eine interdisziplinäre und internationale Expert*innengruppe zur Erstellung des Gutachtens ein. Der Schweizer Bundesrat hält in seiner Zusammenfassung am Anfang des Jahres 2018 wörtlich als Ergebnis fest:

Der Expertenbericht zeigt, dass die Grundlagen, mit denen SGCH arbeitet, auf wissenschaftlichen Arbeiten basieren und von den Fachpersonen breit gestützt werden. Insbesondere wird deutlich, dass die ‚Standards für die Sexualaufklärung in Europa‘ des Regionalbüros der WHO Europa und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) als zentrales internationales und evidenzbasiertes Leitpapier in umliegenden Ländern

wie auch in der Schweiz breit anerkannt sind. Die im Postulat erwähnte Kritik an diesen und ähnlichen Grundlagen bezieht sich auf ausgewählte Inhalte und wird gemäß Expertenbericht von einzelnen Gruppen und Personen mit ‚wertkonservativer Grundhaltung‘ geäußert. Die psychosexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen wird mehrdimensional betrachtet. Das heißt, sie beinhaltet biologische, soziale, psychologische, kognitive, affektive, sinnliche, kulturelle, moralische und spirituelle Aspekte. Und sie ist klar von Erwachsenensexualität zu unterscheiden (Bundesrat 2018, 2/18).

7. Wie kann ganzheitliche Sexualerziehung zum Empowerment beitragen?

Abschließend sei betont, dass durch die Ausführungen deutlich gezeigt werden konnte, dass eine im ganzheitlichen Sinne verstandene Sexualerziehung einerseits eine wichtige Unterstützung und Empowerment der allgemeinen sowie der sexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen darstellt. Andererseits überlässt eine ganzheitlich konzipierte Sexualerziehung Kinder und Jugendliche nicht sich selbst mit ihren Fragen und Anliegen, sondern bietet Antworten, unterschiedliche Sichtweisen und Orientierung in unterschiedlichen Bereichen an. Kinder und Jugendliche selbst fordern verstärkt ihr Recht auf Sexualerziehung ein, sie wünschen sich detailliertere Informationen zu den unterschiedlichsten Themen (z. B. Verhütung, sexuelle Orientierung, sexuelle Praktiken, Prävention von sexueller Gewalt, Vielfalt der Geschlechter) und wünschen sich eine bessere Ausbildung von Pädagog*innen, um sensibler mit den Themen umgehen zu können. Aus Sicht von Kindern und Jugendlichen sollte Sexualerziehung mittels verschiedener (aktiver) Lernmethoden vermittelt werden und mehr Raum für ihre Fragen und Anliegen geben (Näheres siehe Übersicht in Kapella & Brockschmidt 2017).

Ganzheitlich verstandene Sexualerziehung hilft Kindern und Jugendlichen, einen positiven Zugang zu sich selbst, ihrem Körper und ihrer Sexualität zu erlangen. Sie befähigt Kinder und Jugendliche, ihre Gefühle, ih-

ren Körper und ihre Handlungen zu verstehen, kritisch zu reflektieren und darüber zu kommunizieren. Somit können sie autonome und auf Wissen basierte Entscheidungen für sich, ihre Sexualität und ihre Gesundheit treffen. Dies stellt eine zentrale Voraussetzung für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung, gelungene und erfüllende Partnerschaften sowie für die Prävention von sexueller Gewalt, von sexuell übertragbaren Infektionen oder anderen Risiken dar. Eine in diesem Sinne verstandene Sexualerziehung ist heute anzustreben.

Quellenangaben

- Abels, H. & König, A., Sozialisation. Über die Vermittlung von Gesellschaft und Individuum und die Bedingungen von Identität, Wiesbaden 2016.
- Beier, K. M., Biopsychosoziales Verständnis menschlicher Geschlechtlichkeit. Voraussetzung für sexualmedizinische Diagnostik und Therapie, „Urologe“, 2006, 45, 953–959.
- Becker, S., Kinder, Erwachsene und Sexualität. Diskurse und Realitäten, in: Menne, K. & Rohloff, J. (ed.), Sexualität und Entwicklung. Beratung im Spannungsfeld von Normalität und Gefährdung, Weinheim 2014, 230–243.
- Biskup, C., Mädchenkonflikte – Jungenkonflikte. Geschlechtsspezifische Konfliktbewältigungsstrategien von 9–12-jährigen Mädchen und Jungen und Geschlechtsrollenorientierungen, Berlin 2013.
- Budgeon, S., The Dynamics of Gender Hegemony: Femininities, Masculinities and Social Change, „Sociology“, 2014, 48, 2, 317–334.
- Bundesrat, Prüfung der Grundlagen zur Sexualaufklärung. Bericht des Bundesrats in Erfüllung des Postulates 14.4115 Regazzi vom 10. Dezember 2014, Bern 2018, <https://www.parlament.ch/centers/eparl/curia/2014/20144115/Bericht%20BR%20D.pdf> (25.05.2020).
- BZgA/IPPE, Sexuality Education in Europe and Central Asia. State of the Art and Recent Developments. An Overview of 25 countries. Assessment report by Evert Ketting and Olena Ivanova, Cologne 2018, <https://www.bzga-whocc.de/publikationen/bericht-zur-sexualaufklaerung-in-europa-und-zentralasien-neu/> (25.05.2020).

- BZgA, Evaluierung von ganzheitlicher Sexualaufklärung (2016), <https://www.bzga-whocc.de/publikationen/evaluation-von-sexualaufklaerung/> (25.05.2020).
- BZgA, Guidance for Implementation (2013), <https://www.bzga-whocc.de/publikationen/guidance-for-implementation/> (25.05.2020).
- BZgA, Neues Rahmenkonzept: Training von Edukatoren (2017), <https://www.bzga-whocc.de/publikationen/training-von-edukatoren-neu/> (25.05.2020).
- Datler, W. & Wininger, M., Psychoanalytische Zugänge zur frühen Kindheit, in: Ahnert, L. (ed.), *Theorien der Entwicklungspsychologie*, Berlin 2014, 354–379.
- Depauli, C. & Plaute, W., Parents' and teachers' attitudes, objections and expectations towards sexuality education in primary school in Austria, „Sex Education“, 2018, 18, 5, 511–526.
- Gildemeister, R. & Robert, G., *Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion – Institution – Biografie*, Wiesbaden 2008.
- Göth, M. & Kohn, R., *Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung*, Berlin 2014.
- Haug-Schnabel, G., Kindliche Sexualentwicklung und Körperbewusstsein – Bedeutung und Konsequenzen für die Arbeit in Kindertagesstätten, in: Krenz, A. (ed.), *Handbuch für Erzieherinnen*, Landsberg 2003, 1–28.
- Honig, M.-S., Lebensphase Kindheit, in: Abels, H. et al. (ed.), *Lebensphasen: Eine Einführung*, Wiesbaden 2008, 9–76.
- Honig, M.-S., Kindheitsforschung. Abkehr von der Pädagogisierung, „Soziologische Revue“, 1988, 2, 169–178.
- Hurrelmann, K. & Bauer, U., *Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung*, Weinheim 2015.
- James, A., *Socialising children*, Basingstoke 2013.
- Kapella, O. & Brockschmidt, L., Training matters. A framework for core competencies of sexuality educators. WHO Regional Office for Europe and BZGA (2017), <https://www.bzga-whocc.de/publikationen/training-von-edukatoren-neu/> (20.03.2018).
- Keller, H., *Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung*, Heidelberg 2011.
- Kettenauer, T., Der Entwicklungsbegriff in der Psychologie, in: Ahnert, L. (ed.), *Theorien der Entwicklungspsychologie*, Berlin 2014, 2–25.

- Kränzl-Nagl, R. & Mierendorff, J., Kindheit im Wandel: Annäherungen an ein komplexes Phänomen, „SWS-Rundschau“, 2007, 47, 3–25.
- Kreß, H., UN-Kinderrechtskonvention 1989–2014, „Zeitschrift für Evangelische Ethik“, 2014, 58, 4, 243–247.
- Lautmann, R., Soziologie der Sexualität: erotische Körper, intimes Handeln und Sexuallkultur, Weinheim 2002.
- Loewit, K., Sexualität – Psychosomatik der Beziehung, „Wiener Medizinische Wochenschrift“ 2004, 154, 15–16, 366–371.
- Oerter, R. & Dreher, E., Jugendalter, in: Oerter, R. (ed.), Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch, Weinheim 1995.
- Philipps, I.-M., Wie sexuell ist kindliche Sexualität?, in: Menne, K. & Rohloff, J. (ed.), Sexualität und Entwicklung. Beratung im Spannungsfeld von Normalität und Gefährdung, Weinheim 2014, 150–157.
- Philipps, I.-M., Wie sexuell ist kindliche Sexualität, in: Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung (ed.), Kuscheln, Fühlen, Doktorspiele. Dokumentation zur Fachtagung „Frühkindliche Sexualerziehung in der Kita“, Hamburg 2005, 8–13.
- Prout, A., Taking a Step Away from Modernity. Reconsidering the New Sociology of Childhood, „Global Studies of Childhood“, 2011, 1, 1, 4–14.
- Quindeau, I., Geschlechtsidentitätsentwicklung jenseits starrer Zweigeschlechtlichkeit, „Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. Ergebnisse aus Psychotherapie, Beratung und Psychiatrie“, 2014, 63, 6, 437–448.
- Quindeau, I., Wie kommt die Lust in den Körper? Die psychosexuelle Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen, in: Menne, K. & Rohloff, J. (ed.), Sexualität und Entwicklung: Beratung im Spannungsfeld von Normalität und Gefährdung, Weinheim 2012, 58–71.
- Rademakers, J. et al., Studying Children’s Sexuality from the Child’s Perspective, „Journal of Psychology & Human Sexuality“, 2000, 12, 1, 49–60.
- Richter-Appelt, H., Intersexualität und Medizin, „Zeitschrift für Sexualforschung“, 2004, 17, 3, 239–257.
- Rohrmann, T., Geschlechtertrennung in der Kindheit: Empirische Forschung und pädagogische Praxis im Dialog. Abschlussbericht des Projekts „Identität und Geschlecht in der Kindheit“, Braunschweig 2005.
- Rohrmann, T. & Wanzeck-Sielert, C., Mädchen und Jungen in der KiTa. Körper – Gender – Sexualität, Stuttgart 2018.

- Russell, S. T. et. al., Sexual Orientation, in: Brown, B. B. & Prinstein, M. J. (ed.), *Encyclopedia of Adolescence*, Elsevier 2011, 325–332.
- Schmahl, S., *Kinderrechtskonvention. Mit Zusatzprotokollen. Handkommentar*, Baden-Baden 2013.
- Schuhrke, B., Kindliche Ausdrucksformen von Sexualität. Zum aktuellen Wissensstand und dessen Relevanz für Eltern und Institutionen bei der Sexualaufklärung, „*Zeitschrift für Sexualforschung*“, 2015, 28, 2, 161–170.
- Trautner, H.-M., *Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Theorien und Befunde. Band 2*, Göttingen 1991.
- UNESCO, *International technical guidance on sexuality education. An evidence-informed approach* (2018), http://www.unaids.org/sites/default/files/media_asset/ITGSE_en.pdf (20.03.2018).
- Wanzeck-Sielert, C., Psychosexuelle Entwicklung des Kindes und sexualpädagogische Herausforderungen, in: BZgA, *Sexualerziehung im Kindergarten (= Forum Sexualaufklärung und Familienplanung 2003/4)*, 6–11, <https://www.bzga.de/infomaterialien/archiv/heft-4-2003-sexualerziehung-im-kindergarten/> (27.05.2020).
- West, C. & Fenstermaker, S., *Doing Difference*, „*Gender & Society*“, 1995, 9, 1, 8–37.
- West, C. & Zimmermann D. H., *Accounting for Doing Gender*, „*Gender & Society*“, 2009, 23, 1, 112–122.
- West, C. & Zimmermann D. H., *Doing Gender*, „*Gender & Society*“, 1987, 1, 2, 125–151.
- WHO/BZgA, *Standards für die Sexualaufklärung in Europa. Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten* (2011), <https://www.bzga.who.de/publikationen/standardssexualaufklaerung/> (20.03.2018).
- WHO, *Defining sexual health. Report of technical consultation on sexual health*. (2006), http://www.who.int/reproductivehealth/publications/sexual_health/defining_sh/en/ (20.03.2018).

Bioethik in der Diskussion 3 (2021)

Sexualpädagogik

S. 59–75

DOI: 10.24989/BCE.sexual.3

ALI GHANDOUR
Universität Münster

Sex Education From a Muslim Perspective

Sexualerziehung aus muslimischer Perspektive

Abstract (Deutsch)

Sexualität im muslimischen Kontext ist ein Thema, welches nicht nur für Nicht-Muslim*innen, sondern auch für Muslim*innen selbst mit Vorurteilen behaftet ist. Der Islam und damit verbunden die Muslim*innen werden oft als homogen bezeichnet, als ob unter ihnen keine Unterschiede existieren würden. In diesem Zusammenhang kann Sexualerziehung, ob aus muslimischer Perspektive oder an Muslim*innen gerichtet, grundlegend zu mehr Differenzierung.

Im folgenden Text werden einige Überlegungen zur Sexualerziehung aus muslimischer Perspektive dargestellt. Dabei werden zwei Hauptfragen diskutiert. Die erste Frage betrifft die historische Entwicklung des Diskurses über Sexualität unter Muslim*innen. Dafür wird in zwei Abschnitten zunächst die Zeit vor der Vormoderne (bis zum 19. Jahrhundert) und dann die Zeit danach dargestellt. Die zweite Frage beschäftigt sich damit, ob es überhaupt eine muslimische Sexualerziehung gibt. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf der Legitimation von Sexualerziehung aus muslimischer Perspektive.

Abstract (English)

Sexuality in the Muslim context is an issue that is often treated with prejudice, not only by non-Muslims but also by Muslims themselves. Islam and

Muslims are often attributed homogeneity, as if they were existing without differences. It is precisely for more differentiation in this context that sex education, whether from a Muslim perspective or addressed to Muslims, can play a fundamental role.

In the following text, some reflections on sex education from a Muslim perspective will be presented. Two main questions are discussed. The first question is about the historical evolution of sexual discourse among Muslims. Here, the time before the pre-modern era (up to the 19th century) and the time after are presented in two sections. The other question concerns whether there is a Muslim sexual education? The focus there will be on the legitimization of sexual education from a Muslim perspective.

Keywords (Deutsch)

Islam; Sexualität; Sexualerziehung; Islamische Theologie;

Keywords (English)

Islam; sexuality; sex education; Islamic theology;

1. Sexuality in the Pre-Modern Muslim Understanding

Sex was already an issue in the lifetime of the Prophet Muhammad. In the Koran itself, we find early testimonies of the examination of human sexual lust. This topic was pursued not only from a purely normative, but also from a pedagogical perspective. According to the sources available to us, the Prophet not only proclaimed norms, but, as we shall see, he enlightened his followers on certain issues concerning sexual life.

The early interest in this subject was later reflected in various theological and literary sources. As a result, Muslims approached the topic from different perspectives. In this context, it should be emphasized that both the number of texts and the way the subject of sex was discussed in the pre-modern era, in other words until the 19th century, differs greatly from the discourse in the following periods, namely after the 19th or 20th century. In general, it can be observed that Muslims in the pre-modern era were more open to the topic of sex compared with, for example, tra-

ditional Christians. An important factor in this context is the fact that sex and human lust were not associated with sin or the devil (Ghandour 2019, 129ff.).

Sexual relations were not only understood as a necessary act for reproduction but also as an act in which physicality and sensuality can be enjoyed. For this reason, sex was understood as a gift of God for which man should be grateful (Ghandour 2019, 129ff.). The connection of the sexual with the divine or with God's grace excluded a negative evaluation of sex as such. Therefore, the normative evaluation of Muslims concentrated rather on the framework in which sex took place.

Thus, sexual intercourse is not only about procreation and offspring, but also about human pleasure, both in this life and in the hereafter. Sex and lust were understood in the classical Muslim conception as part of human nature. Although this is supposed to happen within a certain framework, the act itself is considered an act like any other. This naturalness of sex was also sought in Koranic exegesis. Ibn 'Abbās, the cousin of the Prophet, said about the passage "Our Lord is He Who gave form to everything, then guided it" (Qur'an 20:50) that the guidance in this context meant sexual intercourse (as-Suyūṭī n.d., 39). And "affection" in the verse, "And it is among His signs that He has created partners for you from among yourselves, so that you may find rest with them; and He has put affection and mercy between you" (Qur'an 30:21) was explained by reference to sex (as-Suyūṭī n.d., 40). So it is by God's grace that He has created lust and desire in people. Now if sexual union is an act willed by God, then it cannot, from the theological point of view, be imbued with negative qualities. This attitude was reflected in the entire Muslim tradition, not only in the normative, but also in all areas of culture and life. Sexual intercourse was not only regarded positively, but was rather classified as an act of worship, which God rewards if it takes place within a normatively permitted framework. In several statements of the Prophet he explains to his companions that sexual intercourse is a blessing that man offers himself and his' partner (as-Suyūṭī n.d., 52–54). This also explains why sex is to be welcomed not only qualitatively but also quantitatively in the Muslim normative teachings (as-Suyūṭī n.d., 42ff.). The caliph 'Umar, alluding to monasticism, says: "There is no exaggeration

regarding sexual intercourse with women. Abstaining from women is neither a worship nor a form of asceticism” (as-Suyūṭī n.d., 47). Lust was considered as significant among Muslim scholars, who were aware of the effects of unsatisfied sexual desire. However, they did not demand that (the) desire should be suppressed or overcome with worship and asceticism. Fasting or abstinence were regarded as temporary solutions. Otherwise, (the) lust must be satisfied within the sexual intercourse. The concern about unfulfilled lust was also reflected in the Qur’an exegesis. Under the term “the unbearable” in the passage “Our Lord burdens us with nothing that we cannot bear” (Qur’an 2:289), the exegete Mujāhid (d. 722) understood lust. In a further interpretation of Makhūl from the 8th century (d. around 730), the term is interpreted as bachelor life, lust and erection (as-Suyūṭī n.d., 55). The image of sexual intercourse that we find in the Qur’an and which we encounter later in other texts reflects the ease of pre-Islamic Arabs’ dealing with the issue.

Foucault writes that in the Victorian era, silence about sex was widespread (Foucault 1976, 9f.). Almost the opposite applies to the pre-modern Muslim attitude towards sex. An examination of language in particular illustrates certain forgotten layers. After all, a culture’s interest in sex is most evident in language. For the one term “sexual intercourse”, as-Suyūṭī lists over four hundred Arabic words, which have influenced other languages (as-Suyūṭī 2006, 39–169). According to him, Ibn al-Qattā’ (d. 1121), another linguist, collected one thousand words in this context (as-Suyūṭī 2006, 39). The verbs and nouns we find in as-Suyūṭī’s list describe different forms of sexual intercourse. For example, they offer details about the position, or give hints about the aesthetic or poetic description of the sexual act. The verbs that are used in Arabic for having sexual intercourse are not usually considered as vulgar in the standard language, and we can find them both in the Law or Quranic exegesis and in literature. However, the discourse on sexual intercourse has taken place on at least two levels, which are very different from each other: the normative and the socially practical. Each of these levels were in turn subdivided. The legal scholar is primarily interested in regulation and categorization. This is the reason why we find discussions of what is obligatory, recommended, allowed, discouraged or forbidden about sex in the works of the Muslim law. In fact, the same legal

scholars discussed the issue not only from the legal point of view. It is not uncommon to find chapters on the practices of sex, a kind of sex guide, in the normative works.

Sex is described as an act that should be pleasurable and consider the lust of both partners. Ibn al-Hājj (d. 1336), a scholar better known for his seriousness and severity, dealt with manners during sexual intercourse on several pages. What he described is representative for the entire Muslim tradition. For example, he stresses the importance of foreplay: one should not act like the ignorant who penetrate the woman without any transition. Rather, one should play with the woman and flirt with her in a permitted manner, through touching, kissing and so on. When one notices that she feels well and is ready for the act, only then one can have sexual intercourse with her (Ibn al-Hājj n.d., 1/186).

Another author, Ibn Qudāma al-Maqdisī (d. 1223) emphasizes the same thing: It is recommended that the man flirt with his wife first, so that he awakens her lust and so that she feels the same pleasure during sex as the man (Ibn Qudāma 1997, 10/232). These recommendations go back to the Prophet. In one of his statements, we read: “Do not sleep with the woman until she feels the same pleasure as you do” (Ibn Qudāma 1997, 10/232). In another passage, he says: “You should not run over your women like animals, but let a messenger be between you.” His companions asked him about this messenger. He replied: “The kissing and talking” (al-Ghazālī 2004, 1/476). Daniel L. shows, based on the studies of Danielle Jacquart and Claude Thomasset, that foreplay and its impact on sex, as well as the benefits of kissing, only arrived in medieval Europe through Arabic works (at-Tūsī & Newman 2014, 54; Jacquard & Thomasset 1985). These practices do not seem to have played a major role in the Christian tradition at that time.

According to the position of Muslims, sex is not only for procreation but also for pleasure. Therefore, the effort to maximize pleasure through various means and practices is important. Unlike the formal legal perspective, here sex is portrayed in a humane form. Sex should not only serve male pleasure, but also fulfil the sexual needs of women. For example, Ibn al-Hājj writes: “If sex takes place without foreplay, then she may remain unsatisfied, and that can be depressing” (Ibn al-Hājj n.d., 2/186). And the

following is reported by the Prophet: “If a man sleeps with his wife, he should play with her beforehand, and if he satisfies his lust, he should not be hasty until the woman satisfies her lust as well” (Ibn Qudāma 1997, 10/233). Ibn Qudāma, one of the most important representatives of the Hanbali school, comments on this prophetic statement in his work *al-Mughnī* in the following way:

“It is frowned upon that when the man reaches his orgasm, he pulls out his [penis] before the woman satisfies her lust. For this [that is, unsatisfied lust] harms the woman. Moreover, [the stopping] prevents her from satisfying her lust” (Ibn Qudāma 1997, 10/233).

Ibn al-Hājj relates to sex a right that is also belonging to women (Ibn al-Hājj n.d., 2/186). We must not forget here that this author belonged to the Maliki school, which has a more women-friendly position regarding sex. Furthermore, it is not only about the right to have sex and satisfaction, but also about the concern that a woman whose needs have not been satisfied might feel longing for another man (Ibn al-Hājj n.d., 2/186). The view of the woman as a being whose lust is uncontrollable, indeed a being that can be debauched if it remains unsatisfied, is held by various Muslim authors of the pre-modern era. When interpreting the Qur’an or the statements of the Prophet, scholars’ socialization and conception of women affected their understanding. Whatever the reason for satisfying women is, the fact is that these Muslim scholars took female lust seriously. The sex guides and erotological works of the time bear witness to this. Al-Kātib, for example, examines the female orgasm at length and summarizes the views of the Indians and ancient Greeks—without adding any evaluation that is otherwise characteristic for normative books. Ibn Kamāl stresses the importance of foreplay and conversation before sex, but also afterwards. The silence after sex could be perceived negatively by the partner and is not a part of good character (Ibn Kamāl Pascha 1309H, 97). Furthermore, the same recommendations appear in most erotological works. In Muslim eroticism, hygiene takes a central position. Thus, it is recommended that man and woman look well groomed. An-Nafzāwī (16th century), a court scholar from what is now Tunisia, noted in his book *ar-rawd al-‘atir* that women find unkempt and dirty men repulsive. Therefore, he recommends: “If you plan to have sex, perfume yourself, or better yet, perfume

both of you. Then kiss, bite and caress her [...] until you see the lust in her eyes, only then you put yourself between her legs and insert your penis into her. [...] [Before penetration is recommended ...] you kiss and caress her mouth, neck, breast, belly and sides, right and left, until she melts in your hands” (an-Nafzāwī 2011, 70). Perfumes and beautiful scents have been associated with eroticism in the Muslim tradition, which is why, for example, the use of perfume oils or other fragrances is prohibited during the pilgrimage in Mecca (al-Qurṭubī 1996, 2/257).

However, the beautiful and attractive scent is only one part of the pleasure. The sexual act was considered holistically, so it was not just about penetration. According to al-Kātib, good sex should satisfy all senses: Each sense is occupied with the respective pleasure during sex. The eye enjoys the sight, the mouth the kissing, the nose the smell. For this reason, the ear should also hear exciting words, especially if they delight the heart. He concludes: Thus, the pleasure is completed, because the connoisseur combines all these delights in one person (al-Kātib 2002, 38).

2. The Change of Sexual Discourse among Muslims after the 19th Century

Most Muslim countries were colonized from the middle of the 19th century onwards or were under the protectorate of European imperialism. At all levels, colonial rule led to radical changes in societies. The colonial powers justified their imperialism by claiming, among other things, that they would civilize other nations (Osterhammel 2009, 20, 50f.).

Towards the middle of the 19th century, new local elite emerged that internalized the categories, concepts and languages of the colonial rulers and reproduced their knowledge. Shock, sense of decline, admiration as well as contempt of the colonial powers were characteristics of this new elite. The protagonists of this period created most of the ideologies that still have an impact in the Muslim world today, whether socialists, nationalists or liberals. The Muslim Brotherhood and the Salafists also have their origins in this period and refer to persons who belonged to this elite influenced by colonial knowledge. This elite, which included politicians,

Islamic scholars, doctors, literary scientists or artists, also adopted European sexual morals and especially the European concept of sexuality with all its categories (Massad 2007).

For example, the elite in Egypt, India or Lebanon adopted the European discourse on sexuality and especially the so-called Victorian one. The Victorian image of appropriate and shameful sexual behaviour and its civilizing dimensions took high priority in the thinking of the new elite. Centuries before imperialism, rumours and ideas about the deviated sexual behaviour of Muslims were widespread in Europe. This notion was then “made scientifically public” during the 19th century. Terms such as “abnormal”, “primitive”, “perverse”, or “barbaric” were used to describe sexual life in Muslim societies between the 9th and the 19th century (Ghandour 2019, 165).

The Muslim societies in the European colonies, especially the Western influenced elite, were confronted with older Muslim ideas about and images of sexuality. In reaction to that, many intellectuals took a defensive position. An age of self-denial began that continues to this day. The sexual life of previous generations of Muslims was now described and also condemned by referring to the categories and terms of Victorian ethics. Terms with which history is now evaluated, such as degeneration, decadence or abnormality, are, for example, all neologisms in the Arabic language (Massad 2007, 9). These evaluations have also led to many works being censored and those parts now considered as “obscene” or “perverse” simply removed. For example, from the early printed versions of *Thousand and One Nights* or the poetry collection of Abu Nuwās (Massad 2007, 51–159).

In countries like Egypt, the first generations of European-influenced intellectuals controlled the health care system, the school system, the newly founded universities, the trade unions, the political parties and the emerging industry. In the fields of art, literature or humanities, the control was almost exclusively in the hands of those who, consciously or unconsciously, regarded the culture of the colonial powers as the standard or ideal.

It does not take much thought to imagine the sexual morals that these Oriental Victorians represented. After less than a century, society was re-

structured. It is therefore not surprising that the discrepancy in the way Muslims dealt with subjects such as sex and eroticism before and after the 19th century is so great.

Another reason besides colonialism is the emergence of the new modern nation states, which were, however, authoritarian in most Muslim countries. Through the new instruments and power apparatuses of the state, sexuality was discovered as a means of maintaining power. Through surveillance, education and punishment, the modern state was able, for example in Iran or Saudi Arabia, to enforce a certain sexual morality forcefully (Hamzic & Mir-Hosseini 2010). It is clear that with the emergence of the modern state in Muslim societies, the plurality of norms was lost. The ideological interpretation of religion, as we find it, for example, among Islamists or Muslim Brothers (Ghandour 2019, 171ff.), also contributed to this loss of plurality.

A further reason for the transformation discussed here is the decline of pre-modern urban life. Before industrialization, farmers made up more than 90 percent of the population in most societies. Industrialization led to demographic change. The original urban population with its culture became a minority. The ancestors of most of today's inhabitants emigrated to the city between the end of the 18th and the 20th century. These people also brought with them other ideas about morality and sex (Ghandour 2019, 178).

The comparison between pre-modernity and modernity should not be understood as a comparison between a flourishing past and a problematic modernity. However, it is important to illustrate the contrast between pre-modernity and modernity in Muslim-dominated societies because this shows that most of what we understand today as "Islam" or "Muslim" has its origins in modernity. Admittedly, the solution does not lie in a traditionalism that tries to maintain the past, however one understands it, or to set past discourses as a standard for our present time, but in continuing to think about the positive phenomena of past centuries and discerning what might be learned from them today. It is a task of sexual education to historicize and deconstruct concepts. A historical awareness of the change in sexual discourse among Muslims is necessary.

3. Is There a Muslim Sexual Education?

If one understands sex education in its general sense, that is, as teaching of knowledge concerning sexuality, then we can say that we can find the foundation for sex education in Muslim sources. However, there is a risk of anachronism if we look in the sources for concepts and ideas that only appeared during the emergence of modern sexology and sex education. For this reason, the following presentation should be understood as an attempt to justify sex education from a Muslim perspective. Subsequently, the question is discussed whether such sex education actually exists.

In the Koran, we find the passage 2:223, which says, “Your women are a seed field for you. Go to your seed field wherever you want [*annā*].” In the early exegesis, we find two so-called revelation occasions (*asbāb annuzūl*) concerning this passage. According to the first one, the Medinan women only accepted the spoon position. It is reported that the Jewish tribes in Medina influenced this practice of the Medinese. Jews in Medina at that time considered the coitus more ferarum (doggy position) immoral because of its similarity to the animal world. In addition, the superstition of begetting a handicapped child in case of vaginal penetration from behind was widespread (Ghandour 2019, 142).

The passage from the Koran quoted above refers to questions that occupied the Medinan society of the time. There was also an incident, according to reports. A companion practiced the doggy position with his wife and wanted to make sure that his action was correct. The Prophet is said to have quoted this passage from the Koran. This means that from a Muslim perspective, God—represented by the Prophet—enlightens people regarding sexual practice. The Prophet explained to his congregation that all sexual positions were permitted and that the prevailing superstition of the time was wrong. He was practicing a form of sexual education that is a significant part of today’s sex education.

Most significantly, the fact that the prophet spoke freely and openly with his community about the subject is remarkable. This reflects that the topic was not a taboo at that time and that he considered the questions that people had.

There is another revelation occasion, namely the story of a companion of the prophet who is supposed to have penetrated his wife anally. Later, he asked the Prophet whether his act had been wrong. The Prophet then recited the passage 2:223. This historical background or revelation occasion was among other things the reason why the discussion about the legitimacy of anal intercourse among Muslims is controversial. What is more interesting in this context, however, is the fact that such topics were discussed at all in the time of the Prophet (Ghandour 2019, 143).

These and other examples, such as the above quoted traditions regarding foreplay that can be found in the prophetic tradition, were the basis for a long erotological tradition among Muslims that also included many aspects of sexual education. The erotology or erotic literature of the Muslim world was a broad field that spanned many epochs and genres. It covered a wide range of topics such as detailed theories of love, mystical love, norms concerning sexual intercourse, hygiene, but also love stories and pornography. Such texts have been written continuously since the 8th until the 18th century. They can be found either in the form of treatises, chapters in larger works or as separate sex manuals. This latter text genre dealt with sexual health, hygiene, various disorders and therapies, aphrodisiacs, sexual advice, erotic stories and poetry. As a separate genre, the first sex manuals were written in the 9th century (see: aṭ-Ṭūṣī & Newman 2014, 20).

The authors of the erotological works not only used Arabic, but also Greek, Persian and Indian sources. This proves that Muslims at that time did not understand sexual knowledge as something that can only be derived from “religious” sources. Newman listed more than 125 pre-modern works dealing with sex, eroticism or sexual medicine, written between the 9th and the 18th century (aṭ-Ṭūṣī & Newman 2014, 163–74). The list contains only Arabic works, and since he could not examine all the catalogues and did not include Persian and Ottoman writings, this could indicate a much higher number of explicitly erotic texts from the pre-modern period.

In addition, Muslim scholars have different maxims that must be protected. For example, we find the protection of the self. From our current perspective, the protection of the self includes sexual knowledge, not only

in the medical sense. A self-realization and development of the self can only happen in a balanced way if our sexuality is also considered in this process. Hence, there is nothing to be said against sexual education for children, adolescents or adults. The fact that in the Koran, the Sunna and in the rich erotological literature of Muslims, topics that have a connection with sexual education were treated is a firm basis for sex education. Sexuality was therefore not declared a taboo topic. Furthermore, the texts on sexuality written by Muslims in pre-modern times show us that sexual knowledge is not strongly oriented towards religion. Yes, there are some points that are also treated from a religious-normative angle, but generally, it is knowledge that was derived from various sciences.

Since the subject of sexual education is the sexuality of individuals, we can legitimately question the use of the adjective “Muslim” when it comes to sexual education. This question will be discussed in the next section.

Sex education consists of different topics. On the one hand, it deals with bodily functions and reproduction and on the other hand it also discusses the relation between sexuality and the social environment. In addition, topics such as lust, identity or relationship are also aspects and themes of sex education (Sielert 2015, 25). A closer look at these topics reveals that the knowledge about these subjects is more likely to be found in the fields of medicine, social sciences or psychology. In a non-ideological approach to religion, the latter does not function as a source of all knowledge. In other words, religion and the religious knowledge produced by theologians and jurists can no longer be a source of answers of a biological nature. But even in the field of social science, religion can only be relevant in a limited scope. Sex education is thus a secular discipline that conveys secular knowledge. More precisely, faith and theology are only relevant in the field of sexual ethics, and only in this aspect can the adjective “Muslim” be ascribed to sex education.

An important point that must be considered in sex education is the fact that Muslim sexual ethics is plural. This means that one cannot speak of homogeneous Muslim sexual ethics. Muslim sexual ethics varies from place to place, from time to time, and from school of thought to school of thought. For this reason, an awareness of the plurality in this area is

central and important. Muslim sexual ethics is differentiated through its origin in the so-called Muslim law. However, the plurality of the latter necessarily leads to the plurality of the former.

The examination of the prophetic message to answer new normative and theological questions has been called *fiqh* in the history of Islam (Ghandour 2015, 21; ar-Rumayli 2016, 37). The fact that there is a diversity of normative approaches to prophetic sources has been and is recognized by Muslims as a fact, and no attempt has been made, except as part of ideological readings, to overcome this plurality (Bauer 2011). Since the human being cannot grasp the message of God in its entirety, he/she always reaches the limits of his/her intellectual possibilities. Therefore, as a subject that always depends on a context or contexts, the human being can only try to comprehend the divine direction in the capacity given to him/her. This process of concertizing something absolute is called *fiqh* (deep understanding). It is a concretization because the *fiqh* is about an understanding that depends on a concrete person or method.

From a theological perspective, the *fiqh* itself, in its methodology and in its insights, is a human product. For this reason, the *fiqh* cannot claim a sacred or divine character for itself. The fact that the *fiqh* is an understanding that depends on human subjects, who in turn work with different methods and are shaped by different contexts, leads directly to the emergence of a plurality of understandings, also in the field of sexual ethics. The origin of plurality in the field of sexual ethics is therefore the human being in his/her diversity. In other words, sexual ethics can only be diverse among Muslims because Muslims are diverse (Ghandour 2017; 2019; Ali 2006; Babayan et al. 2008; Hamzić 2015; El-Rouayheb 2009).

An essential aim of sex education is the critical examination of one's own tradition. Not infrequently, theological positions are based on medical knowledge that was predominant in its era. If scholars in the 9th or the 10th century believed that masturbation was harmful and therefore those scholars considered it forbidden, this should not lead us to consider their opinion as a normative dogma that must not be questioned. Sex education therefore also has the role to clarify. However, this enlightenment can only take place if we examine the various theological positions as well as their foundations and arguments, and compare them with the current

state of knowledge. In other words, if today's medicine deconstructs the myths concerning masturbation or concerning virginity, and if the earlier opinions prove to be wrong, then these findings must be incorporated into the way we think about sexuality in the field of sexual ethics.

The aims of Muslim sex education also depend on the framework in which it takes place. If we assume that sex education takes place in a school, then the aim depends on whether sex education is dealt with in religious education or in biology. In religious education, for example, the non-biological topics could be dealt with. In this context, the Muslim tradition in the field of eroticism and sexuality can have an empowering potential. For many Muslims today, the sex-positive attitude in the Quran and in the teachings of the Prophet are mostly unknown. Many do not know that in the pre-modern era Muslims wrote numerous works about eroticism. This means that negative ideas about sex do not originate in the Muslims' beliefs, but are a result of ignorance (Ghandour 2017). Dealing with the topic of sexuality in the Muslim tradition can serve as a foundation on which further aspects of sexuality can be built within religious education.

Religion is one of the aspects that shapes our sexuality. Questions concerning premarital sex, masturbation, pornography, or homosexuality occupy young people today from an early age, due to the presence of these topics in the old and new media. On the one hand, young people expect clear answers from religion and, on the other hand, they expect answers that fit into their own everyday life. Many teachers and educators have to deal with this dilemma.

For example, a sex-educational answer to whether sex before marriage is forbidden must take various aspects into account. This starts with a critical examination of the concept of marriage. Is there a similar institution among Muslims as the Christian marriage, which is considered a sacrament, or is marriage among Muslims closer to consensual relationships? Depending on how one answers this elementary question, one would arrive at different answers to the question posed above (Ghandour 2019, 28ff.). This means that the educator must first critically examine his own concepts and tradition and avoid uncritically receiving prefabricated concepts from other religions.

The different views in the field of Muslim sexual ethics should be presented as suggestions. Thus, this is not a matter of conveying the single absolute truth, but of presenting different positions and their arguments. The aim is to promote the development of skills that will help the young people to integrate the norms or interpretations into their lives that seem meaningful and practicable to them. In this context, the educator should be aware of the fact that, on the one hand, various approaches to Muslim sexual ethics were developed in different historical contexts that no longer exist today and that on the one hand, the norms in the field of sexuality were developed by men who were in privileged positions (lawyers, judges, scholars) and were active in the urban milieu. That means that the background of Muslim sexual ethics is just as important as its contents (Ghandour 2019). This also applies to the various modern positions in the field of sexual ethics, such as the position that legitimizes homosexuality from a theological point of view or advocates a non-binary conceptualization of gender (El-Rouayheb 2009; Kugle 2010; Murray 1997; Hamzić 2015).

Lastly, a well-known objection that is raised against sex education, e.g. in schools or among young people in general, should be discussed. It concerns the pictorial representation of bodies, genitals or the illustration of sexual acts such as oral or sexual intercourse. These representations are understood as something forbidden. However, this concern also arises from ignorance of one's own tradition. The depiction of sexuality or even of explicit eroticism, even pornography, is not something that is alien to Muslim tradition and art history. From the 12th century and perhaps even before and up to the 19th century the depiction of erotic content was a subject of shadow theatre and miniature art. In the Ottoman Empire, for example, shadow theatre and the depiction of sexual acts in plays was so common that even scholars were present (Ze'evi 2005, 40; 2006, 125ff.). The famous mufti Ebüssuud (d. 1574), who was rather known for his severity, didn't mind attending such plays, if one visits them with the intention to learn something from them or to draw a moral message from them (D. Ze'evi 2005, 40). If we translate this position to our present time concerning sex education work, we can consider the representation of bodies or sexual acts, if it is used for educational purposes, as

unproblematic. In general, illustrations were also a part of the numerous manuals on sex and eroticism. Some Muslims think that erotic depictions are something imported from the so-called West. This is not true, however, because the depiction of sexual content both in the form of pictures or plays, stories or poems are phenomena that have a long tradition among Muslims (Leoni 2013). In this case, there has been a rupture and loss of tradition since the 19th century as well, which has led to the fact that today's Muslims suffer from a lack of knowledge about these aspects of their history and tradition.

This is another reason to welcome sex education among Muslims.

Bibliography

- Ali, K., *Sexual Ethics And Islam. Feminist Reflections on Qur'an, Hadith, and Jurisprudence*, Oxford 2006.
- Babayan, K. et al., *Islamicate Sexualities. Translations Across Temporal Geographies of Desire*, Cambridge 2008.
- Bauer, T., *Die Kultur Der Ambiguität: Eine andere Geschichte des Islams*, Berlin 2011.
- El-Rouayheb, K., *Before Homosexuality in the Arab-Islamic World, 1500–1800*, Chicago 2009.
- Foucault, M., *Histoire de la sexualité, tome 1. La Volonté de savoir*, Paris 1976.
- Al-Ġazālī, A. Ḥ., *Iḥyā' 'ulūm ad-dīn [The revival of theology]*, Beirut 2004.
- Ghandour, A., *Fiqh – Einführung in die Normenlehre*, Freiburg im Breisgau 2015.
- Ghandour, A., *Lust and Grace: Sex and Eroticism in the Works of Muslim Scholars*, Hamburg 2017.
- Ghandour, A., *Liebe, Sex und Allah: Das unterdrückte erotische Erbe der Muslime*, München 2019.
- Hamzić, V., *Sexual and Gender Diversity in the Muslim World. History, Law and Vernacular Knowledge*, London 2015.
- Hamzic, V., Ziba M.-H., *Control and Sexuality. The Revival of Zina Laws in Muslim Contexts*, London 2010.

- Ibn al-Hājj, M., *Al-Madḥal* [The Introduction], Kairo n.d.
- Ibn Kamāl Pascha, A., *Ruġū‘ aš-šayḥ ilā šibāh fi l-quwwati ‘alā l-bāh* [The return of the sexual power to the old man], Kairo 1309H.
- Ibn Qudāma, M. ad-D, *Al-Muġnī* [The Sufficient Book in jurisprudence], Riad 1997.
- Jacquard, D., Thomasset, C., *Sexualité et Savoir médical au Moyen Age*, Paris 1985.
- Al-Kātib, A. al-Ḥ., *Ġawāmi‘ al-laḍḍa* [The sum of the pleasures], Kairo 2002.
- Kugle, S. S. al-H. *Homosexuality in Islam. Critical Reflection on Gay, Lesbian, and Transgender Muslims*, Oxford 2010.
- Leoni, F., Natif M., *Eros and Sexuality in Islamic Art*, Farnham/Burlington 2013.
- Massad, J. A., *Desiring Arabs*. Reprint, Chicago 2007.
- Murray, S. O., *Islamic Homosexualities. Culture, History, and Literature*, New York 1997.
- An-Nafzāwī, M., *Ar-Rawḍ al-‘āṭir fi nuzhat al-ḥāṭir* [The Perfumed Garden], in: *Al-Ġins ‘ind al-‘arab* [= book collection in one volume], Köln 2011.
- Osterhammel, J., *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2009.
- Al-Qurṭubī, A., *Al-Mufhim limā aškal min talḥiṣ kitāb muslim* [Commentary on the problematic passages in *Sahih Muslim*], Beirut 1996.
- Al-Rumaylī, ‘A. al-Ḥ., *Ṭaġayyur al-fatwā fi al-fiqh al-islāmī* [The evolution of the fatwa in Muslim jurisprudence]. *Dār al-kutub al-‘ilmiyya*, Beirut 2016.
- Sielert, U., *Einführung in die Sexualpädagogik*, Weinheim/Basel 2015.
- As-Suyūṭī, Ġ. ad-D., *Fi al-ġimā‘ wa-ālātih* [On sex and genitals], Köln 2006.
- As-Suyūṭī, Ġ. ad-D., *Al-wiṣāḥ fi fawā’id an-nikāḥ* [On the benefits of sex], Damaskus n.d.
- Aṭ-Ṭūṣī, N. ad-D. , Newman, D. L., *The Sultan’s Sex Potions. Arab Aphrodisiacs in the Middle Ages*, London 2014.
- Ze’evi, D., *Hiding Sexuality. The Disappearance of Sexual Discourse in the Late Ottoman Middle East*, “*Social Analysis: The International Journal of Social and Cultural Practice*”, 2005, 49, 2, 34–53.
- Ze’evi, D., *Producing Desire. Changing Sexual Discourse in the Ottoman Middle East. 1500–1900*, Berkeley 2006.

Bioethik in der Diskussion 3 (2021)

Sexualpädagogik

S. 77–103

DOI: 10.24989/BCE.sexual.4

JULIJA KOŠ

Zagreb

Sexuality and Sexual Education in Judaism

Sexualität und Sexualerziehung im Judentum

Abstract (Deutsch)

Das Judentum ist eine Kultur mit äußerst festen, etablierten Normen, die gleichzeitig eine traditionsgebundene Religion und eine umfassende Lebensweise miteinschließt. Es ist im Nahen Osten ungefähr 3500 Jahre alt und seine Anhänger*innen leben heute auf der ganzen Welt. In der modernen Zeit hat sich die Kultur in das ultraorthodoxe, orthodoxe, konservative und reformatorische Judentum verzweigt. In Bezug auf alle Aspekte der Kultur, einschließlich der Sexualität, hält die orthodoxe Position an den grundlegenden biblischen Gesetzen fest, die in der Thora festgelegt sind und im Talmud erläutert werden. Liberalere Positionen sind offen für moderne und sogar avantgardistische Trends. In Sachen Sexualität schreibt das traditionelle Judentum eine klare Unterscheidung zwischen der Rolle von Mann und Frau vor. Der Mann beschäftigt sich mit der Spiritualität und dem Studium der heiligen Schriften, während die Frau eine Haushälterin ist, die Kinder zur Welt bringt und sie großzieht. Geschlechtsverkehr sowie jeder körperliche Kontakt zwischen den verschiedenen Geschlechtern ist ausschließlich in der Ehe erlaubt, die durch die Gesetze hinsichtlich der rituellen Unreinheit der menstruierenden Frau streng geregelt ist. Empfängnisverhütung und Abtreibung sind unter bestimmten Umständen erlaubt.

Nach den grundlegenden Schriften, der hebräischen Bibel und dem babylonischen Talmud, werden die strengsten Strafen für den homosexuel-

len Verkehr und die Masturbation von Männern vorgeschrieben, während lesbische Beziehungen und die Masturbation von Frauen nicht bestraft werden. Die Bestrafung von Sexualdelikten ist seit der Antike in der Praxis nicht vorgesehen, daher drückt die Gemeinschaft ein Auge zu. Dementsprechend verbergen die Betroffenen Neigungen und Praktiken, die nicht den traditionellen Gesetzen entsprechen. In jüdischen Reformgemeinden werden einige Aspekte traditioneller Gesetze ignoriert und als veraltet betrachtet. Daher entspricht dort die sexuelle Aufklärung der modernen Allgemeinbildung.

Abstract (English)

Judaism is a culture with extremely firm, established norms, which at the same time encompasses a tradition-bound religion and a comprehensive way of life. It dates back around 3500 years in the Middle East, and its followers live today all across the world. In the modern era, the culture has branched into ultra-Orthodox, Orthodox, Conservative and Reform Judaism. With regard to all aspects of the culture, including sexuality, the Orthodox position sticks to basic Biblical laws stated in the Torah and explained in the Talmud. More liberal positions are open to modern and even vanguard trends. In the matter of sexuality, traditional Judaism prescribes a clear-cut distinction between the role of a man and woman. The man is concerned with spirituality and engaged in the study of the holy scriptures, whereas the woman is a housekeeper who gives birth to children and raises them. Sexual intercourse as well as any physical contact between the different sexes are allowed solely in marriage, which is strictly regulated by the laws of ritual impurity regarding the menstruating woman. Contraception and abortion are allowed under certain circumstances.

According to the fundamental scripts, the Hebrew Bible and the Babylonian Talmud, the harshest punishments are prescribed for male homosexual intercourse and masturbation, while lesbian relationships and female masturbation are not liable to punishment. Since ancient times the punishments for sexual offences have not been administered in practice, with the community turning a blind eye to them, and the individuals concealing inclinations and practices that do not comply with traditional laws. In Reform Jewish communities some aspects of traditional laws are

ignored and considered outdated. Therefore, sexual education is similar to the modern general education.

Keywords (Deutsch)

Judentum; Sexualität; Bildung; Tradition; Orthodoxie; Reform;

Keywords (English)

Judaism; sexuality; education; tradition; Orthodoxy; Reform;

Introduction

Judaism has a dual uniqueness among world religions: it is a national religion and it is a separate culture which demands a strictly prescribed way of life. Lives of Jewish believers, regardless of their sex, are constantly and daily permeated with religious laws and commandments. While awake and, virtually, during every activity, including sexual activities, a believer rigidly adheres to ancient laws and commandments originating in the Pentateuch, i.e. the Torah (*EJ, Commandments, the* 613, Vol. 5, 73–85).

In this article some very complex and rigid fundamental postulates of sex life and the relationship of traditional communities towards the sexual education of children and adolescents will briefly be discussed. Furthermore, the article will explore some new trends in adopting modern approaches to education within more liberal Jewish communities, as well as the adaptation, sometimes even in trailblazing ways, of the Orthodox communities to the real social needs of sexual education. In our times Jewish laws regarding sexuality, which effectively protected the woman and family in ancient times, clash with modern social approaches towards sexuality and sexual minorities, leading to the controversies and problems that are mentioned at the end of this article.

1. Judaism: a national religion and comprehensive way of life

Judaism is a culture and religion with extremely firm, set norms, reflecting its ancient roots firmly established within the field of so called “primitive” religions, which are often much more normative than the “developed” ones. Due to this complete normativity that prescribes and strictly conditions every activity and relationship, including the sexual, the process of sexual education of children and adolescents appears much more limiting compared to other modern, cultural societies – aside from the case of Islam, which inherited many fundamental traits from Judaism.

Among the world religions, Judaism stands out as being a religion and an ethnicity at the same time (*EJ, Jew*, Vol. 11, 253–255; *EJ, Jewish Identity*, Vol. 11, 292–299). Jews strongly feel their Jewish identity even when they are non-believers or are followers of one of numerous other world religions. Hence adherents of Judaism are always considered Jewish in an ethnic sense, even in cases when they converted to Judaism, since a conversion is considered a kind of adoption. This custom dates from the beginnings, almost 3500 years ago, and spans until the modern age, because Judaism has always preserved a tightly closed, ethnic circle. Actually, it developed from a traditional tribal religion. Yet during the several thousands of years of their existence, the Jewish people occasionally mixed with some other ethnic groups, which is why today almost every Jewish religious and civil organisation ignores the biological and ethnic origin of their members, on the condition that either their mother is a Jew or they were properly converted.

It is impossible to estimate exactly how many Jews live on the planet, because being a Jew is not based on membership in any organised community or branch of it, but rather on one’s origin and cultural identity. According to various official estimates, the global Jewish population stands at between 13 and 14 million people. More than 40 percent of this global Jewish population live in Israel, while the communities outside Israel vary from the biggest ones in the United States (around 5.7 million), Canada, France, and the UK, to the small and symbolic communities present in almost every country of the world. The percentage of Jewish population growth in the Diaspora is negative and is considered one of the lowest in

the world (around 0.3 promille compared to 1.4 of the general population), whereas in Israel its growth is small but positive (DellaPergola 2018, 297–377).

The main divisions in Judaism as a practicing religion are between ultra-Orthodox, Orthodox, Modern Orthodox, Conservative and Reform, with smaller branches alongside these major divisions. Regardless of the level of strictness all of them follow an almost countless number of laws, commandments, rules, customs and interpretations of the Torah according to the interpretations of the Babylonian Talmud by rabbis as the spiritual leaders. The Babylonian Talmud is a comprehensive, ancient Jewish book of regulations regarding everyday life that was edited in 500 AD, containing two and a half million words. During the almost two millennia long history of the European Diaspora, beginning in the Middle Ages, additional texts composed by rabbis are also studied and observed; but, in most cases they are not binding.

Due to complex historical circumstances, many major and minor cultural communities and movements have emerged within Judaism. The Ashkenazi (Central and Eastern European Jews) and Sephardi (descendants of Jews exiled at the end of 15th century from Spain and Portugal into Italy, North Africa and territories of the Ottoman Empire, the Netherlands and, later on, to Great Britain and Scandinavia) are two major Jewish groups. Alongside both of these groups, many movements have arisen. Their customs, developed in different and very distant countries, have become part of a tradition which is not binding, but has been observed for generations since the beginnings of the dispersions and has been transferred to new countries in cases of relocation. An important contemporary example of this trend is the archaic clothing, language and way of life that even today are characteristic of the original East European Orthodox Jews (Hasidic groups) in their very close-knit communities in many European countries, the United States, Israel and distant diaspora communities, where they act as missionaries among less Orthodox Jews.

However, regarding sex life, including the sexual education of the youngsters, the roots are very homogeneous in all strict communities, because laws and rules on sexuality date from the times of the ancient Jewish State. Over the course of many centuries, most minor communities of the

distant Diaspora (India, China, Ethiopia, Djerba Island, etc.) lost contact with mainstream Jewish practices and adapted to new environments, even in approaches to sexuality. Today some of these communities are trying to incorporate such changes into Judaism, which is difficult precisely because of their historical separation from Jewish laws regarding sexuality, raising rabbis' concerns that they may have engaged in illegally *adulterous* and *incestuous* intercourse that were permissible in the countries they inhabited for a long time, thus making their descendants unfit to come back to the mainstream, global Jewish community.

Being an ancient Middle-Eastern religion, Judaism emphasizes the concept of marriage as a patriarchal structure, and the social and religious role of man as the responsible individual and father of the family (*EJ, Husband and Wife*, Vol. 9, 634–640). This concept, developed over three thousand years ago, has continued since the last major Jewish Diaspora in 70 AD, when one third of the Jewish population in the Land of Israel was killed during the Roman victory over its rebellious Judea Province. The remaining Jewish population was made slaves or scattered across countries of then-known world, mostly within Roman Europe. The loss of a thousand-year-old Jewish state also marked the ending of the Temple period and the role of its clergy, which led to a dramatic shift in religious study. Religious study was taken over from the Temple clergy and preserved by rabbis (holy scripture scholars), and Judaism very quickly evolved into an essentially different, significantly more humane and spiritual way of worship, known as *Rabbinic Judaism* or *Rabbinism*. Rabbinic Judaism believes that every Jewish man is directly connected to God and therefore a priest, so the community of Jewish men is sometimes called a "reign of priests".

The Jewish world has for almost two thousand years been based on *Rabbinic Judaism*. For centuries, all Jews in the known world adhered to the ancient religious way of life in a uniform manner. However, in modern times, with the advent of various "reform" movements, there has been a shift and separation based on the rigour of compliance with original laws and rules. Apart from those individuals that completely reject religion and tradition, the majority maintain Jewish identity and observe many traditional customs, but not religious laws. A large part of the global Jewish

communities still follow tradition so strictly that many of them literally observe all religious laws and rules. Today, due to their higher rate of population growth, the Orthodox branches have gradually and surely outnumbered liberal communities, which record a significantly smaller number of births per woman.

Varieties within the Orthodox movement (*EJ, Orthodoxy*, Vol. 15, 493–500) believe that the Jewish people are responsible for *perfecting the world*. They learn from the holy scriptures – primarily from the Torah (which also includes the Ten Commandments) and the Talmud, i.e. *613 mitzvot* (do's and don'ts) – a list of rules every Jew should observe every day and in every situation.

It is believed that God entrusted the Jewish people with the responsibility of teaching ethics to the other “nations” of the world, who were assigned only seven simple and basic laws (*the Seven Noachide Laws*), a simplified version of the Ten Commandments, which define a minimum of moral necessities for non-Jews as prerequisites for eternal life in *the world to come*, i.e. for salvation in the afterlife. Non-Jews are not obliged “to be fruitful and multiply”, and their sexuality is not regulated by laws. The only thing forbidden is *incest* in terms of the ancient Middle-Eastern definition that refers to the prohibition of sexual intercourse between certain categories of close-knit, non-blood relatives. Therefore, according to Jewish belief – and contrary to the beliefs of both of the younger revealed religions, Christianity and Islam – all the “nations”, Jews and righteous non-Jews respectively, will be saved in the messianic age.

2. Sexuality in Judaism: basic postulates

In our age some less strict Jewish movements have in many ways mitigated, disregarded, abolished and forgotten traditional ways of daily life, primarily regarding sexuality (*EJ, Reform Judaism*, Vol. 17, 165–183). Sexual education among these groups of the global Jewish population mostly corresponds to general and modern world trends. For this reason, in the course of this article the terms “Jew” and “Jewish”, unless otherwise stated, will refer to the adherents and customs in Orthodox communities. Before

presenting the traditional approach to sexual education, it is necessary to define basic Jewish postulates of sexuality and sex life.

Judaism regards the human race as clearly separated into male and female sexes, and considers that each sex has a basic role in the world which God allocated to them (*EJ, Man, the Nature of*, Vol. 13, 446–450). Sexuality is not a taboo, and sex is not considered shameful, sinful or obscene (Solomon 2005, 401). On the contrary, sex is a *mitzvah* (a good deed and fulfilment of one of God's commandments) on the condition that marital partners (husband and wife) are engaged in it at the proper time, and out of mutual desire. Without sexuality there wouldn't be reproduction; and, therefore, the Biblical commandment "to be fruitful and multiply" (*Torah, Genesis 35*) could not be fulfilled. According to a Jewish postulate, this *mitzvah* applies (only) to a Jewish male, whereas a Jewish female is there as an inevitable assistant and associate. Family life is streamlined towards a merry celebration of God, which is also done by giving birth to an unlimited number of children that are welcomed with happiness and pride, sons and daughters respectively. The more Orthodox the community, the more children there are per family.

However, the role of a female in the community is not a responsible one, aside from occasional exceptions. This has been explained in various ways in numerous texts by the authorities commenting on the holy scriptures from ancient times till today. The comments also mention Jewish mysticism, which seeks the sources of separation in Jewish society between male (engaged in religious study) and female (freed from the duties of studying and intellectual thinking). Many scholars present such a normative social position of the woman as an advantage and the respect shown to women. Women mostly spend time together performing their normal activities, although not completely separately as in old and modern Eastern societies, such as Islam. In traditional Jewish communities women do housekeeping, give birth, raise children and prepare girls for adulthood, while fathers start teaching the Torah to very young sons aged between 3 and 4. The community does not appreciate the most successful men in business as much as the most learned ones. Thus, in some Eastern European communities that were destroyed during the Holocaust, women were the ones who managed businesses (dairy production, bread-making,

textile and similar trades), so that husbands and sons could be free even during working days to study the holy scriptures all day long. The whole life of a Jewish believer of either sex is permeated with religious laws and rules while awake and during each activity, including acts of sex, seven days a week, throughout the whole year. Judaism tends to regard sexuality as God's gift to people, and a Jewish believer must observe the doctrine of the holiness of the body and everything related to sexuality and sexual organs, because the body is God's creation.

Some mystical movements (*EJ, Kabbalah*, Vol. 11, 586–692, *The Problem of Evil*, 638–641 and *Tikkun* 646–648), and also a few major branches of Judaism, think of sexual desire as partially an “evil impulse” although not worse than the instincts for satisfying hunger and thirst. Hence, sexual desire, like other basic instincts, must be tightly controlled and channelled, and satisfied in the proper manner and time. Sexual desire is regarded as “evil” only when it gets out of conscious and controlled management. Just as the concept of monastic life does not exist in Judaism, neither celibacy nor virginity after the marriageable age are praiseworthy. Withdrawing from the real world equals avoiding temptations and, according to Judaism, resistance to temptations, not their avoidance, gives moral sense to life. It is rare, but acceptable, that a man dedicates himself exclusively to studying the Torah (the holy scriptures in a broader sense) while suppressing his inner drives. In all other cases, a proper Jewish lifestyle requires a man to get married when mature enough, and expects even widowers and divorcees to remarry after a certain time.

In ancient Jewish scriptures polygamy is mentioned as well. *Pater familias* is allowed to have several wives, and to have offspring with domestic servants. However, Ashkenazim (the Central European Jewish diaspora population) have been living and continue to live within majority Christian societies for nearly two thousand years, so in the Middle Ages monogamy became mandatory, in an effort to avoid public scandal within the strictly monogamous environment. Later on, monogamy was accepted by Sephardi Jews, even though not as mandatory, but rather as a binding custom. In modern Israel, where only monogamous marriage is legal, on occasion there have been public requests to reintroduce the Sephardic man's right to marry several wives at the same time; but, such

requests are never taken seriously neither by the public at large nor by the legal institutions.

Although marriage primarily serves the purpose of procreation, intimacy and loyalty between a married couple are important aspects of marital sexuality, too. Recently there have developed some rabbinic beliefs, even in the most Orthodox of communities, claiming that (mere) procreation is not the first and foremost aspect of marriage, but rather mutual love and support. Indeed, it has been proposed that the true meaning of marital sexuality lies in strengthening the marital bond between spouses and sexual intercourse is not only permitted but recommendable, even when a woman cannot get pregnant, i.e. while already pregnant, after menopause, or when she uses permitted contraceptive methods. Partners should indulge in sex only for their mutual joy and never for selfish personal satisfaction. The husband should never force his wife to have sexual intercourse, and it is also forbidden for both of them while drunk or quarrelling.

It is a husband's duty to engage in sexual intercourse on the seventh, holy, day of the week, *Sabbath*, a time of joy for believers. Sex is the wife's right, not the man's. It is a husband's duty to watch for signs that his wife wants sex, and offer it to her without her asking for it. A husband is obliged to have sex with his wife regularly and ensure that sex is pleasurable for her. The prescriptive holy scripture (*EJ, Talmud, Babylonian*, Vol. 19, 470–481) encourages the husband to initiate foreplay that arouses his wife and prescribes, in the tractate *Nedarim 20*, that “a man should do whatever pleases his wife”. Based on this belief every form of sexual intercourse between spouses is allowed unless it leads to the *destruction of the seed* – ejaculation outside of the vagina, which is strictly prohibited (*Torah, Genesis 38*). It should be noted that some of the most Orthodox Jewish movements do not accept this more liberal belief about foreplay.

Sex may never be used as a weapon against a spouse, either by depriving the spouse of sex or by forcing it, which is considered a serious offense (*EJ, Sexual Offenses*, Vol. 18, p. 329). If a wife withholds sex from her husband as a form of punishment for his behaviour, he is allowed to divorce her without paying any divorce settlement (the amount a wife gets in case of the divorce) determined by the marriage contract. Similarly, a husband may not take a vow to abstain from sex for a period of time and may not

take a journey for an extended period of time, because either would deprive his wife of sex. It is forbidden for a husband to have sex completely dressed, i.e. in the so-called “Persian manner”, because it imitates customs of the “nations”, and a husband also humiliates his wife in that way. Comparably, although sexual intercourse and the way of having it is the woman’s right, it does not mean that she can, during the period of her ritual purity, withhold sex from her husband under any pretext.

Jewish law does not ignore the need for physical, i.e. psychophysical, marriage compatibility (i.e. in sexual life). In ancient times, and also in Orthodox communities today, an arranged marriage was and is still common. All non-supervised meetings of young people of different sexes, such as a dance, picnic, trip and other similar contexts, are thus forbidden because they are considered dangerous triggers that could instigate sexual intercourse, which is strictly prohibited. In such circumstances, even according to the strictest beliefs, it is necessary to identify the chances for marital compatibility between the young. Therefore, a future couple must meet at least once before the wedding, and if either prospective spouse finds the other physically repulsive, the marriage is forbidden. It is thought that good marriages are made under the guidance of the *Voice from Heaven*, while bad ones are the result of mistakes made while listening to the *Voice*.

Divorce is considered acceptable under certain circumstances (*EJ, Divorce*, Vol. 5, 710–721). Marriage is a legal relationship, so it can be dissolved or concluded like any other legal contract. So it could just be done during working days, and never on a holy day and non-working holidays (*EJ, Marriage*, Vol. 13, 563–576). Marriage is a contract between a groom and the bride’s father or guardian, who sign a document called the *ketubbah* (*EJ, Ketubbah, Ketubbot*, Vol. 12, 93–99). The *ketubbah* spells out the wife’s rights, such as the one regarding the conditions of inheritance of a certain amount of marital property in the event of divorce or the husband’s death.

Parameters of marital dissatisfaction are defined somewhat differently in the various communities but all of them give a husband the right to get divorced. Since the 12th century the Ashkenazi Jews, in contrast to other communities, have allowed a husband to divorce exclusively with his

wife's consent. In other historical Jewish communities various reasons were deemed valid for getting a divorce, varying from the sound and plausible to the bizarre and trivial, such as a wife's poor culinary skills. The wife cannot initiate a divorce (with only one exception: in the case of a husband's sexual incapacity), while the husband can allow her to divorce or prevent her from divorcing him. In the most Orthodox communities a childless marriage is characterized as a lack of God's blessing, so social pressure is exerted on the husband to divorce; officially, he has a right to take his own decision. Divorce is accomplished at a rabbinical court where a husband personally hands to his wife a written document confirming that she is divorced. She will be allowed to marry another man after a prescribed period of time required to establish whether she is pregnant by her ex-husband. A husband is allowed to remarry immediately. Both divorcees are allowed to remarry any person of a different sex that is legally authorized to marry. The only exception, regarded as a heavy sin, prohibits a man from remarrying his ex-wife after she has married another man and divorced him (Dtn 24:4). The "return" of a wife to her husband after having sex with another man, even though in a lawful marriage, is reminiscent of the strict prohibition against *adultery*, and characterized as a grievous sin (*EJ, Adultery*, Vol. 1, 424–427). This prohibition is also distantly related to *uncovering nakedness*, considered sinful because this sexual transgression causes shame to a person.

Sexual intercourse between a married woman and a man who is not her husband is characterized as *adultery*. A husband's right to his wife's faithfulness and to the biological fatherhood of her children are most rigorously protected in theology and in practice. Legally, only a married woman can commit *adultery*, whereas a married man cannot, even if he has sex with a woman that is not his spouse (for which he may, nevertheless, be publicly condemned). A husband can forgive *adultery* or divorce the *adulteress*. Originally, the law prescribed that the husband kill his wife. Although they are publicly condemned, unmarried women who have sex do not commit a sin, but merely a moral transgression, especially in the case of young and previously unmarried women. A child conceived in such a relationship with a Jew or non-Jew is legally considered a full Jew, as is the child of a raped, unmarried woman.

If a husband disappears, deserts his wife, or is presumed dead, but there is insufficient proof of death, the wife, regardless of her age, remains *anchored*—in Hebrew: *agunah* (*EJ, Takkanot, Procedural Regulations in the Rabbinical Courts, Legal Status of Women, The Plight of the Agunah*, Vol. 19, 451–452). She cannot remarry until she gets a divorce or witnesses confirm she is a widow. Children conceived at that time are *mamzerim* (bastards), theologically being without a chance for salvation (*EJ, Mamzer*, Vol. 13, 442–445). This situation is directly related to the laws on *adultery*. In order to prevent a woman from having the agonizing status of *agunah*, originally a husband going off to war or prison would give his wife a document of divorce, so, in the event he never came home, she could remarry. Such cases have occurred in modern times as well, for instance during the sufferings of Jewish communities in the Holocaust. In modern Israel in some rabbinic organisations money is collected as charity in order to pay a kind of ransom for women whose husbands demand it in exchange for a divorce document. In ancient times rabbis could help a wife in distress by ordering her husband to be flagellated; but, if he was determined, nobody could force him to divorce her. A legal decision has recently been reached stating that if the above-mentioned husband is condemned to prison for committing a crime he can be deprived of sentence reduction and amnesty in order to encourage him to consent to divorce.

Outside Orthodox Jewish communities the laws about divorce and *agunah* are ignored because almost half of the global Jewish population do not live in Israel, but rather in countries where civil marital laws are in place. Many Jews have mixed marriages and some do not observe religious laws any more. However, the modern Jewish state of Israel has maintained religious requirements for its Jewish citizens in the area of marriage law: they can only wed a Jewish partner of a different sex, and divorce is regulated by the religious laws.

It is worthwhile emphasizing that the Orthodox communities have a very low rate of divorce. This could be true because the elderly (divorcees and widowers) marry prudently and the young often enter into arranged marriages, which in general show lower levels of serious marital problems. According to statistics both are incomparably more successful than common marriages in the modern world, which are based on “romantic” love,

for partners enter into an arranged marriage without any unrealistic expectations that could shatter and cause marital problems. A significant factor in the minimum percentage of divorces within Orthodox communities is close control over consumption of alcoholic drinks, since alcoholism is a major cause of domestic violence in the world. Most Jewish communities only consume wine, and not hard liquor. The prescribed amount of wine on holidays is always consumed after an appropriate blessing and with respect, and social drinking is unknown within traditional communities. Exceptionally, some larger amounts of alcohol are drunk in the most Orthodox, Hasidic circles (the ultra-Orthodox branches of Eastern European Ashkenazi Jews), since Hassids believe that joyous behaviour, sometimes even leading to debauchery, represents a kind of joyous celebration of God. Nevertheless, the level of control over marital satisfaction is also very high, so in practice there are no significant signs of domestic violence, especially not divorces.

A wedding is carefully scheduled to prevent the bride from being in her menstrual cycle or just before it (*EJ, Blood, Menstrual Blood*, Vol. 3, 772; *EJ, Niddah*, Vol. 15, 253; Hartman & Marmon 2010, 91–110). That is because a man is forbidden from having sex with a menstruating woman, or even touching a menstruating woman, because according to Jewish law she is considered ritually impure. Orthodox men thus do not shake hands with women. When meeting, men shake hands only with other men, and women with women. At parties men and women rejoice and dance in separate groups. This kind of behaviour originates from ancient laws about *niddah* (a menstruating woman), i.e. *family purity*, which prohibit a man from having contact with blood from female genital organs. (*Torah, Leviticus* 15:19 and 24, 18:19, 20:18 and other places; in total the term *niddah* occurs 25 times in the Hebrew Bible). In modern times, few people outside the Orthodox community are aware that these laws exist, because in the liberal part of the Jewish world, especially among non-traditional Jews, these laws have been completely abandoned. Despite the fact that the Torah does not specify any reasons for these laws, in an anthropological comparison with the taboos found in many “primitive” religions, it is notable that taboos about menstruating woman exist there, too. The same applies to Islam, a religion that took over a simplified version of major aspects

of basic Jewish laws. These prohibitions stem from ancient man's horror at facing the blood that a woman produces from her genital organs, from which she nevertheless doesn't get weak and die. And psychoanalysis might discuss the source of the laws by extending it to the psychological envy that ancient man felt towards women's menstruation capacity. The Talmud, considered "the Oral Torah" (*EJ, Oral Law*, Vol. 15, 454–459), i.e. interpretation of the Torah laws, contains a huge corpus of comments and interpretations about menstruating woman in the tractate *Nashim* (*Women*), one of its six parts. The laws are so extensive that they even prohibit a woman from making a joke about her ritual impurity: if she tricks her husband by saying that her menstruation has begun, while it has not, she becomes *niddah* (ritually impure), and has to start counting days of ritual impurity and cleanse herself ritually.

Generally, a huge number of Biblical laws refer to ritual purity and impurity. Today, however, only the law of ritual purity in marriage continues to be practiced, since the other categories of ritual impurity and cleansing lost relevance with the fall of the Jerusalem Temple in 70 AD. Before that, ritual purity was a prerequisite for certain categories of Temple officials and the male Jewish public to enter some parts of the Temple. Since then, every Jewish male and father has become a kind of priest, who would lose his ritual purity by having sex with a woman bleeding from her genital organs for any reason (menstruation, defloration, childbirth, abortion, illness). Due to this reason, on their first wedding night newly-weds are separated immediately after having sex (this, of course, does not apply to widows or divorcees). Likewise, in Orthodox communities newly-weds do not travel on a honeymoon, where they would have their first sexual intercourse far from their families. Separation is also applied during other periods of ritual impurity, i.e. after childbirth or any other case of bleeding from female genitalia. During the period of ritual impurity husband and wife do not touch each other, do not sleep in the same bed, do not hand objects directly to each other but place them on the table, etc. In some very Orthodox communities, during the period of wife's ritual impurity as a result of genital bleeding, husband and wife sometimes walk in public next to each other holding the ends of a handkerchief or a string. This is similar to the custom when newly-weds hold the ends of a handkerchief at the

wedding ceremony, which symbolically represents them holding hands. They do it after the end of the wedding ritual and before their first sexual intercourse, because they are at the moment still not allowed to directly touch each other.

The period of ritual impurity as a result of menstruation lasts a minimum of twelve days, beginning with the first sign of blood. It is believed that a menstrual period lasts five days and another seven days are reserved for cleansing. A white textile tampon is used to determine whether the menstruation has finished. If not, the check is performed again, and if the traces of blood still exist, a new period of cleansing begins. Each irregular bleeding, no matter how short it is, starts an equal cycle of ritual impurity and cleansing. Due to these reasons, Orthodox married women keep rather complex diaries in order to help them correctly observe the law.

If everything is done according to the regulations, after twelve days of ritual impurity a woman is obliged to immerse herself in a ritual pool called *mikveh* (*EJ, Mikveh*, Vol. 14, 225–230). It is important to note that the *mikveh* provides only ritual purification, not physical cleanliness. Immersion in a *mikveh* is not valid and loses its ritual function unless a woman has beforehand thoroughly bathed, has trimmed hair and nails, is clean of any cosmetics products, and has removed any hair-pins. A woman is completely immersed in the *mikveh* while reciting a blessing. There is a female attendant present at a *mikveh* to help women immerse themselves if necessary. In every Orthodox community the *mikveh* is thus indispensable and as important as a synagogue, because a community cannot function without it. A *mikveh* must be supplied by a “natural flow” of “living” water, i.e. from a fresh water spring, rainwater or snow supplied from the roof, which is a basic element of the concept. So, the ritual immersion can be done in a sea or river, also considered as “living” waters, but it is preferred to use a *mikveh*. In modern times luxurious *mikvaot* (plural of the word *mikveh*) are built and furnished with modern bathrooms and various appliances. After the ritual of the *mikveh*, a husband is (practically) obliged to have sex with his wife.

In principle, contraception is permitted in many Jewish communities under certain conditions. First of all, the woman is the one exclusively permitted to use and responsible for contraception, since *destruction*

of seed is strictly forbidden: only ejaculation inside a woman's vagina is permissible. This law originates from the Biblical story of Onan, who practiced *coitus interruptus*, i.e. *destruction of seed* by spilling it, to avoid impregnating his deceased brother's wife—according to the ancient, now abandoned precept of levirate marriage (Gen 38:8–10). In the old literature, masturbation is referred to as onanism, named after Onan, and, in line with the law, the use of a condom and also a *coitus interruptus* are prohibited. However, women can use various contraceptive methods varying from mechanical (coil, diaphragm) to hormonal (the “pill”). The recipe for preparing a “cup of roots”, which is mentioned in literature as an old Jewish contraceptive product effective for many months, has been lost over time. Birth control is more or less permitted in a variety of the branches of Judaism, from the moment a family has one son and one daughter in some of the more liberal branches to practically none in ultra-Orthodox families, despite the large number of children and a situation where pregnancy could pose a medical risk. Families of this kind heartily welcome every new child and number around ten and more, even twenty, children.

Though induced abortion is certainly performed discreetly within a family and circle of friends without the broader community knowing about it (*EJ, Abortion*, Vol. 1, 270–273), Jewish law is more lenient concerning abortion only in comparison with the Catholic position. According to Judaism, an unborn foetus is not considered a person, yet has the status of a potential human life. In fact, it is necessary up to 40 days after conception for a foetus to get limbs and become recognizable; but still, not even then is it considered a person, nor will it be until birth: the mother's life takes precedence over the life of the foetus. If the pregnancy or parturition threaten the life of the mother and there is a chance to save her, an abortion is permissible at any stage from conception until the head or most of the other parts of the infant's body emerge. If there is a need to rescue the mother's life, the foetus is then cut up and removed limb by limb from her womb. However, once the baby's head or a greater part of its body has been delivered, it becomes a person and its life is considered equal to the mother's, even in the event of a threat to her life, because the choice between one human life and another is not debatable.

The biggest peculiarity of the Jewish view on abortion is the community's obligation to prevent the birth of a child conceived from an *adulterous* act, because (theologically) he or she will be condemned to losing eternal life in *the world to come*. Not only does the law permit abortion, but prescribes it in such circumstances. When a married woman gets pregnant with another man, regardless of the circumstances, her child becomes a *mamzer* (bastard) and theologically is not considered Jewish in all legal senses. A *mamzer* can only marry another *mamzer* of a different sex, but will never be Jewish with all legal rights. Such bastards, *mamzerim*, their children and all their descendants lose salvation in an eschatological sense, meaning that even before their birth they have lost their right to eternal life. They cannot either be redeemed, or, because their mother is Jewish, convert to Judaism. This matter is so important that, in order to avoid the consequence of *adultery*, for medically-assisted reproduction traditional communities tolerate solely methods that use the husband's sperm. For, if a child is conceived with a donor's sperm, legally it is considered a *mamzer*, the product of an *adulterous relationship*, even though the mother did not have sex with another man. Although cases of *adultery* during voluntary sex are hard to discover, according to Jewish belief when the Messiah comes, he will recognize even distant descendants of such a forbidden pregnancy. However, since very ancient times such abortions prescribed by the law have not been applied in practice, even though mass rapes of married Jewish women occurred in pogroms during their Diaspora in Eastern Europe. What's more, various articulate reasons and justifications for bypassing the law have been established, and sources appear even in the Talmud. So, the European Jewish scholar Maharil (14th–15th century) thus describes in his works the case of rabbi Shlomil from the Austrian city of Enns, who once travelled far to study. Eleven months after he left, his wife gave birth. But, says the scholar, "everybody knew that, due to her deep righteousness, she clearly did not cheat on him, but rather had an unusually long pregnancy, as mentioned in the Talmud, in the tractate *Yevamot 80b*." (Löw 1854, 53; Curwin 2009).

Some sexual transgressions are classified in the Torah as *such an abomination* (*EJ, Abomination*, Vol. 1, 269–270) that they are punishable by the death penalty in order for the community to avoid the threat present-

ed by such *abominations*. These are *adultery* and *incest* that cover broader categories in Judaism than in the modern world, and include prohibitions applied to marriages and sexual relationships between certain categories of non-blood relatives. A male homosexual relationship (*EJ, Homosexuality*, Vol. 9, 516) belongs to the category of extreme *abomination* for which the Torah prescribes the death penalty for both partners (Lev 18:22). In theory, the mere homosexual act is forbidden, but not the desire, which alone does not make a man sinful. Resisting forbidden fruits is considered praiseworthy in Judaism. On the other hand, female homosexuality (*EJ, Lesbianism*, Vol. 12, 660–661) is characterized as a so-called “practice of Egypt”. This term denotes everything considered decadent and thus repulsive to Judaism, and is attributed to the Egyptians who were hated Biblical idolaters and slaveholders. Since during lesbian intercourse *seed* (sperm) is not *destroyed*, such a relationship is not widely and fiercely condemned. There is no explicit legal and social definition of female masturbation, and it is generally characterized as *impure thoughts* (Englander & Sagi 2015, 78–119). On the other hand, male masturbation is considered as serious a transgression as a male homosexual relationship, due to *destruction of the seed*. The Talmud prescribes that “in the case of a man, the hand that reaches below the navel should be chopped off” (*tractate Niddah 13a*). Indeed, even in the ancient times it was difficult to catch “offenders” red-handed, but during the early age of national sovereignty harsh punishments were probably administered occasionally. In later periods and especially since the fall of the old Jewish state, and even today, the theological problem of (not) punishing *transgressors* is avoided in practice by turning a blind eye.

3. Sexuality and sexual education of children and adolescents

Judaism very early on noticed that girls tend to mature sexually earlier than boys (*EJ, Children*, Vol. 4, 617–619). Ritual maturity occurs when girls and boys reach the age of 12 and 13 respectively. For both sexes the first “three pubic hairs” represent sexual maturity. Upon reaching that age a boy becomes *bar mitzvah* (*son of the commandment*) and a girl *bat mitzvah*

(*daughter of the commandment*) and are obliged to observe all the religious commandments of an adult (*EJ, Bar Mitzvah, Bat Mitzvah*, Vol. 3, 164–167), and prepare in the coming years for a rather early marriage. Before the age of 13 boys are prepared to perform independently the synagogue duties of an adult, and girls to take on the role of a wife, housewife and mother. They will enter into marriage in just a few years, but in the most extremely Orthodox communities sexuality is not explicitly explained to children during those years.

The Biblical commandment about the circumcision of a new-born Jewish boy on the eighth day of his life, which appears several times in the basic holy texts (*EJ, Circumcision*, Vol. 4, 730–734), is the educational topic of discussion regarding sexual organs—but not necessarily the sexuality—that is present from the boy's early childhood to the age of *bar mitzvah*. This discussion significantly lessens the feeling of frustration related to the function of the male sex organ. Sex organs and circumcision are discussed openly and publicly at home and synagogue, and characterized as a part of the body created by God, thus being holy. During religion classes boys learn about the Biblical history of circumcision and its significance for their affiliation with the community. In Orthodox communities teenagers (i.e. the *bar mitzvah* and *bat mitzvah*) are in most cases raised separately (*EJ, Education, Jewish*, Vol. 6, 162–214). The boys hang out apart from the girls and spend a lot of time studying religious literature, always or often under the supervision of a father or rabbi. On the one hand, the separation emphasizes the anxiety they feel being around girls, and on the other hand, it enables them to experiment with homoeroticism, which, being most severely prohibited, inevitably leads to a severe frustration and feeling of guilt among boys.

At the same time, mothers and other women, in an often multi-generational family, prepare girls for the future role of a wife and mother, especially regarding the complexity of laws about the ritual purity of a menstruating woman. In the process, genitalia and sex are inevitably mentioned and discussed. In this way a girl is raised with less frustration, because she feels that she belongs to a friendly female community.

Contrary to the view of the various Orthodox communities, more liberal communities feel that sexual education does not spark a strong interest

among youth to have sex at an early age and/or have illicit sex, and does not lead to promiscuity. Just the opposite, children who are well-informed about sexuality are less inclined to display risky sexual behaviour. Realizing this fact in the broader Jewish community, the need for the sexual health education of children and adolescents has been addressed in the modern age. Some less Orthodox communities, particularly the Reform but also some Orthodox communities, are trying to bring religious laws into line with modern pedagogy (Union for Reform Judaism 2004). Liberal communities reckon that children's curiosity constitutes an effective method of learning about the body, its functions and the characteristics of healthy sexuality in human relationships. The open discussion of topics about sexuality between parents and children is promoted since it encourages communication with children in general, which can be of crucial importance in later stages of their development. Some modern experts believe that offering sexual education programmes in school is not an ideal solution, because the school deals with children in a uniform way whereas every child is different. So parents are the ones who can provide the best knowledge to their children. They should explain to the children the facts, taking into account their age. Children do not want to get long, medical explanations about sexuality, but concise and correct answers. So, when giving answers, parents should be careful not to distort reality and give a reply that does not answer the question. Less can be more if relationships with children are open and friendly.

This new approach provides the framework for explaining sexuality to children of different ages, and sometimes it is even broader than the views of the general, non-Jewish community. By the age of two, children should learn the terms for all body parts, including genitalia, and be able to recognize the sex of people they meet. By the age of five a child should understand the basic concepts of human reproduction, i.e. the fact that a man and woman produce a baby that develops in the mother's womb. Younger children are more interested in pregnancy and newborns than sexuality. By that age they should learn about the intimate parts of their body, and, most importantly, about the fact that other people can touch some of their body parts, but not the intimate ones. By the age of eight a child should realize that some people are heterosexual, while some are homosexual or

bisexual, and that these facts should be respected. The child should also realize the role of sexuality in human relationships. Since many children begin puberty early, they should be informed about physical development and the role of sex in the process of reproduction. By the age of twelve classes about safe sex and contraception are introduced. At that age a child should learn about what makes relationships good or bad, be able to recognize unrealistic representations of sexuality in the media and grasp the key emotional elements of sexuality. It is believed that with such an approach teenagers will not face alone common dilemmas, so they will freely seek parents' advice when they come across problems related to sex or different issues, such as alcohol, drugs, sexual and other forms of abuse, etc. When quality sexual education is lacking, children will seek information in different places, on the Internet and from their peers, which might cause many unpredictable physical and emotional problems. This kind of education should provide better understanding of the status of Jewish women in the modern world, Jewish and non-Jewish (Scherer Brewer, 1986).

Some Orthodox communities very actively participate in new trends. Within this framework a curriculum programme for the sexual education of adolescents and adults with developmental and learning disabilities has been developed: the Jewish SELF (*Sexual Education for Life*) Curriculum, designed by the Orthodox school system SINAI. It provides assistance in the educational process. It teaches professionals methods that they can use to develop with their students social and sexual skills, and empower them to recognize and protect themselves from potentially dangerous or abusive situations. This valuable and groundbreaking initiative proves that it is possible, necessary and useful to combine, in an appropriate way and in every environment, ancient Jewish ethics and Orthodox living standards with quality sexual education.

4. Controversies and problems

Judaism does not have a concept of the individual confession of committed sins, followed afterwards by the indulgence given by a priest. Yet the feeling of guilt is not less intense, but rather could be even more intense,

for the individual must make repentance by her/himself. Like other, by definition, patriarchal and conservative communities, Judaism is also based on rules that leave very little room for individual differences and no freedom for manifesting sexual diversity and/or liberties. Liberal thoughts are present almost exclusively in Reform communities, because Orthodox Judaism is not at all prone to changing theological concepts (*EJ, Commandments, Reason for*, Vol. 5, 85–91; *EJ, Halakhah*, Vol. 8, 251–258). As in other similar communities, the majority of children and adolescents must fit in with almost no resistance, though not always without trauma, and accept the principles and beliefs of their ultra-Orthodox or Orthodox community while growing up. So, as adults, they start participating in life within their communities without any major doubts. However, traditional education, above all in the field of sexuality, may cause a small, but not negligible, percentage of individuals to feel misfit and obliged to hide their intimate identity. It may also cause lifelong trauma, and may, in extreme cases, lead to suicide.

A male adolescent before marriage is probably obsessed and burdened with avoiding masturbation, which is considered a crime of *the destruction of seed*. Scary stories, such as the one of Biblical Onan and God's punishment of him, are meant to discourage boys and adolescents from masturbation, which must lead to frustration. Since it is hardly likely that the prohibition works, the youngster is burdened with an even greater feeling of guilt. As with the solitary vice of the *destruction of seed* by masturbation, male homosexual intercourse is regarded as a most serious transgression, since it is prohibited and characterized as an *abomination*, being (in theory) punishable by the death penalty. Youngsters who feel a strong or fatal attraction to the same sex in most cases lack the understanding of adults who could help them define more clearly their identity and the problems they encounter. They feel confused, ashamed and frustrated because, according to religious laws, the satisfaction of their desire would lead to expulsion from the community, which, due to the education received, represents their whole world. Some authorities from modern Orthodox circles have recently recognized that homosexual desire originates in the brain, meaning it is biological, and cannot be annulled by mere intentions, decisions, persuasion or threats. Still they do not go further to permit the

realization of one's sexuality. The generally accepted and practical solution to the problem is keeping it a secret, which leaves a person no choice but to hide and, very often, marry, inevitably causing long lasting, new traumas for more persons (Englander & Sagi 2015, 26–77).

Conventional circumcision on the eighth day of a child's life, which many designate as the “unnecessary surgery on a healthy baby boy” (Chapin 2011), sometimes carries serious health risks that are regularly concealed and minimized. Adult men sometimes think that this involuntary circumcision has made them “crippled” and deprived in their sex lives.

The Jewish practice, formulated during a period when human life was two and even three times shorter than today, places almost overnight the 13-year-old boy and 12-year-old girl in the shoes of an adult, while they are still young enough to be considered children for another few years in today's general as well as Jewish society. The young most often do not know or dare express any doubts about it. So, they are left to become familiar with sexuality until their own marriage by observing their own family and their neighbours and friends' families. They can also gather information through conversations with other children at times when they are not supervised by adults. Access to the Internet is very limited in Orthodox communities. Later on, when most of the young get married, they are faced with strictly regulated sexual practices that have theoretically been explained to young wives, while boys mostly gather information by themselves from various sources. Until marriage a young married couple does not know anything about quality, mature sexuality. In very Orthodox communities marriage can cause frustrating situations, and, if insurmountable problems arise, rabbis are the ones who should solve them; help is never sought from professionals outside the community.

Small communities across the world, even when the parents are Orthodox, do not sharply separate boys from girls. In non-Jewish communities with a small population of Jews, children mostly go to mixed schools, so the level of communication about sexuality is more advanced. These children are also exposed to outside influences, such as the company of non-Jewish peers, TV, films, Internet, etc., which can be good on the one hand, and bad on the other. However, these outside influences are kept under control by the families as much as possible.

Orthodox communities often promote (Boteach 2013) controversial, but commonly believed myths, which are allegedly scientifically proven, about the contributions of Jewish sexual practices in marital life to the physical and mental health of men and women. These myths are spread across more liberal Jewish communities and even into the non-Jewish surroundings. They are substantiated by citing medically unfounded and incorrect facts and statistics. Modern physiology has, indeed, discovered that during the shift between prohibited and recommended days for having sex a woman is more likely to get pregnant, i.e. when, after a period of abstention, sex with the ejaculation inside the vagina occurs just before the peak of the woman's menstrual cycle. This is regarded as desirable in Orthodox Jewish culture; but, it still remains questionable how numerous pregnancies affect a woman's physical and mental health. Similarly, a medically unfounded claim states that circumcision reduces the risk of sexually transmitted diseases. Liberal circles allow the use of a condom for the purpose of health protection, for instance HIV prevention, and, according to Judaism, protecting life is above every legal constraint. However, it is rejected by Orthodox communities that do not allow the *destruction of seed* under any circumstances, and also they mostly ignore or even deny possible marital infidelity and risk of infection.

Like in other closed communities, a certain percentage of children, young and weak, are victims of sexual abuse; but, this is regularly covered up by exerting great pressure on the victims and possible witnesses. A sexually assaulted young person thus experiences double trauma, caused by violence and by the rejection they face when authorities convince them that nothing important has happened and/or that it is best to keep silent about the event.

When individuals that have not successfully adjusted to a community's norms leave, as a kind of dissident, their ultra-Orthodox communities, in practice they almost never manage to create a new personal and social identity. They cannot find their place in modern mixed society full of great individual freedoms, yet also destructive alienation. By choosing to stay in the community, such misfits pay a high price for fitting into a stereotype which is intimately alien to them. Still, in turn, they are accepted, which has a strong significance.

Conclusion

With regard to the fact that Judaism is firmly based on ancient holy scriptures, in particular the Torah and the Talmud, it is unreal to soon if ever expect any shift in the educational approach of traditional Jewish communities. At the same time, the Orthodox communities with high population growth have outnumbered many communities of liberal branches of Judaism. Therefore, the task of creating and elaborating on the essential methods of sexual education depends, firstly, on the liberal Jewish movements, which have already applied them, and, secondly, on the rare, extremely conscientious and creative promoters of modern pedagogy within the Orthodox communities. According to the Orthodox creed the Torah will never be changed, adapted, shortened, abolished or replaced by any other scripture. For this reason, the innovators' resources and vanguard efforts are quite consciously based on the Orthodox motto that "the Torah should never be adapted to fit modern life, but it is always possible to adapt life to fit the laws of Torah".

Bibliography

- Boteach, Sh., *Kosher Sex. A Recipe for Passion and Intimacy*, Zagreb 2013.
- Chapin, G., *Circumcision: Medically unnecessary, "Pathways to Family Wellness"*, 2011, 32–34.
- Curwin, D., *Art. Shlemiel*, <http://www.balashon.com/2009/12/shlemiel.html> (28.05.2020).
- DellaPergola, S., *World Jewish Population, 2017*, in: Dashefsky, A., Sheskin I.M. (ed.), *American Jewish Year Book (= The Annual Record of the North American Jewish Communities)*, vol. 117, (2017), Cham 2018, 297–377.
- Englander, Y., Sagi, A., *Sexuality and the Body in New Religious Zionist Discourse*, Brighton 2015.
- Hartman, T., Marmon, N., *Lived regulations, systemic attributions. Menstrual Separation and Ritual Immersion in the Experience of Orthodox Jewish Women*, in: Hunt, S. (ed.), *Judaism and Islam (The Library of Essays on Sexuality and Religion)*, Farnham 2010, 91–110.

Löw, L., *Die Lebensalter in der jüdischen Literatur*, Szegedin 1854.

Scherer Brewer, J., *Sex and the Modern Jewish Woman. An Annotated Bibliography*, New York/Fresh Meadows, New York 1986.

Skolnik, F., Berenbaum, M. (ed.), *Encyclopaedia Judaica [= EJ]*, 22 Vol., Detroit²2007.

Solomon, M., Sexuality, in: Lange, N. de, Freud-Kandel, M., *Modern Judaism. An Oxford Guide*, Oxford/New York 2005, 401–412.

Union for Reform Judaism, Resolution “Youth Sexuality Education”. Adopted by the Union for Reform Judaism Board of Trustees (June 2004), <https://urj.org/what-we-believe/resolutions/youth-sexuality-education> (28.05.2020).

Bioethik in der Diskussion 3 (2021)

Sexualpädagogik

S. 105–129

DOI: 10.24989/BCE.sexual.5

RUPERT GRILL
Universität Wien

Sexualpädagogik aus einer katholischen Perspektive

Sexual Pedagogy: A Catholic Perspective

Abstract (Deutsch)

Einem katholischen Beitrag zur Sexualpädagogik mögen innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft viele mit einer gewissen Skepsis begegnen. Selbst viele Katholiken sahen die kirchliche Sexualmoral in den vergangenen Jahrzehnten für eine realistische pädagogische Perspektive wenig hilfreich. In diesem Beitrag soll zum einen aufgezeigt werden, inwiefern und inwieweit man diesbezüglich von einer lehramtlichen Annäherung an gegenwärtige Lebensrelevanz unter Papst Franziskus sprechen kann. Eine entscheidende Annäherung des Papstes an Grundperspektiven gegenwärtiger Sexualpädagogik ergeben sich dabei aus seiner Abwendung von einer vorrangig normativen und verbietenden Sexualmoral hin zu einer Perspektive der ermutigenden und befähigenden Begleitung in konkret gegebener Realität. Darüber hinaus ist seine positive Sicht von Sexualität und ihre Beheimatung in der Tradition der kirchlichen Lehre hervorzuheben. Neben diesen Annäherungen lehramtlicher Äußerungen gegenüber gegenwärtiger Sexualpädagogik sind auch bleibende Diskrepanzen und offene Fragen zu benennen. In weiterführenden theologisch-ethischen Überlegungen steht die Frage nach der Befähigung (junger) Menschen zu gelungener Intimität und zu sozialverträglich gelebter Sexualität im Zentrum. Diese sind als Beitrag zu einer theologisch-ethischen Zielorientierung und als moralpsychologische Anregung für konkrete Wege der Befähigung zu verstehen.

Abstract (English)

Proposing a Catholic contribution to sexual pedagogy in a pluralistic society might provoke a certain resistance. During the past decades, even many Catholics came to the conclusion that the sexual morality proposed by the Roman Catholic Church did not offer a realistic pedagogical perspective. In this contribution, the author addresses the question whether – and if so, to which degree – one can conclude that official Roman Catholic teaching has come closer to becoming relevant for contemporary questions dealing with sexuality during the papacy of pope Francis. A decisive step towards fundamental insights of contemporary sexual pedagogy results from Francis' shift from a mainly normative approach characterised by prohibition to an approach that emphasises encouragement and capability through accompaniment in a determined given reality. Furthermore it is important to note Francis' positive view of sexuality and his intent to give it a space in the tradition of the Church. Beyond these signs of approximation, remaining discrepancies between official Church teaching and sexual pedagogy need to be discussed and open questions formulated. In theological-ethical considerations that typically extend further than magisterial teaching, it is specifically asked how young people can become capable of right intimacy and of living sexuality in a way which is respectful towards others. The aim of these theological-ethical reflections is to contribute to a theological-ethical determination of the aim of sexual practice and to offer moral psychological suggestions on how to support the development of sexual capability.

Keywords (Deutsch)

Liebe; Begierde; Gelingende Intimität; Begleitung; Verantwortung; Resonanz;

Keywords (English)

love; concupiscence; fulfilling intimacy; accompaniment; responsibility; resonance;

1. Einleitung

Die gesellschaftliche Diskussion um grundlegende sexualpädagogische Konzepte und sexualpädagogische Herangehensweisen unterschiedlicher Institutionen und Gruppen verlaufen weithin kontrovers und emotional. Die Fragen, ab welchem Alter Sexualerziehung beginnen soll, ob dafür Lehrer*innen, sexualpädagogische Expert*innen oder eigens dafür gegründete Vereine und Gruppen zuständig sein sollen und welche Wertorientierung maßgeblich ist, erhitzten mitunter die Gemüter.

Nach der Klärung der Frage (1), unter welchem Selbstverständnis eine katholische Perspektive einen Beitrag zu gegenwärtigen sexualpädagogischen Fragestellungen leisten kann, soll (2) die diesbezüglich aktuell gültige lehramtliche Position der katholischen Kirche unter Papst Franziskus erhellt werden, bevor (3) in einer theologisch-ethischen Reflexion einige Perspektiven zur Wertorientierung der Sexualpädagogik vertieft und moralpsychologische Impulse für konkrete sexuelle Bildung aufgezeigt werden.

2. Der mögliche Beitrag einer katholischen Perspektive für eine Sexualpädagogik der Gegenwart

In einer säkularen Gesellschaft erscheint eine christliche Perspektive katholischer Provenienz zu diesen Fragen oft irrelevant oder als übergriffige Einmischung einer Glaubensgemeinschaft in den allgemeinen, weltanschaulich neutralen Diskurs (Timmermanns 2008). Dies beruht nicht zuletzt auf dem seitens des katholischen Lehramtes erhobenen Anspruch, auf Basis einer naturrechtlichen Begründung eine allgemein menschliche Deutungshoheit beanspruchen zu können. Die Aufdeckung zahlreicher Fälle sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen durch Geistliche stellen sowohl die Glaubwürdigkeit der Kirche ganz allgemein in Frage, als auch ihre Autorität zu Themen der Sexualpädagogik im Speziellen. In diesem Kontext ist die mögliche Ausrichtung und Bedeutung eines theologisch-ethischen Beitrags katholischer Provenienz als christliche Perspektive auszuloten.

Ein Blick auf einige Begriffsdefinitionen in der einschlägigen Fachliteratur kann einen ersten Überblick zum Thema Sexualpädagogik verschaffen. Dies scheint vor allem insofern hilfreich, als Theologie und Kirche das differenzierte Bild von Sexualpädagogik mitunter nicht wahrnehmen. „Sexualpädagogik ist eine Aspektdisziplin der Pädagogik, welche sowohl die sexuelle Sozialisation als auch die zielgerichtete erzieherische Einflussnahme auf die Sexualität von Menschen erforscht und wissenschaftlich reflektiert“ (Sielert 2008, 39). Dabei kommt – einem neueren Verständnis von Pädagogik zufolge – auch die Lebenswelt erwachsener und älterer Menschen in den Blick. Unter Federführung der Sexualpädagogik als wissenschaftliche Disziplin hat sich die ursprünglich vor allem auf die genitale Funktionalität konzentrierte Sexualaufklärung zur Sexualerziehung als „kontinuierliche, intendierte Einflussnahme auf die Entwicklung sexueller Motivationen, Ausdrucks- und Verhaltensformen sowie von Einstellungs- und Sinnaspekten der Sexualität“ (Sielert 2008, 39) entwickelt. Mit der heute vorrangigen Rede von sexueller Bildung weitete sich der Blick noch einmal. Sie will nicht nur Impulse zur Selbstformung der sexuellen Identität einer Person und zum Gelingen intimer Beziehungen geben können, sondern auch beitragen, dass Mitglieder einer demokratischen Gesellschaft zu einer von ihnen erwarteten „selbstbestimmten, informierten und praktisch kompetenten Lebensführung“ (Valtl 2008, 138) befähigt werden. Diese begriffliche Entwicklung ist sowohl ein Spiegel für einen umfassender gewordenen Blick auf Sexualität, als auch für einen Wandel von der präventiven Belehrung Pubertätender hin zur pädagogischen Begleitung einer reifen sexuellen Selbstentwicklung für alle Lebensalter. „Kinder und Jugendliche werden in ihrer möglichst ungestörten Entwicklung derart begleitet, dass sie durch Sinnlichkeits- und Körpererleben, Sprach- und Konfliktfähigkeit, Beziehungs- und Gefühlskompetenz auf ein möglichst selbstbestimmt gelingendes Sexualleben vorbereitet sind“ (Mahnke & Sielert 2008, 141).

Worin besteht nun die spezifische Kompetenz Theologischer Ethik für eine derart verstandene sexuelle Bildung? Zunächst ist kritisch zu fragen, ob Sexualpädagogik wirklich rein als Teildisziplin der Pädagogik verstanden werden kann. Sie muss nämlich nicht nur zahlreiche natur- und humanwissenschaftlichen Erkenntnisse jenseits der Pädagogik berücksichti-

gen (Kluge 2006, 13–15), sondern ist zugleich mit den Horizonten einer sinn-, wert- und verantwortungsvollen Lebensgestaltung verwoben (Sielert 2008, 45). Entscheidend ist daher, auf welches Vorverständnis von Moral man sich dabei bezieht. In diesem Sinne wäre wohl in Analogie zur Moralpsychologie (Sautermeister 2017; Leimgruber 2011) auch hinsichtlich der Sexualpädagogik die Rede von einem inter- und transdisziplinären Forschungsfeld angemessen. Darin kommt der philosophischen und theologischen Ethik vor allem die Reflexion des normativen Anspruchs zu. Wie es einer zunehmend multikulturell zusammengesetzten Gesellschaft entspricht, versucht auch eine katholische Perspektive, sich mit ihrer Reflexion auf sexualpädagogische Sinn- und Werthorizonte ins interdisziplinäre Gespräch einzubringen.

Entsprechend der Anerkennung der Autonomie der Wirklichkeiten im Zweiten Vatikanischen Konzil (GS 36; Sander 2005, 754f.) gilt aber auch für die Theologisch Ethik die notwendige Rückbindung normativer Grundsätze an die Ergebnisse anderer Wissenschaften, die zu einem vertieften Verständnis menschlicher Sexualität beitragen können, gemäß dem Grundsatz, dass das Gute das Wirklichkeitsgemäße sei. Demgemäß ist interdisziplinäre Lernbereitschaft Teil der theologisch-ethischen Fachkompetenz. So sind Überlegungen zu „sachgerechter“ Sexualpädagogik im Kontext Theologischer Ethik nicht als sachliche Gegenposition zu anderen sexualpädagogischen Erkenntnissen des interdisziplinären Forschungsfeldes zu verstehen, sondern als Offenlegung des im Kontext eigener anthropologischer und interdisziplinärer Vernetzung vorhandener Wissensbestände als Grundlage einer ethischen Orientierung für Sexualpädagogik. Theologisch-ethische Zielvorstellungen müssen in diesem Sinne an erfahrbare Lebensrealität rückgebunden sein, um das konkret Gute auszuloten, aber auch um wirksam werden zu können.

3. Lehramtlicher Paradigmenwechsel bei Papst Franziskus als Anknüpfungspunkt für sexualpädagogische Perspektiven

Die großen Diskrepanzen zwischen offizieller Lehre der Katholischen Kirche zu Fragen der Sexualmoral und tatsächlicher Lebensrealität auch bei

vielen Katholik*innen wurde in den vergangenen Jahrzehnten von verschiedenen Seiten immer wieder konstatiert (Bartholomäus 2008; Kluge 2006, 37f., 108–121). Im Zentrum stand dabei das uneingeschränkte Verbot jeglicher Form künstlicher Mittel der Empfängnisregelung bzw. Verhütung (auch Verhütung von Geschlechtskrankheiten) und die absolute Norm, dass Sexualität nur innerhalb der gültig geschlossenen Ehe sittlich erlaubt ist. Die Konsequenzen für die moralische Beurteilung von Lebensgemeinschaften vor der Ehe bzw. ohne Eheschließung, von geschiedenen Wiederverheirateten und gleichgeschlechtlichen Paaren wurde immer mehr zum Spaltplatz zwischen der von der Kirche gelehrten Theorie und der gelebten Praxis. Dabei war der kirchliche Blick auf Sexualerziehung vor allem kritisch auf die als problematisch wahrgenommene Sexualaufklärung gerichtet. Diese sei durch eine entsprechende innerfamiliäre und in einem geschützten Binnenraum von Kirche aufzubauende Sexualerziehung zu korrigieren. Die Weiterentwicklung von der Sexualaufklärung zur ganzheitlichen sexuellen Bildung wurde dabei nicht wahrgenommen (Helfferich 2008, 65).

In diesem Kontext gilt es im Folgenden zu prüfen, inwiefern die lehramtliche Perspektive unter Papst Franziskus sich in neuer Weise in die notwendigerweise interdisziplinäre Perspektive von Sexualpädagogik einzubringen vermag. Dabei sollen nicht die Abschnitte zur Sexualerziehung in *Amoris Laetitia* (AL 280–286) betrachtet werden, welche vor allem auf den familiären Kontext ausgerichtet sind, sondern es sollen verschiedene Aspekte zum Verständnis von Sexualität einerseits und zur Begleitung (junger) Menschen andererseits, wie sie in den bisherigen lehramtlichen Äußerungen des Papstes hervortreten, im Mittelpunkt stehen.

3.1 Von der normativen Belehrung zur Begleitung einer ganzheitlichen Gewissensbildung

Im Anschluss an sein nachsynodales Schreiben *Amoris Laetitia* ist vor allem hinsichtlich der Sakramentenzulassung von geschiedenen Wiederverheirateten kontrovers diskutiert worden, ob der Papst mit seinem Schreiben eine Norm verändert hat. „Der Stilwandel lehramtlicher Verkündigung, der sich in *Amoris laetitia* zeigt, macht sich demgegenüber in einem durchgän-

gigen Verzicht auf moralische Verurteilungen bemerkbar“ (Schockenhoff 2017, 157). Papst Franziskus bleibt damit seinem eigenen Anspruch wider eine nicht hilfreiche, verurteilende Moral (EG 34–39; CV 221–234) treu. Zudem zeigt er die Berechtigung seines Zugangs in der Lehrtradition der Kirche durch den beständigen Rückgriff auf Thomas von Aquin auf (Schockenhoff 2017, 152). Der Grundduktus von Moral soll Wege gelungenen Lebens aufzeigen. Eine einschränkende Grenze wird dabei nicht durch abstrakte, gottgegebene oder theoretisch gut begründete Normen auferlegt. Sie entsteht vielmehr aus der Erfahrung der Verantwortung für das eigene Leben aus einer längerfristigen von Liebe geprägten Perspektive und durch die Verantwortung gegenüber allen anderen beteiligten Personen.

Damit eine solche Befähigung zu einem verantwortungsvollen Leben möglich wird, ist die Kirche dazu berufen, „die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen“ (AL 37). Da seiner tiefsten Überzeugung nach „nicht alle doktrinellen, moralischen oder pastoralen Diskussionen durch ein lehramtliches Eingreifen entschieden werden müssen“ (AL 3), legt er nicht eine definitive Änderung verschiedener, in den letzten Pontifikaten ebenso zentralen wie umstrittenen sexualethischen Normen vor. Vielmehr eröffnet er eine tugendethische Perspektive, gemäß der sich objektive Normen am Ziel der konkreten, sowohl situationsadäquaten als auch persönlichkeitsentsprechenden Lebensermöglichung messen lassen müssen. Eine mit dem konkreten Leben mitgehende Begleitung von Menschen aus der evangeliumsgemäßen Grundhaltung der Barmherzigkeit (CV 24, 246; CV 291–312) soll ermöglichen, dass der/die Einzelne die ethischen Ansprüche vor dem eigenen Gewissen „als ethisches Zentrum des Subjekts“ (Autiero 2016, 100) entsprechend zu ordnen und zu verantworten vermag. Dabei ist das Gewissen nicht als Überprüfungsinstanz angestrebten oder vergangenen Handelns an einer abstrakten, objektiven Norm zu verstehen. Es ist sowohl rationale als auch emotionale, vor allem aber existenzielle Selbstvergewisserung angesichts moralischer Selbstansprüche und erfahrener oder erwartbarer Konsequenzen eigenen Handelns für sich und andere Subjekte (Autiero 2016, 99–101). In dieser Betonung des personalen Gewissens als zentrale ethische Kategorie knüpft Franziskus an zentrale Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils an (GS 16).

3.2 Die positive Sicht von Sexualität im Anschluss an Gaudium et spes

Dies gilt auch für die unbefangene positive Sicht von Sexualität bei Franziskus. Das zweite Vatikanum hat nach Jahrhunderten kirchlicher sexual- und leibfeindlicher Tendenzen, die sich jedoch kaum auf biblisches Fundament stützen können, eine positive Sicht auf die menschliche Sexualität eröffnet und sie von der alleinigen Ausrichtung auf Zeugung von Nachkommenschaft befreit (Goertz & Witting 2016, 13–16). Papst Franziskus spricht unbefangene von Geschlechtlichkeit und erotischer Liebe als wunderbares Geschenk Gottes an seine Geschöpfe, da dieser das frohe Genießen des Menschen liebt (AL 147–150). Die leidenschaftliche Liebe versteht er als entscheidende Kraft zwischen Mann und Frau, sich mit dem ganzen Leben in eine Beziehung hinein zu begeben und einander zu lieben, wie er den Jugendlichen ganz besonders ans Herz legt (CV 261). Dabei kann sich auch in der Liebe nicht verheirateter Paare „in irgendeiner Weise die Liebe Gottes widerspiegeln“ (AL 294) und diese zu einer quasi-sakramentalen Erfahrung werden, die als Anknüpfungspunkt für die seelsorgliche Begleitung aufgegriffen werden soll.

Die positive Sicht von Sexualität und erotischer bzw. leidenschaftlicher Liebe ist verbunden mit Überlegungen zu einem reifen Umgang mit sexuellem Begehren. Denn die sexuelle Begierde bedarf einer personalen Kultivierung, um als konstruktive Kraft der Liebe und des Lebensgenusses gelebt und erlebt werden zu können. Andernfalls kann sie in destruktiver Weise eigenes und/oder fremdes Leben stören und zerstören. Durch den Rückgriff auf das Verständnis von Leidenschaft bei Thomas von Aquin überwindet Papst Franziskus die in der vorangehenden lehramtlichen Tradition bei allem Bemühen um eine positive Sicht auf Sexualität verbliebenen Ressentiments gegenüber dem sexuellen Begehren. Diese beruhen vor allem auf der Vorstellung, dass die Begierde das begehrte Gegenüber zum bloßen Objekt der Begierde degradiert, was nur korrigierbar ist, wenn der sexuelle Vollzug durch Hingabe anstatt durch Begierde geprägt ist (Schockenhoff 2017, 154f.).

Dabei ist unbestritten, dass leidenschaftliche Begierde sowohl in eine Abhängigkeit führen als auch ein Gegenüber zum bloßen Objekt der Be-

gierde degradieren kann. Die zentrale ethisch relevante Frage lautet, ob dies immer so sein muss und ob umgekehrt leidenschaftliche Begierde nicht in einer liebevollen Beziehung der Partner zueinander integrierbar ist und dabei als wesentliche und zentrale Dimension von Liebe erfahren werden kann. Indem das päpstliche Schreiben dabei auf Thomas von Aquin zurückgreift, macht es deutlich, dass das Verständnis von Leidenschaft als integrierter Bestandteil von Erotik und Liebe in der kirchlichen Tradition sehr wohl beheimatet ist (Schockenhoff 2017, 152ff.). Im dritten Abschnitt dieses Beitrags (4.1) soll die Frage nach Kontrolle und Kultivierung der leidenschaftlichen Begierde aus einer gegenwärtigen moralpsychologischen Perspektive vertieft werden.

3.3 Lehramt und Sexualpädagogik – Annäherungen und bleibende Diskrepanzen

Neben dieser erneuerten Grundperspektive bezüglich der Anerkennung der Verantwortung im jeweiligen Gewissen und einer zutiefst positiven Sicht von Sexualität gibt es noch einige weitere Annäherungen zwischen päpstlichem Lehramt und gegenwärtigen sexualpädagogischen Perspektiven. Es sollen im Folgenden aber auch bleibende Diskrepanzen nicht unterschlagen werden.

Während sich die direkten Ausführungen zur Sexualerziehung im Kontext des siebten Kapitels von *Amoris Laetitia* zur Erziehung der Kinder durch die Eltern naturgemäß vor allem auf die Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen konzentrieren (AL 280–286), stehen die lehramtlichen Äußerungen von Papst Franziskus in größerer Zusammenschau durchaus den Überlegungen zur sexuellen Bildung als ein lebenslanges Lernen den jeweiligen Altersphasen entsprechend nahe (AL 163f.). Dies wird durch die Zuschreibung eines notwendigen personalen Erlernens entsprechender Tugenden ebenso deutlich wie in den Beschreibungen der Herausforderungen für eine Lebensgestaltung in Liebe für alle Lebensabschnitte (AL 259–290). Dabei besteht auch große prinzipielle Einigkeit, dass sexuelle Bildung immer in altersadäquater Weise geschehen soll, wenngleich auch hier die umstrittene Frage darin besteht, was vor allem im vorpubertären Alter als altersadäquat anzusehen ist (vgl. Leimgruber 2011, Kap. 2). Da-

rüber hinaus bleibt zu betonen und im nächsten Abschnitt auch weiter zu vertiefen, dass sexuelle Bildung immer in einen Lern- und Entwicklungsprozess der Gesamtpersönlichkeit eingebettet sein muss.

Diskrepanzen zwischen gegenwärtigen sexualpädagogischen Ansätzen im deutschen Sprachraum und den kirchenamtlichen Verlautbarungen ergeben sich bei der Frage nach der Zuständigkeit für Sexualerziehung (vgl. Stefan 2016, 14). Dabei ist nach päpstlicher Ansicht „die ganzheitliche Erziehung der Kinder eine ‚sehr strenge Pflicht‘ und zugleich das ‚erstrangige Recht‘ der Eltern“ (AL 84), das durch einen subsidiären Bildungsdienst des Staates begleitet und durch geeigneten pastoralen Einsatz der Kirche unterstützt wird (AL 85), mit dem Ziel, dass die Heranwachsenden befähigt werden, ihren eigenen Lebensweg zu gehen (AL 18). Bei dieser vorrangigen Verantwortungszuschreibung der Erziehung an die Eltern ist daran zu erinnern, dass päpstliche Dokumente für eine weltweite Perspektive geschrieben sind und das Verhältnis von Eltern und Staat in unterschiedlichen Bildungs- und Staatssystemen konkretisiert werden muss. Im Unterschied zu früheren lehramtlichen Dokumenten (Päpstlicher Rat für die Familie 1996, 37–47) ist die Verantwortungszuschreibung an die Eltern allerdings nicht von einer Tendenz der Abschottung normativ klar an der Lehre der Kirche ausgerichteter katholischer Familien gegenüber kulturellen Einflüssen der breiten gesellschaftlichen Strömung getragen. Sie ist vielmehr in der natürlichen Gegebenheit einer moralischen Prägung der Kinder durch ihre Eltern verankert. Dabei ist ein deutlicher Übergang zwischen einer (bevormundenden) Erziehung der Kinder in AL und einer Begleitung des selbstständigen Wachstums und der Entwicklung Jugendlicher in CV zu beobachten. Darin fordert Franziskus eine kirchliche Jugendarbeit, die sich gerade nicht nur auf einen engen Kreis katholischer Familien und ihre Nachkommen bezieht (im Unterschied zu Päpstlicher Rat für die Familie 1996, 1), sondern eine Offenheit für alle Jugendliche (CV 30, 168, 232, 234ff.). Dabei ist für ihn entscheidend, dass der Funke des Glaubens überspringt und die Freude am Evangelium durch Begleitung wächst. Dies darf nicht durch sofortige katechetische Belehrung wieder erstickt werden (CV 212f.).

Bleibende Diskrepanzen zwischen gegenwärtiger Sexualpädagogik und den Äußerungen des päpstlichen Lehramts gibt es an einigen Stellen in in-

haltlicher Hinsicht. So bleibt die Frage, wie eine in *Amoris Laetitia* geforderte situationsadäquate Begleitung aller Menschen gelingen kann, wenn homosexuell orientierte Begierde und Leidenschaft weiterhin als sündhaft gewertet wird. Auch im Themenkreis von Gender und Intersexualität wird der sexualpädagogische Forschungs- und Reflexionsstand nicht übernommen. Hier, aber auch darüber hinaus schlägt sich problematisch zu Buche, dass Papst Franziskus die normative Dimension bisheriger lehramtlicher Äußerungen nicht klar zurückweist und so Kritiker darauf beharren können, dass die bisherige moralische Lehre der Kirche nach wie vor Gültigkeit hat. Einen hermeneutischen Schlüssel zu seiner „normativen Verweigerung“ ist sein immer wiederkehrender Grundsatz, dass die Zeit mehr wert ist als der Raum. Darauf beruht für ihn die Grundeinschätzung, dass es wichtiger ist, Prozesse und Entwicklungen anzustoßen, als derzeit definitive Entscheidungen zu treffen (vgl. EG 222–225; AL 3; CV 297). Sich in diese Entwicklungsprozesse kirchlicher Lehre auch denkerisch einzubringen, ist im Übrigen genuiner Auftrag von Theologie und Theologischer Ethik. In diesem Sinne verstehen sich die folgenden Überlegungen sowohl als Diskussionsbeitrag zur Vertiefung von Sexualpädagogik in inner- wie auch außerkirchlicher Perspektive. Dem eingangs skizzierten Verständnis von Sexualpädagogik als inter- und transdisziplinäres Forschungsfeld entsprechend, soll dabei eine grundlegende Wertorientierung ebenso im Fokus stehen wie eine interdisziplinäre Perspektivenverschränkung.

4. Theologisch-ethische und moralpsychologische Perspektiven für sexuelle Bildung

Ganzheitliche und altersadäquate sexuelle Bildung ist nach den bisherigen Überlegungen nicht nur Ziel gegenwärtiger Sexualpädagogik, sondern auch des aktuellen kirchlichen Lehramtes. Die diesbezügliche Begleitung muss dabei auf die Bildung des autonomen Gewissens abzielen. Es bedarf also der Befähigung, Verantwortung zu übernehmen, und zwar sowohl für das eigene sexuelle Verhalten als auch hinsichtlich der eigenen Persönlichkeitsentwicklung mit entsprechender affektiver Kultivierung von Sexualität. Dies betrifft die individuelle Dimension von Sexualität mit dem pädä-

gogischen Ziel, die Selbstformung sexueller Identität und das Gelingen intimer Beziehungen zu fördern, das sich theologisch mit der Erfahrung gottgeschenkter Sexualität verbindet, die es zu ermöglichen gilt. Diese ist aufs engste mit der interindividuellen und gesellschaftlichen Dimension von Sexualität verknüpft, welche sowohl auf eine Beziehungskompetenz (Hilpert 2015; Lintner 2011) als Zielperspektive abzielt, als auch auf den grundlegenden Respekt vor der Freiheit und der Würde anderer Personen als ethische Minimalforderung in sexuellen Belangen (Farley 2014, 229–256). Die Befähigung, diese ethischen Minimalforderungen einhalten zu können, scheint auch für eine ansonsten in sexualethischen Fragen pluralistische Gesellschaft so etwas wie sexualpädagogischer Grundkonsens zu sein. Da menschliche Sexualität ein komplexes Phänomen darstellt, in dem leiblich-bedürfnisorientierte und geistig-emotionale Dimensionen ebenso ineinander verflochten sind wie individuelle und soziale Verbundenheit und spezifische kulturelle Prägung, bedarf es verschiedener Perspektiven, um reale Hilfestellungen für eine diesbezügliche Befähigung zu erarbeiten. Im Folgenden werden drei im konkreten Leben miteinander verwobene Perspektiven unterschieden, um sie näher zu beleuchten. Dabei ist vorausgesetzt, dass sich Sexualität in diesem Schnittbereich von *individuell-persönlicher* Lebensführung, von *sozialem* Zusammenleben und *kulturellem Gesamtkontext* entwickelt, entfaltet und erlebt wird (Hilpert 2015, 30–37). Wenn die folgenden Überlegungen sich von diesen drei verschiedenen Seiten der Fragestellung nähern, so wird sich selbstverständlich eine innere Verwobenheit und gegenseitige Verwiesenheit ergeben.

4.1 Befähigung zu Kontrolle und Integration von sexueller Begierde in die individuell-personale Lebensführung

In der kirchlichen Tradition reicht die Beurteilung von sexueller Lust und leidenschaftlicher Begierde vom Einfalltor des Bösen bis zum unbefangenen zu behahenden Ausdruck von Liebe (Angenendt 2015; Lintner 2011, 19–90). Aber auch in der Gegenwart weiß man nicht nur um das Lustvolle und Ekstatische des sexuellen Begehrens, sondern auch um seine problematische Kraft in seiner ungezügelten Form. Dabei ist nicht nur an selbstzerstörerische Tendenzen sexueller Ausschweifung bis hin zur

Sexsucht zu denken. Auch um dem skizzierten diesbezüglichen ethischen Minimalkonsens der pluraler Gesellschaft entsprechen zu können, wird von jedem und jeder erwartet, das eigene sexuelle Begehren gegenüber anderen Personen entsprechend zügeln zu können, wenn das Gegenüber diese Leidenschaft (derzeit) nicht teilt. Damit ist sexueller Bildung hinsichtlich sexueller Begierde ein doppeltes ethisches Ziel mit auf den Weg gegeben. Sowohl für eine gelungene persönliche Lebensführung als auch für die geforderte Befähigung zu sozial gerechtem Umgang mit Sexualität, scheint die Fähigkeit, leidenschaftliche Begierde, wo notwendig, zügeln zu können, unabdingbar. Darüber hinaus scheinen eine positive Annahme und Integration leidenschaftlicher Begierde für gelungene Intimität und lustvolle Sexualität notwendig.

Die Fragestellung, wie dies gelingen kann, ist im Feld der Tugendethik und der Moralphysikologie zu verorten. Im Hintergrund der folgenden moralphysikologischen Überlegungen steht eine umfassende Persönlichkeits- und Motivationspsychologie (Kuhl 2001; Kuhl 2010), deren wissenschaftliche Verlässlichkeit an anderer Stelle ausführlicher dargelegt wurde (Grill 2020, 75–100) und als Persönlichkeits-Systeme-Interaktionen, kurz PSI-Theorie bezeichnet wird. Für die Fragen nach Kontrolle gegenüber der leidenschaftlichen Begierde und ihrer Integration in ein lustvolles Erleben von Sexualität ist die in der PSI-Theorie grundlegende Unterscheidung zwischen Affekten und Emotionen wesentlich. Unter Affekten versteht man dabei die einfachste und körpernahe Form, wie Bedürfnisse einen Menschen zu einem bestimmten Verhalten bewegen. Den antizipierten positiven Affekt, der von einem einmal als lustvoll erlebten Objekt ausgeht, nennt man Anreiz. Der Anreiz führt zu einem entsprechenden Aufsuchen der Gelegenheit, um das entsprechende Bedürfnis möglichst zeitnah zu befriedigen. Dies gilt im Übrigen in umgekehrter Weise für den negativen Affekt, dessen Antizipation die Vermeidung eines entsprechenden Objekts auslöst. Von den einfachen, körpernahen Affekten ist die Ebene der Emotionen zu unterscheiden. Emotionen repräsentieren ebenso Bedürfnisse des Menschen und sind auch mit einer affektiven Komponente verbunden. Allerdings ist in Emotionen die affektive Komponente durch kognitive Einsichten und Erfahrungen überformt. Da Emotionen mit einem ausgedehnten Netzwerk oft unbewusster Lebenserfahrungen verbunden sind, vermögen sie die persönliche Gesamt-

bedürfnislage in ganzheitlicher und sozialer Hinsicht zu repräsentieren. Emotionen machen das eigene Selbst erlebbar, während affektive Anreize auch als selbstentfremdend und nicht zu sich selbst gehörig wahrgenommen werden können (Grill 2020, 284–290).

In Bezug auf menschliche Sexualität wäre demnach leidenschaftliche Begierde zunächst als positiver Affektanreiz zur Aufsuchung sexueller Lustbefriedigung zu verstehen. Die Eigendynamik des einfachen Affektsystems hat es an sich, dass der positive Affekt nach der Lustbefriedigung sehr schnell wieder abfällt und dem entsprechend schnell nach neuerlicher Lustbefriedigung sucht. In diesem immer schneller werdenden Bedarf neuer Anreize, so lange sie nicht mit der persönlich-emotionalen Ebene des Selbst verbunden sind, liegt der Ursprung für Suchtverhalten. Dabei wird der tatsächlich erlebte positive Affekt immer kleiner und der Wiederholungsdrang immer größer.

Auf der ganzheitlichen und emotionalen Ebene des Selbst sind neben den körpernahen Bedürfnissen, wie sie auch das affektive System kennt, ebenfalls die verschiedenen sozialen und persönlichen Bedürfnisse repräsentiert. So kann hier das Erleben von Lust und Begierde verknüpft sein mit der Erfüllung des Bedürfnisses nach Beziehung und Geborgenheit, nach Selbstbestätigung oder der Erfahrung, in seiner gesamten Person mit allen Eigenheiten geliebt zu werden. In diesem Sinne können auf der komplexeren Ebene der Emotionen die körpernahen Bedürfnisse der Affektebene mit aufgehoben und zugleich aus der Verbindung mit ganzheitlichen Bedürfnissen überformt sein. Da dieses psychische System mit umfassender kognitiv-emotionaler Lebenserfahrung verknüpft ist, können im Erleben der Lust zahlreiche verbindende positive Erfahrungen mitaktiviert werden und so zu einer tieferen, länger anhaltenden Erfahrung von Freude führen. Wenn in der ganzheitlich-emotionalen Dimension der Liebe Sexualität affektiv lustvoll erlebt werden kann, dann tritt die rein affektive, auf momentanen Lustgewinn ausgerichtete leidenschaftliche Begierde als selbstständige und sich verselbstständigende Kraft zurück. Eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung einer personal-emotionalen Tiefe des Selbst ist die Erfahrung, trotz negativer Aspekte geliebt zu werden. Wo trotz eigener Schuld oder angesichts großer Angst eine liebende Person das Negative sieht, aber zugleich erleben lässt, dass dies nicht alles ist, entsteht eine emotionale Per-

sönlichkeitstiefe, die durch Angstmachendes nicht mehr erschüttert wird und umgekehrt Lustvolles genießen kann, ohne in eine unkontrollierbare Abhängigkeit zu geraten (Grill 2020, 202–204).

Neben und vor allem vor dieser Form der Integration und Kultivierung der spontan-affektiven Dimension von Sexualität in die ganzheitlich-emotionale Dimension des Selbst gilt es aber auch, die willentlich-kontrollierende Zurückweisung bzw. Impulskontrolle zu lernen. Die dafür nötige Fähigkeit des Belohnungsaufschubs (Mischel 2015) als ein willentliches Widerstehen gegenüber dem Anreiz des positiven Affekts kann im Kindesalter bereits früh trainiert werden. Eine besondere Bedeutung gewinnt diese Form der Selbstkontrolle aber in der Pubertät in Bezug auf die neue Erfahrung des sexuellen Begehrens und dem darin grundgelegten Erstreben sexuellen Lusterlebens. Zum einen ist der oben beschriebenen Dynamik des Affektiven entsprechend deutlich, dass vollständig fehlender Belohnungsaufschub in ein nicht mehr lustvolles Suchtverhalten führen würde. Belohnungsaufschub ist demnach allein schon im Dienste lustvoll erlebter Sexualität unabdingbar. Zum anderen ist Belohnungsaufschub überall dort notwendig, wo andere Personen beteiligt sind, insofern sie erst die Achtung des Gegenübers in seiner freien, auch ablehnenden Antwort ermöglicht und diese nicht zu einem bloßen Objekt der eigenen, momentanen Begierde macht.

Allerdings muss diese Notwendigkeit einer selbstkontrollierten Zurückweisung des sexuellen Begehrens ergänzt werden durch die beschriebene zunehmende Integration in die emotional-ganzheitliche und personale Dimension, um lustvolles Erleben zu ermöglichen und nicht in einer willentlichen Erschöpfung beständiger Kontrolle zu enden.

4.2 Befähigung zu partnerschaftlicher und sozialverträglicher Gestaltung von Sexualität

Neben der entwickelten Frageperspektive nach der Befähigung zur individuellen Lebensführung verlagert sich der Betrachtungsschwerpunkt in einem zweiten Schritt auf die soziale Dimension und die Frage nach der Befähigung zu einer partnerschaftlichen und sozialverträglichen Gestaltung von Sexualität. Bevor ein moralpsychologischer Impuls zur Befähigung

gung zu partnerschaftlicher Gestaltung von Sexualität in die Diskussion eingebracht werden soll, wenden wir uns der stärker ethischen Frage nach der normativen Konkretisierung sozialverträglicher Gestaltung von Sexualität zu.

Farley sieht in der Normierung von „Liebe und Begehren, Beziehungen und Aktivitäten“ (Farley 2014, 228) durch Gerechtigkeit den entscheidenden Weg zu „gerechtem Sex“ und „gerechter Liebe“. Dabei geht die Forderung nach Gerechtigkeit über jene nach situativer, beidseitiger Freiwilligkeit hinaus. Von Gerechtigkeit kann nur gesprochen werden, wenn man der konkreten Person in ihrer komplexen und individuellen Realität gerecht wird. Autonomie als Anerkennung jeder Person als Zweck in sich und nicht bloß als Mittel zum Zweck und menschliche Beziehungsfähigkeit, die jede Person als uneingeschränkt wertvoll betrachtet, liefern ihr die Basis für weitere Entfaltungen konkreter Sexualnormen. Die Verpflichtung, nicht ungerechtfertigt zu schaden, sieht sie vor allem aufgrund der mit Intimität und Vertrautheit verbundenen Verletzlichkeit als besonders vorrangig. Sie bildet gemeinsam mit einer wahrhaftigen und respektvollen Einvernehmlichkeit die Grundnorm, aus der sie weitere spezifische Normen wie „Gegenseitigkeit, Gleichheit, Verbindlichkeit, Fruchtbarkeit und soziale Gerechtigkeit“ (Farley 2014, 242) ableitet. Im Kontext der bisherigen Abhandlung sind dabei die letzten beiden Normen hervorzuheben, welche einfordern, dass von *beiden* Partner*innen die Verantwortung für die verschiedenen Folgen ihrer Liebe und sexuellen Aktivität zu übernehmen sind. Dies gilt insbesondere für die potenzielle Fruchtbarkeit und die Gewährleistung einer verantwortungsvollen Sorge für den möglicherweise entstehenden Nachwuchs. Dies ist eine logische Konsequenz aus dem Respekt und der Verantwortung gegenüber allen beteiligten Personen und dem Ernstnehmen der Zeugungskraft menschlicher Sexualität.

Für die sexualpädagogische Perspektive der Befähigung zu einer anhand dieser Normen beschriebenen sozialverträglichen Gestaltung von Sexualität wird zum einen die Stärkung der Wahrnehmung dessen, was ich selbst will und was nicht, vorrangig sein. Zum anderen wird es dazu auch eine Stärkung des Selbstbewusstseins brauchen, um nicht entgegen eigenen Vorstellungen den (vermuteten) Erwartungen und dem sozialen Druck einer Gruppe zu folgen. Die folgenden Überlegungen zum Reso-

nanzphänomen können sowohl für eine solche Selbststärkung als auch für die Befähigung zu partnerschaftlicher und sozialverträglicher Gestaltung von Sexualität einen Beitrag leisten. Die Beschreibung des Resonanzphänomens kann sowohl den prägenden Einfluss geistiger Prozesse auf biologische Vorgänge neu in Relation zueinander setzen als auch die wechselseitige Bezogenheit von Sexualpartner*innen zueinander erhellen.

Die nicht zuletzt durch die soziologische Ausdeutung (Rosa 2018, 2019) bekannt gewordene Rede von Resonanz beruht zunächst auf der neurobiologischen Entdeckung von Spiegelneuronen (Rizzolatti et al. 2006). Spiegelneuronen erklären Formen einer intuitiv-unbewussten Form von Emotionsansteckung und Synchronisierung von Bewegungsabläufen wie etwa beim gemeinsamen Gehen oder Tanzen. Es konnte gezeigt werden, dass bei der eigenen Bewegung dieselben Neuronenmuster aktiviert sind wie bei der bloßen Beobachtung derselben Bewegung bei einer anderen Person.

Die Rede von Resonanz knüpft beim Bild zweier Gitarren an, die nahe aneinandergehalten werden. Wenn nun ein Ton auf einer Saite einer Gitarre angeschlagen wird, dann beginnt auf der anderen Gitarre derselbe Ton mitzuschwingen. In ähnlicher Weise kann eine Person bei einer anderen Resonanz auslösen (Bauer 2019, 22), worauf etwa die Fähigkeit des Mitgefühls beruht. Bauer unterscheidet dabei Resonanz auf der einfachen Ebene der Spiegelneuronen von jener auf der Ebene neuronaler Netzwerke, welche unser eigenes Selbst in dem oben genannten Sinne als emotional-ganzheitliche Mitte der Person ausmachen (Bauer 2019, 71–92). Das menschliche Selbst entsteht, wächst und verändert sich demnach ganz wesentlich aus der kommunikativen Einwirkung durch ein Du, die etwas im eigenen Selbst zum Mitschwingen bringt, und der umgekehrten Fähigkeit, bei einem Gegenüber Resonanz auszulösen (Bauer 2019, 13–37). Beides steht in lebendigen Beziehungen in einem kommunikativen Wechselspiel, das bereits in der intuitiven Kommunikation zwischen Erwachsenen und Baby beginnt. Die Fähigkeit des erwachsenen Menschen, Resonanz zu empfangen und auszulösen, ist dabei wesentlich von einer rechten inneren Balance zwischen entwickelter Autonomie und der Integration bestehend bleibender Abhängigkeit geprägt (Bauer 2019, 39–59). Um diese Balance entwickeln zu können, brauchen „Kinder und Jugendliche [...]

Halt und freundlichen Widerstand“ (Bauer 2019, 58) und, wie im vorigen Abschnitt beschrieben, die Integration negativer Erlebnisse durch die Zuwendung personaler Liebe.

Resonanz zu erhalten zählt zu den tiefsten Sehnsüchten des Menschen. Neben der Arbeit (Bauer 2019, 125–133) sind im Leben des Erwachsenen Liebe, Partnerschaft und Sexualität ein herausragender Ort dafür. „Nirgendwo zeigt sich die zauberhafte Wirkung der Resonanz derart intensiv wie in Momenten des Flirts, in Phasen frischer Verliebtheit oder dort, wo zwei Menschen in einer gereiften, glücklichen und oft auch sexuell erfüllten Partnerschaft angekommen sind“ (Bauer 2019, 135). Während in der ersten Phase einer Partnerschaft Resonanz vor allem auf Ebene der Spiegelneuronen erlebt wird und damit – in den psychologischen Kategorien des vorangehenden Abschnitts gedacht – vor allem die affektiven Systemkomponenten prägend sind, können sie in einer längeren Beziehung stärker die erfahrungsbezogenen Selbstelemente zum Mitschwingen bringen und durch tiefere emotionale Verbundenheit geprägt sein.

In jedem Fall treten in einer resonanten Begegnung beide Sexualpartner*innen in ein doppeltes Wechselspiel ein. Die Suche, beim Gegenüber Resonanz auszulösen, kehrt durch ein tatsächliches vom Gegenüber Begehrt-Werden als Akzeptanz und Freude zurück. Ebenso löst das Gegenüber Resonanz aus, was in Signalen der Körpersprache zurückadressiert wird (Bauer 2019, 100). In einem solchen Verständnis kann Begehren und Begehrt-Werden als lustvolles und erotisches Geschenk in der Liebe verstanden werden, wie wir dies bei Papst Franziskus beschrieben sahen (Rosa 2019, 141f.). Die zuvor im päpstlichen Lehramt immer wieder befürchtete Reduktion des beehrten Gegenübers zum bloßen Objekt der Begierde gilt hingegen nur für Formen der Sexualität, in denen die Wechselseitigkeit durchbrochen und rein Selbstbestätigung auf der einfachen affektiven Ebene gesucht wird. Dies gilt allerdings nicht für die sexuelle Begegnung von zwei in ihrem Selbst reifen Menschen in personaler Liebe. Wer sich in einer solchen Beziehung als Objekt der Begierde erlebt, erfährt darin die zutiefst und zunnerst erwartete liebende und akzeptierende Resonanz durch das Gegenüber.

Für gelingende Partnerschaft und Intimität ist entscheidend, dass die erotische Resonanz verknüpft ist mit liebevoller Resonanz, die füreinander

Möglichkeitsräume und Visionen des Lebens öffnet, und dies nicht nur am Beginn einer Beziehung. Sowohl sexuelle als auch partnerschaftlich-liebende Resonanz ist allerdings nur durch ein gut entwickeltes Selbstvertrauen und ein Sich-selbst-wohl-Fühlen in seinem eigenen Körper möglich. Da beides wesentlich auf einer positiv-akzeptierenden Resonanzbeziehung vom Kleinkindalter an basiert, scheint diese eine ganz grundlegende Komponente sexueller Bildung zu sein. Die Akzeptanz des eigenen Körpers durch das eigene Selbst ist wesentliche Voraussetzung für das Erleben von Lust im beschriebenen Sinne (Bauer 2019, 93–100). Sie bewahrt auch davor, durch mangelnden Selbststand zu sehr auf eine erhoffte resonante Bestätigung des Gegenübers angewiesen zu sein, was allzu leicht in Abhängigkeit oder in Enttäuschung führt. Die damit verbundene weitere Schwächung des eigenen Selbstwertgefühls und Selbstvertrauens kann eine Negativspirale in Gang setzen, so sie nicht durch anderweitige Zuwendung echter personaler Liebe aufgefangen wird, die zu empathisch-ganzheitlicher Akzeptanz fähig ist und befähigt, wie im letzten Abschnitt ausgeführt wurde.

4.3 Befähigung zur Selbstverortung im konkreten kulturellen Kontext

Alle sexualpädagogischen Überlegungen müssen sich an der Frage bewähren, ob sie sich im gegenwärtigen kulturellen Kontext verorten lassen. Dies gilt auch für die skizzierte lehramtliche Perspektive und die daraus in theologisch-ethischer und vor allem moralpsychologischer Hinsicht entwickelten Überlegungen zu sexualpädagogischen Perspektiven der Befähigung. Eine ausführliche Analyse des gegenwärtigen kulturellen Kontextes, in dem Kinder und Jugendliche sozialisiert werden, ist an dieser Stelle nicht möglich (dazu Lintner 2011, 120–135; Leimgruber 2011; Dinter in diesem Band). So sollen zwei Grundwahrnehmungen der gegenwärtigen Kultur in groben Fluchtpunkten skizziert und daran aufgezeigt werden, inwiefern die hier entwickelten Perspektiven für sexuelle Bildung der Gegenwart Relevanz haben. So kann mit dem Blick auf spezifisch kulturelle Herausforderungen zugleich das zentrale Anliegen dieses Beitrags zur Sexualpädagogik aus katholischer Sicht zusammengefasst werden.

Ein stabiles emotional-ganzheitliches Selbstempfinden wurde in den beiden vorangehenden Abschnitten als wesentliche Grundlage für die Fähigkeit zu einer resonanten Beziehung und für ein emotional-tiefgehendes Erleben von Erotik und Sexualität beschrieben. Eine dafür notwendige Selbst- und Identitätsfindung steht allerdings im gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontext vor besonderen Herausforderungen. Die nicht überblickbaren Möglichkeiten von Bildungskarriere und Berufswahl, von Lebensort und Lebensstand, die jungen Menschen theoretisch offenstehen, bringen nicht nur lapidar die Qual der Wahl, sondern einen damit meist verbundenen Leistungs- und Selbstoptimierungsdruck, das Beste aus sich und seinem Leben heraus zu holen, hervor (Leimgruber 2011, Kap. 1). Angesichts der rapiden Beschleunigung der technologischen Entwicklung und der immer stärker geforderten beruflichen Flexibilität wird die „Arbeit an der eigenen Identität [...] zu einem unabschließbaren Projekt und erfordert lebenslang Balanceakte“ (Keupp 2017, 204). Die massiven Auswirkungen der Covid-19-Pandemie sind ein Spiegel eines hochkomplexen globalisierten Systems von Wirtschaft, Politik und Kommunikation und dessen hoher Empfindlichkeit sowie die ungeschützte und marginalisierte Rolle des Einzelnen.

Dieser nur in sehr groben Strichen skizzierte kulturelle Kontext hat nun in einem doppelten Sinn Bedeutung für sexualpädagogische Perspektiven. Denn zum einen sind in einer solchen Situation eines geforderten flexiblen Selbsts, feste und beglückende Liebes- und Sexualbeziehungen von besonderem, stabilisierendem Wert. Zum anderen erschwert die kaum zu erreichende Stabilität der eigenen Identität und des eigenen Selbst entsprechend der Resonanztheorie das Glücken von Beziehungen und das Gelingen von Intimität. Darüber hinaus ist in diesem kulturellen Kontext zudem die Frage der eigenen sexuellen Identität auch angesichts der freien, gesellschaftlich nicht zugewiesenen Rollenschemata nicht nur zu einer Chance geworden, sondern auch zu einer zusätzlichen Herausforderung in der Frage, wer man eigentlich sein will (Keupp 2017, 204).

Der zweite herausfordernde Aspekt gegenwärtiger Kultur für sexuelle Bildung insbesondere (aber nicht nur) für Heranwachsende ist jener der medialen Präsenz und Präsentation von Sexualität in ganz vielen verschiedenen Facetten, von denen hier nur zwei hervorgehoben werden sol-

len. Zum einen die omnipräsente Bedienung körperlicher Ideale und oft künstlich überformter Vorbilder, die für die Akzeptanz des eigenen Körpers, welche für gelungene intime Beziehungen so entscheidend wären, enorme Hindernisse darstellen. Die Arbeit an der eigenen Identität mit zugehöriger Akzeptanz und Liebe zur eigenen so gegebenen Körperlichkeit ist herausfordernd. Es besteht die Versuchung, der Suche nach dem je eigenen Selbst durch eine Kopie von – meist medial vermittelten (z. B. Youtube) – Vorbildern auszuweichen. Zum anderen wird auch das Bild von Sexualität in engerem Sinn zunehmend durch pornografische Vorbilder geprägt, die online meist im wahrsten Sinne des Wortes kinderleicht zugänglich sind. Davon ausgehend entsteht nicht nur Leistungsdruck und Illusion hinsichtlich eines scheinbar idealen Körpers und als nachahmenswert präsentierter Sexualität. Es ist evident, dass die oben als wesentliches Momentum partnerschaftlich-sexueller Begegnung beschriebene Resonanz für Beobachter*innen – und in dieser Rolle befindet sich der/die Konsument*in von Pornografie –, selbst wenn vorhanden, nicht erfassbar wäre. Neben der Findung der eigenen sexuellen Identität ist darüber hinaus das persönliche vortastende Entdecken körperlich-erotischer Nähe als sich entwickelnde Resonanz Erfahrung zwischen Liebenden durch frühzeitige Überfremdung schwer beeinträchtigt. So entstehen von außen eingebrachte Idealvorstellungen von Sex, noch lange bevor erste resonante und damit erotische Erfahrungen gemacht werden können.

Selbst angesichts dieser wenigen Hinweise zu den besonderen Herausforderungen im aktuellen kulturellen Kontext sexueller Bildung lassen sich die vorgestellten Überlegungen als durchaus wichtige Orientierung für eine zeitgemäße Sexualpädagogik ansehen. Im Zentrum steht dabei eine Begleitung, welche das Selbst der Begleiteten wachsen lässt. Denn es wurde deutlich, dass ein positives Selbstverhältnis sowohl wichtige Voraussetzung für erfüllende Intimität in resonanter Beziehung ist, als auch für die Befähigung, Verantwortung für alle Beteiligten im Sinne von gerechter Liebe und gerechtem Sex zu übernehmen. Hier ist auch die für die Gewissensbildung entscheidende Sensibilisierung für die Folgen des eigenen Handelns als zentrale Komponente ethischer Erziehung zu verorten. Ein starkes Selbst mit der entsprechenden Sensibilität für die eigene emotional-ganzheitliche Lebenserfahrung sollte zudem fähig

sein, das leidenschaftliche Begehren so in die Gesamtpersönlichkeit zu integrieren, dass es nicht stets willentlich unter Kontrolle gehalten werden muss, sondern in gerechter Weise auch lustvoll und erfüllend erlebt werden kann. In diesem Sinne kann Sexualpädagogik nicht von einer personal liebenden Begleitung zu persönlichem Wachstum getrennt werden. Denn nur durch Persönlichkeitswachstum kann umgekehrt Liebe, Partnerschaft und Sexualität zur notwendigen Stabilisierung der eigenen Identität beitragen.

5. Resümee

In den vergangenen Jahrzehnten war immer wieder die Forderung zu hören, die Kirche möge doch für längere Zeit zu Fragen der Sexualmoral gänzlich schweigen. Dies würde aber zugleich bedeuten, heranwachsende Menschen in wesentlichen Fragen für eine gelungene Lebensführung allein zu lassen – und dies angesichts der skizzierten gegenwärtigen Herausforderungen. In der lehramtlichen Position von Papst Franziskus konnte ein „normatives Schweigen“ festgestellt werden, das sich mit dem kirchlichen Auftrag der konkreten und freiheitsfördernden Lebensbegleitung verbindet; das frohe Genießen von Sexualität und erotischer Liebe als wunderbares Geschenk Gottes kann dabei als sexualpädagogisches Ziel angesehen werden. Diese Zielsetzung fordert jedoch einen interdisziplinären Such- und Denkprozess ein, für den ein möglicher Ansatz im Dialog mit psychologischen Erkenntnissen skizziert wurde. Demnach ist die situativ notwendige Kontrolle sexueller Begierde als auch ihre Integration in ein personal-emotionales Erleben wesentliche Voraussetzung für gelungene Intimität und lustvolle Sexualität und auch für ihre sozialverträgliche und partnerschaftliche Gestaltung. Dabei ist sowohl für diese moralpsychologisch skizzierte Kultivierung (sexueller) Affektivität und ein entsprechendes Persönlichkeitswachstum als auch für das Erleben von Begehren und Begehrt-Werden als resonante personale Liebesbegegnung die Erfahrung eines liebenden Gegenübers inner- und außerhalb sexueller Beziehungen wesentliche Voraussetzung. So kann die von Papst Franziskus geforderte pastorale Begleitung von Jugendlichen näherhin als die Forderung nach ei-

nem nicht sexuell konnotierten, verständnisvollen und personal liebenden Gegenüber für die Jugendlichen bestimmt werden. Neben dieser tugendethischen und moralpsychologischen Perspektive, die in der derzeitigen katholisch-lehramtlichen Perspektive in den Vordergrund gerückt wird, bleibt zugleich Spielraum für einen Denk- und Diskussionsprozess zu einer neuen Normativität sozialverträglicher Gestaltung von Sexualität im Sinne der Überlegungen im Anschluss an Farley. Auch wenn am Ende einer Periode überbordender Normierung im Bereich von Sexualität eine Zeit des normativen Schweigens angebracht scheint, darf dies nicht den notwendigen Diskurs über neue normative Ansätze für eine plurale Gesellschaft verhindern.

Quellenangaben

- Angenendt, A., *Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum. Von den Anfängen bis heute*, Münster 2015.
- Autiero, A., *Amoris laetitia und das sittliche Gewissen. Eine Frage der Perspektive*, in: Goertz, S. & Witting, C., *Amoris laetitia – Wendepunkt für die Moraltheologie?* Freiburg/Basel/Wien 2016, 95–113.
- Bartholomäus, W., *Moral und Ethos in der katholischen Kirche*, in: Schmidt, R.-B., *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, Weinheim/München 2008, 177–185.
- Bauer, J., *Wie wir werden, wer wir sind. Die Entstehung des menschlichen Selbst durch Resonanz*, München 2019.
- Farley, M. A., *Verdammt Sex. Für eine neue christliche Sexualmoral*, Darmstadt 2014.
- Goertz, S. & Witting, C., *Wendepunkt für die Moraltheologie? Kontext, Rezeption und Hermeneutik von Amoris laetitia*, in: Goertz, S. & Witting, C., *Amoris laetitia – Wendepunkt für die Moraltheologie?* Freiburg/Basel/Wien 2016, 9–92.
- Grill, R., *Willensschwäche. Eine moralpsychologische Untersuchung*, Basel 2020.
- Helfferich, C., *Empirische sexualpädagogische Forschung im Themenfeld Jugendsexualität*, in: Schmidt, R.-B., *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, Weinheim/München 2008, 53–66.

- Hilpert, K., *Ehe, Partnerschaft, Sexualität. Von der Sexualmoral zur Beziehungsethik*, Darmstadt 2015.
- Keupp, H., *Identitätsarbeit in spätmodernen Gesellschaften*, in: Sautermeister, J., *Moralpsychologie. Transdisziplinäre Perspektiven*, Stuttgart 2017, 199–213.
- Kluge, N., *Sexualanthropologie. Kulturgeschichtliche Zugänge und empirisch analytische Erkenntnisse*, Frankfurt am Main u. a. 2006.
- Kuhl, J., *Lehrbuch der Persönlichkeitspsychologie. Motivation, Emotion und Selbststeuerung*, Göttingen 2010.
- Leimgruber, S., *Christliche Sexualpädagogik. Eine emanzipatorische Neuorientierung für Schulse, Jugendarbeit und Beratung*, München 2011.
- Lintner, M. M., *Den Eros entgiften. Plädoyer für eine tragfähige Sexualmoral und Beziehungsethik*, Innsbruck 2011.
- Mahnke, E. & Sielert, U., *Die Kunst des Scheiterns und Gelingens in Lust und Liebe*, in: Schmidt, R.-B., *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, Weinheim/München 2008, 141–154.
- Mischel, W., *Der Marshmallow-Test. Willensstärke, Belohnungsaufschub und die Entwicklung der Persönlichkeit*, München 2015.
- Papst Franziskus, *Evangelii Gaudium (EG). Apostolische Schreiben über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute*, Bonn 2013.
- Papst Franziskus, *Amoris Laetitia (AL). Nachsynodales Apostolisches Schreiben*, Bonn 2016.
- Papst Franziskus, *Christus vivit (CV). Nachsynodales Apostolisches Schreiben*, Bonn 2019.
- Päpstlicher Rat für die Familie, *Menschliche Sexualität: Wahrheit und Bedeutung. Orientierungshilfen für die Erziehung in der Familie*, Bonn 1996.
- Rizzolatti, G. et al., *Mirrors of the mind. „Scientific American“*, 2006, 295, 54–61.
- Rosa, H., *Unverfügbarkeit*, Wien/Salzburg 2018.
- Rosa, H., *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2019.
- Sander, H.-J., *Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute*, in: Hünermann, P. & Hilberath, B. J., *Apostolicam Actuositatem, Dignitatis Humanae, Ad Gentes, Presbyterorum Ordinis, Gaudium et spes*, 2005, 581–886.

- Sautermeister, J., Systematische Einführung. Moralpsychologie als transdisziplinäre und ethische Herausforderung. Systematische Vermessungen eines wissenschaftlichen Feldes, in: Sautermeister, J., Moralpsychologie. Transdisziplinäre Perspektiven, Stuttgart 2017, 11–30.
- Schockenhoff, E., Traditionsbruch oder notwendige Weiterbildung? Zwei Lesarten des Nachsynodalen Schreibens „Amoris laetitia“, „Stimmen der Zeit“, 2017, 235, 147–158.
- Sielert, U., Sexualpädagogik und Sexualerziehung in Theorie und Praxis, in: Schmidt, R.-B., Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung, Weinheim/München 2008, 39–52.
- Stefan, G., Für eine „Pädagogik der Liebe“. Papst Franziskus und die Aufgabe der Sexualerziehung im Religionsunterricht, „Kirche und Schule“, 2016, 43, 14–21.
- Timmermanns, S., Materialien der Sexualerziehung, in: Schmidt, R.-B., Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung, Weinheim/München 2008, 675–683.
- Valtl, K., Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter, in: Schmidt, R.-B., Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung, Weinheim/München 2008, 125–140.

Bioethik in der Diskussion 3 (2021)

Sexualpädagogik

S. 131–149

DOI: 10.24989/BCE.sexual.6

KAREN ROSS

Marquette University, Milwaukee, WI, USA

The Future of Catholic Sexual Pedagogy: A Case Study of the Sexual Development and Flourishing of Catholic Young Women

Die Zukunft der katholischen Sexualpädagogik am Beispiel sexueller Entwicklung und erfüllter Sexualität junger katholischer Frauen

Abstract (Deutsch)

Dieser Artikel untersucht die Auswirkungen der katholischen Sexualaufklärung auf die sexuelle Entwicklung katholischer junger Frauen und Mädchen in den Vereinigten Staaten. Für mein Forschungsprojekt habe ich katholische junge Frauen im Alter von 18–25 Jahren über die Erzählungen und Botschaften befragt, die sie durch ihre Sexualerziehung erhalten haben. Die großen Themen, die sich aus den qualitativen Interviews ergeben haben, zeigen, dass die Sexualpädagogik der katholischen Kirche in den USA nicht den Bedürfnissen und Wünschen vieler katholischer Jugendlicher von heute entspricht. Daher ist es von entscheidender Bedeutung, sich mit der Diskrepanz zwischen der Realität weiblicher Erfahrungen und den idealisierten Standards, nach denen Frauen innerhalb der katholischen Glaubenstradition erzogen werden, auseinanderzusetzen, um wieder befreiende und angemessene Sexualpädagogiken zu entwickeln und zu gestalten.

Abstract (English)

This article examines the effects of Catholic sexual education on the sexual development and flourishing of Catholic young women and girls in the United States. For my research project, I interviewed Catholic young women ages 18–25 about the narratives and messages that they received from their sexual education. The major themes that arose from the qualitative interviews demonstrate that the sexual pedagogies provided by the Catholic Church in the U.S. do not attend to the needs and desires of many Catholic youth today. Thus, it is crucial to confront the unaddressed disconnection between the reality of female experiences and the idealized standards by which women within the Catholic faith tradition are held, in order to reconstruct and re-imagine liberating and just sexual pedagogies.

Keywords (Deutsch)

Sexualpädagogik; Katholische Mädchen; Sexualethik; Katholische Sexualerziehung;

Keywords (English)

Sexual pedagogy; Catholic sexual education; Catholic girls; sexual ethics;

1. Evaluating Catholic Sexuality Education

In October 2018, Pope Francis summoned the XV Ordinary General Assembly of Bishops concerning the topic of Young People, the Faith, and Vocational Discernment. In preparation for this synod meeting, surveys and discussion boards were posted on social media outlets such as Facebook, Twitter, and Instagram asking Catholic youth from around the world to join in the conversation by offering their thoughts and insights on what they need from the Church as young people. Some of the questions for youth on the synod's website and corresponding Facebook page include, "In what manner does the Church listen to the lived situations of young people?"; "What do young people really ask of the Church in your country/countries today?"; and "What formation is offered to support the en-

gagement of young people in society and civil life, for the common good?” (Synod of Bishops, 2017, Questions, No. 2: Evaluating the Situation). In his social media invitation to young people—calling for responses from both active and inactive members of the Church—Pope Francis asked that they use the hashtag #TellittoFrancis.

Tweets and posts came rolling in, and youth from all over the world started having conversations about what they wanted and needed from the Church. A group of young people below the age of 35 gathered in Rome prior to the Synod in order to discuss some of their concerns with Cardinal Lorenzo Baldisseri, secretary-general of the Synod of Bishops. As she discussed the upcoming synod with youth from her country, participant Ashleigh Green from Australia reflected that “a lot of young people feel like they cannot talk about issues that matter to them” in most church settings (Wooden 2017). In particular, she stated that “it’s important to open up and talk about sex, sexuality, and sexual orientation,” because these topics are very important for youth (Wooden 2017). In my ethnographic research and fieldwork with Catholic young women in the United States from 2012 to 2016, I found that these sentiments resonated strongly with the youth I spoke with as well (Ross 2018). Through my teaching, qualitative interviews and focus groups, one thing became alarmingly clear to me as a Catholic feminist sexual ethicist:¹ we have a problem with the way we talk about sex and sexuality with Catholic youth, especially young women and girls.

For my research project, I conducted qualitative interviews with Catholic young women ages 18–25 who have been raised in a Catholic environment (parish, school, or home). The interview questions focused on the influence of messages that they received from their Catholic sexual education on the formation of their moral beliefs about sex and sexuality as young women. I wanted to know, “What are we teaching adolescent girls, in Catholic educational environments in the United States about sex and their sexual identities as women? What messages about sex and sexuality in particular do they find most empowering and most disempowering?” For

¹ See also: Ross, K. E., *Catholic Girls & Sex: A Feminist Ethical Analysis of What Young Women Need Out of Catholic Sexual Education*. (forthcoming).

this project I also conducted a brief review of Catholic sexual education manuals distributed for use on the papal, national, and diocesan levels, focusing on the ways in which the pedagogy addresses young women. In this article, I will provide three predominant themes that arose from my conversations with the young women, and reflect on the ways in which these themes point to larger trends in the status of Catholic sexual pedagogy for young adults, particularly young women and girls, who are some of the most vulnerable in the Church and around the world.

Theme #1: The “Disconnect” between Faith and Sexuality for Catholic Youth

One of the major themes that I identified throughout the interviews was the sense of separation many of the young women felt between their Catholic faith and their sexuality. In her national study about sex and faith on college campuses in the U.S., religion and society scholar Donna Freitas found that the Catholic students she interviewed perceived Catholic teachings on sex as being about “rules and shame,” “ridiculous,” and not applicable to their lives (Freitas 2008, 196). However, very few could articulate *actual* Church teachings about sex, other than “not to have it” (Freitas 2008, 196). Freitas describes interviewees as laughing at many of the questions about sex and religion, saying, “And they laughed because they were confused about the prospect of their faith having anything useful to say about these things” (Freitas 2008, 196).

When I asked the collaborators for my research project how they understood the relationship between their Catholic faith and their sexuality, many used the word “disconnect” to explain the separation they felt. Jade, a 25-year-old young woman from the northern suburbs of Chicago, IL, described the relationship between her sexuality and Catholicism as a “complete disconnect,” attributing this separation to the fact that people didn’t seem to want to talk about sexuality within the Catholic institutions she was a part of, and so it became an “ignored part” of her life. Joan, a 23-year-old young woman from Brooklyn, NY, also called the feeling of separation of her faith from her sexual experiences a “disconnect,” explaining that her faith life

was very personal, private and separate from the rest of her life (Ross 2018, 250). In both of these cases, their faith was relegated to the private sphere during a crucial developmental time in their lives when they could have benefitted from public, communal discussions about sexual morality.

Grace, a 23-year-old Polish young woman from a suburb of Chicago, IL, noted that since there is seemingly no intersection between religious education and sexuality, “people are doing whatever the hell they want.” She reflected,

In a way, I think religion is isolated from [discussions about] sexuality. In my religion classes, we never talked about sexuality in depth at all. So then here you are, this confused teenager going to Sunday school and then all of these people [are] being frisky. It’s like, “What do I do?” (Ross 2018, 251)

The separation of the lessons she learned in Polish school on Saturdays and Sundays from the realities of her daily life as a teenager confused her, and she wished that the Church had addressed these conflicting views in a way that she could understand.

While adults may be able to integrate their theological and ethical beliefs with their own experiences of sexuality (or at the very least, provide a justification for their separation), it is *crucial* to acknowledge that for many Catholic youth, their faith and their sexuality feel deeply divided, which is detrimental to their healthy sexual, psychological, emotional, moral, and spiritual flourishing. This divide may exist because Catholic adults, parents, teachers, religious leaders, and theologians have not created brave spaces for youth where their sexuality and Catholic faith can not only co-exist but also inform, and even challenge the other. In his sociological study of Catholic youth in the U.S., Christian Smith affirms the pervasiveness of this sentiment of “disconnect,” and concludes that most emerging adult Catholics are not living out the Catholic Church’s teaching on sex and sexuality; however, he identifies a small minority of practicing Catholics who

are still *trying* to heed the teachings of the Church, even if they do not succeed (Smith 2014, 229).

Theme #2: Beneath the Plaid—Catholic Sexual Pedagogies and Contraception

In the 1968 papal encyclical *Humanae Vitae* (On the Regulation of Birth), Pope Paul VI took a firm stance against the use of artificial contraceptives and warned the faithful to avoid a “contraceptive mentality”. This encyclical has remained a topic of conversation among many Catholics, especially in light of the emergence of “the Pill” and other reproductive technologies in the 20th century. The “contraceptive mentality” has been referred to as the habitual cultural attitude of separating procreation from sexual intercourse, and has been described by John Paul II as contributing to a “culture of death.” Referencing the magisterial understanding of natural law, Paul VI states, “The Church teaches that each and every marital act must of necessity retain its intrinsic relationship to the procreation of human life” (Paul VI 1968, 11). Joan, 23, struggles with this teaching, for both the marital requirement and the procreative aspect, and asked me,

What happens when you just wanna have sex because you wanna have sex?
I don't wanna family, I don't want to be tied down, is [sex] still beautiful then?
Is sexuality beautiful only in a certain context? (Ross 2018, 244).

Many Catholic feminist sexual ethicists have sought to address some of these questions in their work, in attempts to construct a sexual ethical framework that is more attentive to the needs and struggles of Catholic couples today. (e.g. Traina 2001). However, in Joan's lived experience, there haven't been many Catholic outlets where she could discuss these concerns she has with Church teaching on sexual ethics.

Since Catholic sexual pedagogies are primarily modeled through abstinence-only-until-marriage programs, the majority of the young women I spoke with were given a “just don't do it” message, without fully understanding *why*, or without being given comprehensive sexual health information. Some of the troubling effects of Catholic abstinence-only

sex education I found in the interviews were the scare-tactic narratives that a few of the young women described. Sarah, a 19-year-old young woman from the suburbs of Chicago, IL, described a scare-tactic used by her science teacher at her all-girls Catholic high school. In an effort to teach her students not to use condoms, her science teacher ran a condom under a water faucet and the condom started leaking. She then told the class, “This is why you shouldn’t use condoms.” Many of Sarah’s classmates knew that their parents wouldn’t put them on birth control, so some had unprotected sex or did “other stuff that [they were] probably not very comfortable with,” which worried Sarah (Ross 2018, 173–174). In this case, the scare-tactic did not fulfill its purpose of teaching young women not to engage in sexual activity until marriage, but rather led to more risky, uninformed sexual behavior.

Not all of the information that the young women received about sex and sexuality from Catholic parents, teachers, and leaders was in line with abstinence-only-until-marriage pedagogy. Some of the young women received information that they knew was contrary to official Catholic teaching from their parents or from teachers. Alexandra, a 20-year-old Mexican-American young woman from Los Angeles, CA, received information about sex from her mother and grandmother, who also instructed her to talk to them if she had questions and later went with her to get birth control. The sentiment that Alexandra’s parents had regarding contraceptives—“We are in this modern time and no matter what you do, people are going to always have sex. Better to be safe than to be sorry!” is one shared by many U.S. Catholics (Ross 2018, 237). According to a study done by the Guttmacher Institute, 87% of U.S. women who identify as Catholic and are of reproductive age (15–44) use a method other than natural family planning to regulate fertility (Guttmacher Institute 2012).

In addition to her parents, Alexandra also reported that her health teacher at her all-girls Catholic school taught both abstinence and safe-sex practices. She told me that even though it was a Catholic school, her teacher explained how to have safe sex while still urging students to wait until they were older, more mature, and were preferably within the context of marriage. Camille, a 21-year-old Filipina from San Francisco, CA, had a positive experience with the Human Sexuality course that she

took her senior year at a Jesuit Catholic high school. In the course, Camille said that the teacher, Ms. B., talked about human anatomy but also what it means to have a healthy relationship, how to take care of yourself if you are sexually active, and how to have a fulfilling sex life. Camille's feeling after taking the course, that "it was healthy to talk about sex and healthy to have sex" combated the messages received from her parents and elementary school teachers that "It's not okay to talk about at all" (Ross 2018, 148).

At the end of her interview, Alexandra spoke frequently of "choice" and being able to make choices about your body. She shared, "There's always something for us (women) to be told what to do. If it's my body, why shouldn't I be able to make the decision if I have been educated enough about it, you know?" Sharing that she was still a virgin "in the technical sense," she told me,

I'm not waiting until marriage, but if that happens, it happens. I'm just trusting God to be able to guide me in my life because I've always felt that sex was a very serious thing. God bestowed sex to us as one of our human traits, and God gave us sexuality as a gift. It should be treasured. (Ross 2018, 169)

At the end of the interview, she added, "I'm proud of being Catholic. I think that it's okay to identify as Catholic but not 100% agree with everything Catholicism teaches" (Ross 2018, 170).

Theme #3: The Media as a "Super-Peer" of Catholic Youth

From the feeling of separation between their faith and their sexual morality to their struggles with understanding the Church's stance on artificial contraception, it is clear that the Catholic young women I spoke with have trouble integrating the Church's teachings into their daily lives. Since many of the collaborators for this project claimed that the Catholic educational environments in their lives failed to provide them with the tools they needed to make fully-informed moral decisions, TV shows, movies, and the Internet served as educational resources that taught them how to

understand the world around them. In particular, they stated that they did not receive much moral guidance about issues surrounding body image, sexuality, and sexual violence as teens, a time when they acknowledged that they most needed it.

Researchers of adolescent health have coined the phrase “super-peer” to refer to the crucial role that mass media plays in the development and education of teenagers today (e.g. this phrase is used in Levin & Kilbourne 2009, 149). It is “super” in that it takes the role of peer to an extreme degree—media messages are constant and ubiquitous, and almost impossible to avoid. Additionally, pre-teens and teens turn to mass media sources (particularly the Internet), when they have personal questions, like they would with a peer. According to a national study conducted by *Common Sense Media*, a non-profit media literacy organization, on any given day American teenagers (13–18 year old) spend average about nine hours for screen media use, excluding time spent at school or for homework (Common Sense 2018). Parents, teachers and religious leaders cannot begin to compete with this type of exposure, but there is an opportunity for guidance as young people navigate the messages about sex and sexuality brought forth by TV, movies, and music.

In her article “Teens, sex and the media: Is there a connection?” Dr. Christina Grant notes that messages about gender roles, body image, and sexual behaviors are “bombarding teens at a stage when they are in the midst of developing their values and beliefs” (Grant 2003, 285–86). In this way, media may substitute as a sexual and moral educator, in the place of Catholic adults. Adolescents may also lack the cognitive development needed to be able to critically analyze media messages before directly applying them to their lives. Teenage girls are an especially vulnerable population when it comes to these messages, since women’s bodies have systematically been at the center of scrutiny and objectification by popular media and advertisements for decades.

When I asked Joan, “What were your sources of information about sexuality in [middle school]?” she immediately responded, “Television. And friends, I guess. All of the information [we were] getting was coming from friends and pop culture” (Ross 2018, 161). Both Camille and Jade mentioned that “reality” TV shows such as *The Real World*, *Teen Mom*,

and *Girls Gone Wild* on MTV informed their perception of how women can and ought to express their sexuality in order to attract attention from men. Camille, now a Communications Management major, reflected on the way she used to process the messages sent by reality television: “Even though I know that not all media accurately portrays how real life is, it stuck with my friends and me when we were younger. Cause it actually did reflect some sort of reality to us” (Ross 2018, 257). Camille and her friends may not have had the cognitive developmental ability yet to differentiate simulated reality from reality, a skill that they could have been taught. Referring to topics like sex and sexuality, she commented that the adults within her Catholic school, parish and home just “didn’t create an environment where we could talk about that stuff.” Instead, she and her friends turned to media and “the world of the Internet” in order to seek answers to personal questions (Ross 2018, 258).

The pervasiveness of social media, the Internet, and “reality” TV shows that openly discuss sexuality, sexual orientation, and sexual relationships influenced this generation of young women in a way that the Church has had yet to address in any type of formal way in parishes and schools. In order to better prepare Catholic young women and girls to make fully-informed, healthy moral decisions about sex and sexuality, parents, teachers, and Church leaders must be aware of the commanding influence of the media as a “super-peer” for young people. Social scientists like Mark Regnerus warn that if adults fail to address this influence and focus, “Parents, educators, and politicians [will be] truly fiddling while Rome burns” (Regnerus 2007, 81).

2. The Future of Catholic Sexual Pedagogy: What Young Adults Need from the Church

One of the primary goals of Christian sexual ethics, and Christian sexual pedagogies in particular, should be to convey issues surrounding sexuality as issues of social justice, in addition to treating them as private, individual moral issues. According to Christian sexual ethicist Miguel De La Torre, justice-making involves “the fostering of non-oppressive structures,” which

includes asking critical questions about power and inequality in sexual relationships (De La Torre 2007, xiii). For Christian ethicist Anne Bathurst Gilson, justice “is about sharing power; it is about power-with” (Bathurst Gilson 1995, 7). Within intimate, sexual relationships, this involves creating standards for right relation and lovemaking that hold a preferential option for those groups whose voices are rarely heard in the creation of moral pedagogies; in my research project, I identify one of these marginalized groups as Catholic young women and girls.

At the end of each interview, I asked the young women about their hopes for Catholic sexual education, based on the experiences they shared with me about their own instruction. I wanted to know, “What would you have liked Catholic leaders, parents, and teachers to have talked with you about regarding sex and sexuality?” In this concluding section, I will provide three themes surrounding what the collaborators for this project said that they wanted or needed from their Catholic sexual education, and the ways they would construct a Catholic sexual ethic for the future. Although I have retrieved these themes with the needs of Catholic young women and girls in mind, I argue that the actualization of these desires in Catholic pedagogical frameworks will benefit both young women and men, since both are affected by misinformation about sex and lessons that enforce harmful gender stereotypes, albeit in different ways.

#1 Breaking the Silence about Sex and Sexual Wellness in Catholic Sexual Education

For the most part, silence about important issues like sexual health and wellness, the “mechanics” of sexual intercourse, and sexual violence were the status quo for the young women I spoke with as they navigated the complex matrices of their adolescent lives. In their interviews, they insisted that as girls and young women, they need Catholic adults to be available and willing to have open conversations with them about sexual desire, their bodies, and healthy sexual relationships, even if it seems premature. This desire echoes that of many youth that gathered for the Pre-Synodal Meeting in Rome, as I mentioned at the beginning of this piece. Camille’s observation that she didn’t think the adults in her life knew that her peers

were sexually active points to a need for religious communities to have these conversations with youth early and often. Additionally, silence about sexual violence can lead to confusion about how to understand consent, and unintentionally contribute to a culture that promotes and condones gender-based violence. Grace told me that she wished that she had learned about sexual assault and the differences between a healthy and unhealthy relationship from a priest or her mother when she was younger, instead of as a college student, following a painful experience.

Alexandra echoed Camille's concern about needing more information about sex and sexual health at an earlier age, stating that the Church needs to take a different approach to sexual education than "shielding kids because of their innocence." She suggested that parents, teachers, and religious leaders talk about sexual desire and explain the "mechanics" of sex and different kinds of sexual activity, since "teenagers just become more curious." She also wanted to know *why* the adults in her life believed that having sex before marriage would be harmful for her, instead of just saying, "don't do this" (Ross 2018, 272–273). Developing sexual pedagogies that encourage adults to have *specific* and *direct* conversations with pre-teens and teens about sex does not negate the Church's teaching about the immorality of pre-marital sex, but rather opens doors of communication with Catholic youth early so that they can be guided in their moral development as they confront multiple conflicting messages about sex and sexual relationships. In the case of Catholic young women and girls in particular, Avery told me that she wanted Church leaders and educators to "invite women to talk about their experiences," since she realized that so often women aren't asked to contribute to conversations about sexual ethics (Ross 2018, 273).

#2 Cultivating Moral Autonomy in Youth as a Key Component of Sexual Education

In each of the interviews, I noticed that in various forms the young women expressed a desire for moral autonomy –they wanted the adults in their lives to empower them to exhibit moral agency in matters of sexuality, rather than being told what to do. Thus, in imagining sexual pedagogies

that encourage their healthy moral and sexual development as young adults, many of the collaborators told me that they wanted lessons that emphasized moral autonomy, and wanted to talk about sexual morality as more than just “black and white”.

Psychologists have identified self-determination as important to the psychological, emotional, and sexual health of adolescent girls in particular (Brown & Gilligan 1992; Harter 1999). Unfortunately, many adolescent girls experience diminished moral agency during this important time of their development due to the loss of their own authentic voice in favor of “socially acceptable” (read: pleasing) selves (Kieser 2015, 90).² For example, Grace and Anastasia always tried to be pleasing as girls by making sure that they behaved in ways that were accommodating to others; as a teenager, Grace later reflected that she didn’t know how to say “no” to people, even if she wanted to. In order to cultivate sexual self-determination among young women and girls, Catholic sexual pedagogies can empower girls to become thoughtful moral agents instead of assuming blind obedience to abstinence; in this way, they can start practicing the habits (virtues) for responsible decision-making about sexual activity and relationships.

Instead of only hearing messages of “don’t do it” due to their abstinence-only education, the young women I spoke with told me that they wanted to talk about the morality of sexual activity in a more nuanced and complex way—they understood that sexual activity did not happen within a moral vacuum. Anastasia, who was very well versed in Church teaching about sexuality and gender, admitted that the *Magisterium* could not just say “you can do whatever you want now, there are no rules anymore,” yet she still wondered why the “moral gray area” wasn’t addressed more in the realm of sexual ethics (Ross 2018, 275). The “black and white” sexual morality that Anastasia felt being pushed in her youth group and at home caused her to rethink her role as a youth chastity leader, since she “didn’t want to be a hypocrite” like she saw in so many of her peers. Joan also ex-

² Kieser attributes the pressure put on women and girls to be “pleasing” to the ideology of gender complementarity, which categorizes females as being inherently giving, nurturing, and receptive to their male counterparts.

pressed a desire for nuance within her sexual education when she told me that she wished she “had been taught variety and that there isn’t only one way of doing things” (Ross 2018, 275). The young women I spoke with didn’t want to be “bad Catholic girls,” but at the same time they wondered whether there was more than one way to express goodness, and if they could make decisions about their sexuality—apart from the decision to stay abstinent until marriage—that were holy and fulfilling.

#3 Rejecting Harmful Gender Stereotypes and Providing Broader Categories for Female Sexuality

The dichotomous sexual archetypes available for Catholic women, the Madonna or the whore, the “good girl” or the “bad girl,” were harmful to the healthy development of the young women I spoke with for this project. They wanted to see more examples of how a Catholic woman can express her sexuality other than through the role of mother or virgin. They also wanted to talk about how they could still be a “good Catholic,” even though they had made the decision to be sexually active. Camille told me that if she were to teach Catholic sexual education, she’d stress that “it’s okay to be a sexual being” before marriage and that understanding what a healthy sexual relationship looks like is really important³ (Catholic Church 1997, 2332). Sarah told me that she wished that sexual education would go further than “saving yourself for one person”—she wanted to talk about how to have “healthy sex,” which she described as making sure that her partner respected her, and that she respected herself (Ross 2018, 276). In sum, the young women I spoke with wanted to voice their complex sexual desires and their opinions about healthy sexual relationships without being categorized as “bad” or impure. They also expressed a need

³ The official teachings of the Catholic Church about sexuality align with this statement—a person can express her sexuality in different ways other than sexual intercourse before marriage. According to the *Catechism of the Catholic Church*, sexuality can be expressed in a general way as “the aptitude for forming bonds of communion with others” (Catholic Church 1997, 2332). However, Church teaching would not go so far as to say that healthy sexual expression outside the context of marriage could include genital expression with a partner, as Camille and other collaborators suggested.

for a more robust sexual education curriculum that wasn't only focused on abstinence and virginity. Christian ethicist Melissa Browning echoes this concern, stating that abstinence-only sexual education "asks young people to wait for a fairy tale that is not true to life rather than teaching them to discern the conditions for a sexuality that is just and life-giving" (Browning 2010, 160). When young women find themselves acting outside of this fairy tale, they express having little to no criteria for how to practice good and holy behavior outside of virginity.

Current patriarchal discourse about sexuality is structured so that "morally upstanding girls do not talk about or demonstrate their sexuality," Catholic feminist theologian Doris Kieser notes, because their "explicitly sexual, menstruating bodies are inappropriate for theological discussion" (Kieser 2015, 155). The young women I interviewed for this project alluded to this discourse as they told me about their yearning to understand themselves as sexual beings, while at the same time getting the sense that this desire was inappropriate or taboo within Catholic educational settings. Grace expressed that she wanted to know herself as loved by God, even though she didn't follow the delineated path set forth by the Church to reserve sexual intercourse for marriage. She, like the other collaborators for this project, wanted to be presented with broader categories for female sexuality other than motherhood or virginity.

In addition to their desires for a renewed Catholic sexual education, Avery and Jade also commented that in general, they would like for there to be "less of a gender separation between men and women in the Church," since they observed that not everyone adheres to their assigned gender roles⁴ (Ross 2018, 277). Many collaborators for this project didn't feel encouraged to occupy leadership roles within their parishes when they were girls, and were disappointed that they were barred from the priesthood because they were female. When she reflected on how the Church could "do justice" for women, Grace said that critical questions about inclusion and the variety of female experiences that are silenced "need to be asked

⁴ Avery and Jade both described gender as a social construct that does not necessarily align with one's biological sex. In particular, Avery described herself as having a strong "taste for androgyny".

to the structure [the Vatican]”. Jade affirmed this sentiment, mentioning that Catholicism “is a big tent and there are a lot of different perspectives”. This wish to talk about their varied experiences as women in the Church was a thread that wove through all of the interviews; as Joan commented, “there are a variety of [sexual experiences] and that’s how God made us”⁵ (Ross 2018, 278).

3. Reflections on the Youth Synod Report

On October 27th, 2018, the final report of the Synod on Young People, the Faith, and Vocational Discernment was released. The document acknowledged that “in the current cultural context, the Church struggles to communicate the beauty of the Christian vision of bodiliness and sexuality,” and that therefore it “seems urgent to search for better ways, that can be translated concretely into new formation pathways” (Synod of Bishops 2018, par. 149). It also emphasized the need for Church leaders and ministers to practice “empathetic listening” of youth and to accompany them on their process of discernment concerning sexuality (Synod of Bishops 2018, par. 149). While still affirming the “key anthropological differences” between men and women in their complementarity of one another, the document states that questions about the body and sexuality “require deeper anthropological, theological, and pastoral study” (Synod of Bishops 2018, par. 150). The document also definitively condemned any type of discrimination and violence towards women.

Hopefully, this synod has opened up a dialogue about sexual pedagogy within the Church, and modeled how to be a “listening Church,” attentive to the pedagogical needs and experiences of Catholic youth. Based on the stories of the young women I spoke with, current Catholic sexual pedagogies are not creating an atmosphere that promotes sexual flourishing for Catholic youth-especially young women, and thus are not providing

⁵ Though all of the young women identified themselves as heterosexual, many of the participants mentioned the experiences of LGBTQ persons that they knew, and expressed frustration and confusion about the Church’s teaching against homosexual sexual activity.

for the common good of human society. Religious institutions such as parishes, homes and schools have the responsibility to provide youth with a sense of empowerment and support, especially as they are learning about their bodies and their sexuality. Feminist philosopher Iris Marion Young affirms that “a sense of justice arises not from looking [on from a distance], but...from listening” (Young, 4). Thus, in order to create Catholic sexual pedagogies that reflect a commitment to the just sexual flourishing of young adults, Church leaders, parents, teachers, and scholars must begin with “hearing silence,” and then asking Catholic youth to speak from their particular spaces of suffering, questioning, and yearning⁶ (Andolsen 1992, 55–77).

Bibliography

- Andolsen, B. H., *Whose Sexuality? Whose Tradition? Women, Experience, and Roman Catholic Sexual Ethics*, in: Green R. M., *Religion and Sexual Health. Ethical, Theological, and Clinical Perspectives* (= Theology and Medicine 1), Dordrecht 1992, 55–77.
- Bathurst Gilson, A., *Eros Breaking Free. Interpreting Sexual Theo-Ethics*, Cleveland Ohio 1995.
- Brown, L. M., Gilligan C., *Meeting at the Crossroads. Women's Psychology and Girls' Development*, Cambridge 1992.
- Browning, M., *Acting Out Abstinence, Acting Out Gender: Adolescent Moral Agency and Abstinence Education*, “Theology & Sexuality”, 2010, 16, 2, 143–161.
- Catholic Church, *Catechism of the Catholic Church. Revised in Accordance with the Official Latin Text Promulgated by Pope John Paul II*, Vatican City 1997.
- Common Sense, *The Common Sense Consensus: Media Use by Tweens and Teens (2018)*, https://www.common sense media.org/sites/default/files/uploads/research/census_researchreport.pdf, (15.03.2019).
- De La Torre, M. A., *A Lily Among the Thorns. Imagining a New Christian Sexuality*, San Francisco 2007, xiii.

⁶ Andolsen used this phrase in her article when she described the need for a feminist Judaism.

- Ellison, M. M., *Erotic justice. A liberating ethic of sexuality*, Louisville Kentucky 1996.
- Freitas, D., *Sex and the Soul. Juggling Sexuality, Spirituality, Romance, and Religion on America's College Campuses*, Oxford/New York 2008.
- Grant, C., *Teens, Sex, and the Media. Is There a Connection?*, "Paediatrics & Child Health", 2003, 8, 5, 285–86.
- Guttmacher Institute, *Guttmacher Statistic on Catholic Women's Contraceptive Use (2012)*, <https://www.guttmacher.org/article/2012/02/guttmacher-statistic-catholic-women-contraceptive-use> (15.03.2019).
- Harter, S., *The Construction of the Self. A Developmental Perspective*, New York 1999.
- Kieser, D. M., *Catholic Sexual Theology and Adolescent Girls. Embodied Flourishing*, Waterloo Ontario 2015.
- Levin, D. E. & Kilbourne J. (ed.), *So Sexy So Soon. The New Sexualized Childhood and What Parents can do to Protect their Kids*, New York 2009.
- Paul VI, *Humanae vitae (1968)*, http://w2.vatican.va/content/paul-vi/en/encyclicals/documents/hf_p-vi_enc_25071968_humanae-vitae.html, (15.03.2019).
- Regnerus, M., *Forbidden fruit. Sex & religion in the lives of American teenagers*, Oxford–New York 2007.
- Ross, K. E., *Deconstructing the "Good Catholic Girl": A Critique of Sexual Pedagogies for Young Women in Catholic Ethics (2018)*, Doctoral Dissertation, Loyola University Chicago, https://ecommons.luc.edu/luc_diss/2982.
- Smith, C. (ed.), *Young Catholic America. Emerging Adults in, out of, and Gone from the Church*, New York 2014.
- Synod of Bishops, *Final Document of the Synod of Bishops on Young People, Faith and Vocational Discernment (2018)*, <http://www.synod2018.va/content/synod2018/en/fede-discernimento-vocazione/final-document-of-the-synod-of-bishops-on-young-people--faith-an.html>, (15.03.2019).
- Synod of Bishops, *XV Ordinary General Assembly. Young People, the Faith and Vocational Discernment. Preparatory Document*, http://www.vatican.va/roman_curia/synod/documents/rc_synod_doc_20170113_documento-preparatorio-xv_en.html#QUESTIONS, (15.03.2019).

Traina, C., *Papal Ideals, Marital Realities. One View from the Ground*, in: Jung, P. B., Coray, J. (ed.), *Sexual Diversity and Catholicism*, Collegeville Minnesota 2001.

Wooden, C., *Don't be embarrassed to talk about sex, youths tell Vatican officials*, (14.09.2017) <https://www.ncronline.org/news/vatican/dont-be-embarrassed-talk-about-sex-youths-tell-vatican-officials> (15.03.2019).

Young, I., *Justice and the Politics of Difference*, Princeton 1990.

Erfahrungsberichte

Field Reports

Bioethik in der Diskussion 3 (2021)

Sexualpädagogik

S. 153–189

DOI: 10.24989/BCE.sexual.7

LUCAS DINTER

Übersexualisierte Jugend?

Jugendsexualität in Zeiten von sozialen Medien und Internetpornografie

Over-Sexed Youth?

The sexuality of Young People in Times of Social Media and Internet Pornography. Experiences and Perspectives in the Context of Youth Work

Abstract (Deutsch)

Wächst derzeit eine übersexualisierte Jugend heran? Diese These taucht immer wieder auf, wenn über Jugend und ihre Sexualität berichtet wird. Gerade die Selbstdarstellung junger Menschen im virtuellen Raum nährt regelmäßig die These einer scheinbar übersexualisierten Jugend. Der vorliegende Artikel beleuchtet Jugendsexualität im Zeitalter von sozialen Medien und Internetpornografie.

An verschiedensten Beispielen und Beobachtungen zeigt der Artikel auf, dass Jugendsexualität schon immer eine Auseinandersetzung zwischen der Generation der Erwachsenen und der Generation der Jugendlichen gewesen ist, sich heutige Debatten im Kern kaum von früheren unterscheiden und die Lebensrealität heutiger Jugendlicher mit der öffentlichen Wahrnehmung divergiert.

Umfassend werden Funktionsweisen von sozialen Netzwerken und Internetpornografie und ihr Nutzungsverhalten durch Jugendliche sowie damit verbundene Herausforderungen beleuchtet.

Auf Grundlage all dieser Beobachtungen kommt der Artikel zu dem Ergebnis, dass heute keinesfalls von einer übersexualisierten Jugend gesprochen werden kann, Internet, soziale Medien und Pornografie jedoch Einfluss auf Jugendliche und die Entwicklung ihrer Sexualität nehmen und Jugendliche in der Auseinandersetzung mit ihrer Sexualität vertrauensvolle Ansprechpartner benötigen, die sie begleiten und unterstützen.

Abstract (English)

Is an over-sexed youth currently growing up? This thesis appears again and again when youth and their sexuality are reported. Especially the self-portrayal of young people in virtual space regularly nourishes the thesis of an apparently over-sexualized youth. This article examines youth sexuality in the age of social media and internet pornography.

Using various examples and observations, the article shows that youth sexuality has always been a confrontation between the generation of adults and the generation of young people, that today's debates hardly differ from previous debates, and that the reality of life of today's young people diverges with public perception.

The functioning of social networks and Internet pornography and their usage behaviour by young people as well as the associated challenges are comprehensively examined.

Based on all these observations, the article concludes that today it is impossible to speak of an over-sexualised youth. However, the Internet, social media and pornography have an influence on young people and the development of their sexuality, and young people need trustworthy contact persons to accompany and support them in dealing with their sexuality.

Keywords (Deutsch)

Jugend; Sexualität; Übersexualisierung; Internet; Virtuelle Welt; Pornografie.

Keywords (English)

Youth; Sexuality; Oversexualization; Internet; Virtual world; Pornography.

1. Übersexualisierte Jugend? – Die Ausgangsfrage

Wer einmal im Internet Foren, Blogs und Artikel durchstöbert, in denen über Jugendliche und ihre Sexualität geschrieben wird, oder andere mediale Berichterstattungen zu diesem Thema verfolgt, vermag leicht den Eindruck gewinnen, dass derzeit eine junge Generation heranwächst, die in einer beängstigenden und bisher nie da gewesenen Weise übersexualisiert sei. Egal, ob Sprache, Kleidung, Verhaltensmuster, Intimleben, die Anzahl juveniler Sexualstraftaten, all das scheint heute in einer noch nicht gekannten Extremform vorhanden zu sein. Besonders das Internetnutzungsverhalten und die Selbstdarstellung junger Menschen im virtuellen Raum tragen zu diesem Bild bei und werden dabei immer wieder auch als vermeintliche Verursacher einer sich verändernden Jugendsexualität benannt.

Wächst aber tatsächlich eine übersexualisierte Jugend heran oder täuscht dieser vermeintliche Blick auf Jugendliche und ihre Sexualität?

Als jemand, der wöchentlich mit jungen Menschen zu den Themen Liebe, Partnerschaft und Sexualität im Gespräch sein darf, möchte ich in diesem Artikel einige Beobachtungen, Anmerkungen und Reflexionen anführen, um Herausforderungen und Hintergründe aktueller Jugendsexualität zu beleuchten, die aus der vermeintlichen Omnipräsenz des Internets resultieren. Zugleich soll der Frage nachgegangen werden, ob und inwieweit man heute tatsächlich von einer übersexualisierten Jugend sprechen kann. Dazu wird sich dieser Artikel in mehrere Abschnitte gliedern. Begonnen wird mit einigen grundlegenden Überlegungen, die in der Betrachtung des Themas Jugend und Sexualität bedeutsam scheinen. Ein kurzer Überblick soll die allgemeine Lebenssituation junger Menschen beleuchten. An den Beispielen der Themen soziale Netzwerke und Pornografie sollen zwei bedeutsame gegenwärtige Herausforderungen skizziert werden.

2. Ewig gleich – ewig neu: Grundlegende Bemerkungen

Die Entwicklung und Entdeckung der eigenen Sexualität gehört zu den herausforderndsten, prägendsten und zugleich spannendsten Veränderungen des Jugendalters. Im Gegensatz zu anderen Fragen des Erwachsenwerdens

haftet der Sexualität jedoch ein besonderer und zugleich eigenartiger Nimbus an. Jugendlichen fällt es schwer, ihre Anliegen, Sorgen und Fragen rund um das Thema Sexualität zu verbalisieren und mit Erwachsenen ins Gespräch zu bringen. Eltern zerbrechen sich die Köpfe, wann, wo und wie sie dieses Thema mit ihren Kindern erörtern sollen. Auch Ärzt*innen, Lehrkräfte und Mitarbeitende in Erziehung, Pädagogik und Seelsorge ringen immer wieder um eine angemessene Weise, junge Menschen in diesem Prozess zu beraten, zu unterstützen und zu begleiten, zugleich aber auch die notwendige Distanz und Achtsamkeit ihnen und ihrer Intimsphäre gegenüber zu wahren. Kurz: Jugendsexualität ist eine stetige Herausforderung für Jung und Alt.

Wer mit Jugendlichen über die Themenfelder Liebe, Partnerschaft und Sexualität spricht und in diesem Kontext den jungen Menschen eine anonyme Fragerunde ermöglicht, mag überrascht sein, welcher Pluralität verschiedenster Fragestellungen hierbei zu begegnen ist. Es begegnen einem dort Fragen, die in ähnlicher Art und Weise allen Generationen gemeinsam zu sein scheinen und die sich Menschen immer wieder neu stellen: Was ist Liebe? Woher weiß ich, dass ich verliebt bin? Ab wann gilt man als verliebt? Woran erkennt man die Grenzen zwischen Freundschaft, Verliebtheit und Liebe? Wie wichtig ist das Äußere, damit sich jemand in mich verliebt? Denken die Geschlechter über Liebe und Sex unterschiedlich? Wie finde ich eine*n Partner*in, die*der zu mir passt? Woran kann ich erkennen, dass mein Gegenüber es ernst mit mir meint? Ab wann ist man in einer Beziehung? Wie bleibt die Beziehung erhalten? Was ist wichtig für eine Beziehung? Ab wann darf ich mit meiner*m Partner*in schlafen? Wie weiß man, dass man für das „Erste Mal“ bereit ist? Wie lange sollte man mit jemanden zusammen sein, bevor man miteinander schläft? Die Frageliste ließe sich noch lange fortsetzen.

Wer diese Fragen liest, wird vermutlich ähnlich bis gleichlautende Fragestellungen aus der eigenen Jugendzeit wiedererkennen. Doch Vorsicht: Der Trugschluss, der mancherorts bis hinein in Erziehungsratgeber zu finden ist, nämlich dass die Entwicklung und Auseinandersetzung mit der Sexualität stets auf Grundlage der gleichen Fragestellungen erfolge, ist trügerisch. Zweifelsohne repräsentieren die ausgewählten Fragen beispielhaft Grundanliegen von Liebe, Partnerschaft und Sexualität. Doch so ewig gleich manche Fragestellungen auch klingen mögen: Jede Generation

junger Menschen definiert diese Fragen in ihrem jeweiligen Kultur-, Gesellschaft-, Werte-, Sozial- und Zeithorizont neu. Damit mögen die Fragen in einem gewissen Sinne gleich bzw. ähnlich bleiben, die Antworten verändern sich jedoch von Generation zu Generation.

Im Verlauf der Menschheitsgeschichte haben Sexualität und damit verbundene Fragestellungen sich kontinuierlich entwickelt und verändert – und sie entwickeln und verändern sich weiter. Jede Generation steht dabei nicht nur neu vor der Aufgabe, die scheinbar ewig gleichen, alten Fragen für sich und ihre Lebenssituation neu ausbuchstabieren zu müssen, sondern ebenso vor neuen, für ihre Generation spezifischen Fragestellungen. Zwei Beispiele, eines aus der Vergangenheit, eines aus der Gegenwart, können dies verdeutlichen:

Eltern und Jugendliche, die Ende der 1960er, Anfang der 1970er lebten, sahen sich mit der Markteinführung der Antibabypille konfrontiert. Wirksamkeit, Schädlichkeit, Risikofaktoren, ethische Vertretbarkeit, die Sorge vor einer *sexuellen Verwahrlosung* und die Auflösung von Werten wie Treue und Partnerschaftlichkeit prägten dabei die Debatte und bildeten damit eine neue, für die damalige Zeit spezifische Fragestellung zum Thema Sexualität. Heute hingegen findet die Antibabypille auch bei Teenagern standardmäßige Anwendung und gehört zu den meistverschriebenen Arzneien. Zwar stellen sich auch heute junge Frauen und Paare, Eltern und Ärzt*innen immer wieder die Frage, ob und zu welchem Zeitpunkt die Verschreibung der Antibabypille sinnvoll und geeignet ist. Breite Diskurse über die Antibabypille wie sie zu Zeiten ihrer Markteinführung geführt worden sind, gibt es heute hingegen nicht mehr.

Die Auseinandersetzung und Einordnung der eigenen Geschlechtlichkeit gehört seit jeher zu den Entwicklungsaufgaben der Pubertät und prägt ihrerseits auch die Auseinandersetzung um die eigene Sexualität mit. Heute wird durch Gender Mainstreaming und die offizielle Einführung eines dritten Geschlechtes eine vollkommen andere Debatte über Geschlechtlichkeit geführt als zu früheren Zeiten. Junge Menschen lernen differenziertere Geschlechterbilder, die grundsätzliche Hinterfragung der Kategorie Geschlecht sowie andere Verständnisweisen von Körper und Sexualität kennen und hinterfragen damit ihre eigene Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit auf eine ganz andere Art und Weise.

Diese Beispiele illustrieren, wie scheinbar alte Fragen und neue Themen immer wieder Diskurse über Sexualität prägen. Fragen zur Geschlechtlichkeit und Empfängnisverhütung werden sich auch junge Menschen kommender Generationen stellen. Doch werden diese sich ebenso wenig mit den heutigen Debatten rund um Gender Mainstreaming und ein neues Geschlechtlichkeitsverständnis beschäftigen wie sich heutige Jugendliche mit den einstigen Debatten rund um die Markteinführung der Antibabypille beschäftigen.

Noch ein anderes Phänomen konfrontiert jede Generation junger Menschen in der Auseinandersetzung mit ihrer Sexualität. Wer, wie eingangs erwähnt, einmal im Internet Foren, Blogs und Artikel durchstöbert, in denen über Jugendliche und ihre Sexualität geschrieben wird, könnte leicht den Eindruck gewinnen, dass derzeit eine junge Generation heranwächst, die in einer beängstigenden und bisher nie da gewesenen Weise übersexualisiert sei. Ein solches Gefühl ist jedoch trügerisch. Zu welcher Zeit auch immer über die Jugend, ihre Verhaltensweisen oder gar ihre Sexualität gesprochen wurde, stand die These im Raum, dass jene aktuell heranwachsende Jugendgeneration die vermeintlich schlimmste und moralisch am verwahrlosen sei. Schon vom antiken Philosophen Aristoteles werden, so ein Überblick von A. Gilfert, die Worte überliefert: „Was nun zunächst die jungen Leute angeht, so sind sie heftig in ihrem Begehren und geneigt, das ins Werk zu setzen, wonach ihr Begehren steht. Von den leiblichen Begierden sind es vorzugsweise die des Liebesgenusses, denen sie nachgehen, und in diesem Punkt sind sie alle ohne Selbstbeherrschung.“ In sinnfälliger Weise illustrieren die Worte des großen Denkers, dass jede junge Generation, ob in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, vor der Herausforderung steht, ihre Entwicklung, auch die ihrer Sexualität, im (Mit-)Ringeln mit den Erwachsenen zu entfalten, auch heute. Und wie sich heutige Erwachsene damals mit ihren Eltern schwertaten, so werden ihre Kinder später mit den eigenen Kindern ringeln – ein ewiger Kreislauf.

Mit diesen Vorbemerkungen sind zugleich die Herausforderungen und Ungenügsamkeiten skizziert, dem jeder Artikel, der sich mit Jugend und Sexualität beschäftigt, gegenübersteht. Wo immer über Jugendliche und ihre Sexualität gesprochen wird, handelt es sich um eine Momentauf-

nahme. Was es heute zu reflektieren und debattieren gilt, wird in einigen Jahren – wenn überhaupt – nur noch unter veränderten Vorzeichen und den Einwirkungen neuer Entwicklungen Gültigkeit besitzen, während andere Fragestellungen obsolet sein werden. Dennoch ist es unerlässlich, diese Fragen immer wieder neu aufzuwerfen und zu debattieren, um jede Generation junger Menschen verantwortungsvoll begleiten zu können. Eltern, Ärzt*innen, Lehrkräfte, Mitarbeitende in Erziehung, Pädagogik und Seelsorge werden sich daher immer wieder den neuen Anfragen und Herausforderungen stellen müssen, ebenso wie sie immer wieder Flexibilität beweisen und sich darauf einlassen müssen, dass die scheinbar ewig gleichen Fragen immer neu ausbuchstabiert werden.

3. Gefühlte Wahrheit – Wahrheit: Jugendrealität heute

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen Feststellungen schemenhaft dem Lebensgefühl heutiger Heranwachsender zu.

- Werte spielen für jüngere Menschen eine immer größere Rolle. Vor allem der Familie wird ein hoher Wert und Stellenwert durch Jugendliche zugesprochen. Auch im Bereich von Liebe, Partnerschaft und Sexualität spiegelt sich dieser Wertetrend wieder. Treue, besonders auch sexuelle Treue, ist für junge Menschen ein elementarer Wert.
- Junge Menschen entwickeln ein zunehmend neues Interesse für Politik und Gesellschaftsfragen und möchten sich, ihre Anliegen, Werte und Vorstellungen in diesen Diskurs mit einbringen. Exemplarisch zeigen dies die freitäglichen Schüler*innen-Demonstrationen von *Friday for future*, in welchen Schüler*innen für mehr Klimaschutz demonstrieren.
- Jugendliche blicken insgesamt optimistisch in die Zukunft und haben grundsätzlich ein positives Lebensgefühl.
- Jugendliche zeigen ein hohes Maß an Toleranz und Verständnis. Ob gegenüber Homosexuellen, Transgender oder Flüchtlingen, junge Menschen haben oft deutlich weniger Ressentiments gegenüber vermeintlichen *Randgruppen* als Erwachsene.

- Der Konsum von Alkohol und Nikotin ist heute auf dem niedrigsten Stand seit Jahren.
- Die Jugendkriminalität ist in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Zwischen 2006 und 2015 hat sich die Anzahl jugendlicher Tatverdächtiger um 40 % verringert.
- Jugendliche haben später Sex als frühere Generationen. Mit 17 Jahren erleben die meisten Jugendlichen im Schnitt ihren ersten Geschlechtsverkehr. Dieser findet dabei immer häufiger geplant, vorbereitet und im geschützten Rahmen einer Beziehung statt. Auch über die Notwendigkeit von Schwangerschaftsverhütung sind junge Menschen heute gut aufgeklärt. Dies belegen unter anderem auch die seit Jahren sinkenden Teenagerschwangerschaften. Gleichzeitig hat eine groß angelegte britische Studie ergeben, dass, sobald Jugendliche Sex haben, das Sexleben zunehmend variationsreicher wird. Bei heterosexuellen Paaren gehört neben Oral- und Vaginalverkehr auch der Analverkehr mittlerweile zu den praktizierten Sextechniken. Auch das Interesse an anderen Spielarten der Sexualität wächst.

Betrachtet man all diese Punkte, scheint sich die heutige Jugend auf einem guten Weg zu befinden. Sie trinkt und raucht weniger, das jahrelange Desinteresse junger Menschen an Politik und Gesellschaft wandelt sich, Familie und Werte werden für Jugendliche immer bedeutsamer, die Jugendkriminalität ist im Langzeitvergleich deutlich gesunken, junge Menschen haben später Sex und haben diesen verantwortungsvoll in einer Partnerschaft und wissen um die Notwendigkeit und Anwendbarkeit von Verhütungsmitteln. Dies ist jedoch nur eine Seite der Medaille, denn zweifelsohne kämpft auch die heutige Jugendgeneration mit vielfältigen Herausforderungen.

- Mag die Jugendkriminalität im Langzeitvergleich insgesamt zurückgegangen sein – Gewalttaten an Schulen nehmen immer mehr zu. Betrachtet man die Kriminalstatistiken zudem außerhalb des Langzeittrends, können seit 2015 wieder Zunahmen an Jugendstraftaten verzeichnet werden.
- Zunehmende Sorgen bereitet Schulbehörden und Lehrkräften psychische Gewalt durch Mobbing, die sich zunehmend auch in

den virtuellen Bereich und in die sozialen Netzwerke hinein verlagert.

- Immer mehr junge Menschen müssen wegen psychischer Erkrankungen behandelt werden.
- Die Zahl suizidgefährdeter Minderjähriger steigt.
- Auch in Familien erfahren junge Menschen immer mehr Gewalt.
- Mag in Gesamtzahlen betrachtet, die heutige Jugend optimistischer in die Zukunft blicken, trifft dies auf junge Menschen in sozial schwächeren oder bildungsschwächeren Schichten nicht zu. Hier ist kein ansteigender Zukunftsoptimismus zu verzeichnen.
- Im Hinblick auf die Sexualität bereitet Mediziner*innen, nicht nur mit Blick auf junge Menschen, eine immer stärkere Verbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten (STI – sexually transmitted infections) Sorge. Im Zuge der Aids-Pandemie hatten vor allem in den 1980er Jahren große Kampagnen zum Thema *Safer Sex* dazu beigetragen, STI zurückzudrängen. Heute sind diese Krankheiten wieder auf dem Vormarsch, während das Wissen um die Ansteckungsgefahr mit STI gesunken ist, allen voran auch bei Jugendlichen. Neben einer rasanten und stetig wachsenden Ausbreitung, bereitet Ärzt*innen die zunehmende Resistenz der Krankheitserreger Sorgen. Gleichzeitig gibt es heute eine neue Risikobereitschaft, Sex ohne Kondom zu haben, auch bei wechselnden Sexualpartner*innen oder One Night Stands. Dass auch junge Menschen zur Risikogruppe von STI gehören, zeigt ein Beispiel aus den USA. Vor rund zehn Jahren litt nach einer Erhebung des amerikanischen Zentrums zur Krankheitskontrolle und Vorbeugung (CDC) knapp jedes vierte Mädchen im Teenageralter an einer Geschlechtskrankheit. Die Dunkelziffer wurde als weitaus höher eingeschätzt. 15 % der damaligen Studienteilnehmer*innen waren sogar mit mehr als einer sexuell übertragbaren Krankheit infiziert. Heute ergibt sich hingegen ein anderes Bild in den USA: Jugendliche haben immer weniger und immer später Sex und auch die Ansteckungsrate mit sexuellen Krankheiten ist zurückgegangen. Dass derartige Ansteckungszahlen nicht eines Tages auch bei jungen Menschen hierzulande Realität werden, lässt sich, gera-

de vor dem Hintergrund einer bereits stattfindenden Ausbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten, nur durch eine verstärkte Thematisierung der Ansteckungsgefahr verhindern. In diesem Zusammenhang darf man auf die ersten Ergebnisse einer großangelegten Studie der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf gespannt sein, die den Zusammenhang zwischen Sexualverhalten und sexuell übertragbaren Krankheiten in unseren Landen ergründen will. Ihre Ergebnisse werden auch Aufschluss darüber geben, was an Gesundheitsförderung und vorbeugenden Maßnahmen künftig auch bei jungen Menschen zu leisten ist.

Auf den Punkt gebracht: Die Lebensrealität junger Menschen steht in vielen Punkten konträr zu dem, was in Foren, Blogs, Internetartikeln etc. immer wieder über sie und ihre angebliche Lebensführung zu lesen ist.

4. Internet

4.1 Neue Herausforderungen

Wer heute über Jugendliche und ihre Sexualität nachdenken möchte, kann dies nicht tun, ohne die Umwelt zu betrachten, in der diese Jugendlichen aufwachsen und ihre ersten sexuellen Erfahrungen machen, eine Umwelt, die wesentlich durch das Internet und den darin abrufbaren Medien mitgeprägt ist. Ohne übertreiben zu wollen: Das Internet hat unsere Welt in einer Art und Weise verändert, wie es in der Menschheitsgeschichte kaum ein vergleichbares Beispiel gibt. Auch Liebe, Partnerschaft und Sexualität werden durch das Internet verändert. Datingportale, Cybersex, Pornografie u. v. m. – Das Internet ist voll mit Inhalten, die sich um Liebe, Partnerschaft und Sexualität drehen. Das Internet gehört heute zum Lebensalltag junger Menschen, jede und jeder Jugendliche verbringt mehrere Stunden täglich online. Damit stellt sich die Frage, welche Auswirkungen das Internet und seine Inhalte auf Jugendliche und ihre Sexualentwicklung haben. Immer wieder wird dabei von der vermeintlichen *Generation Porno* gesprochen, womit ausgedrückt werden soll, dass Jugendliche durch die Inhalte, die im Internet, allem voran durch Internet-

pornografie, aber auch durch jene, die mittels anderer Medien tagtäglich auf sie einströmen, permanent pornografisiert werden, sie selbst aber auch pornografisieren, wenn sie sich etwa auf ihren Profilbildern in sozialen Netzwerken freizügig präsentieren.

Auch für Eltern, Ärzt*innen, Lehrkräfte, Mitarbeitende in Erziehung, Pädagogik und Seelsorge stellt dies eine Herausforderung dar. Sie müssen eine Welt verstehen lernen, die es in ihrer eigenen Jugendzeit in der heutigen Art und Weise noch nicht gab und deren Innenleben und technische Funktionsweisen von jungen Menschen oftmals deutlich besser verstanden werden als von Erwachsenen. Was Erwachsenen fremd und seltsam anmuten mag, ist für junge Menschen dabei selbstverständlich. Jugendliche sind mit dieser digitalen Welt aufgewachsen, sind Bestandteil dieser, agieren in ihr und können Unverständnis, Anfragen und Bedenken Erwachsener oftmals kaum oder nur schwer nachvollziehen, weil sie keine Welt kennen als jene, die eben auch eine digitale ist, die Erwachsene jedoch oftmals erst kennenlernen und sich erschließen müssen. Die Lösung ist freilich nicht, wie mancherorts immer wieder gefordert wird, das Internet *kontrollieren* zu wollen. Solche Forderungen können nur als naiv zurückgewiesen werden. Selbst mit massiven staatlich vorgenommenen Zensurmechanismen ließe sich das weltweite Netz nicht vollständig unter Kontrolle bringen. Um es klar zu sagen: Man kann Jugendliche kaum aus dem Internet aussperren. Man kann sie jedoch unterstützen in der Art, WIE sie das Internet nutzen und mit Internetinhalten umgehen können. Es sind daher die Erwachsenen, die sich in die virtuelle Welt und damit in die Welt der jungen Menschen einarbeiten müssen. Dabei stellt sich eine dreifache Herausforderung: Es braucht den Willen, sich in diese (neue) Welt einzuarbeiten. Es braucht den Willen, die stetigen und teils rasant stattfindenden Veränderungen dieser Welt im Blick zu behalten (eine einmalige Einarbeitung reicht nicht aus, sondern muss kontinuierlich fortgeführt werden). Es braucht den Willen, frühzeitig Entwicklungstendenzen – bei aller Virulenz, die das freilich im Internet bedeutet – in den Blick zu nehmen, denn nur dann wird es gelingen, nicht nur zu reagieren, sondern vorzeitig passende Konzepte in Erziehung, Pädagogik und Seelsorge zum Wohl der Jugend zu entwickeln.

Werfen wir daher im Folgenden einen Blick auf einige spezifische Herausforderungen heutiger junger Menschen, die sich aus dem Kontext der virtuellen Welt ergeben.

4.2 Die Welt der Bilder

Instagram, Snapchat, Facebook, Flickr usw. – wer einmal einen Blick auf die am häufigsten genutzten sozialen Netzwerke wirft, merkt schnell, dass diese vor allem von einem leben: Bildern. Menschen teilen durch Bilder nahezu alles an Lebensereignissen einer virtuellen Gemeinschaft mit. Mobile Endgeräte und Internetverbindungen ermöglichen es dabei innerhalb von Sekunden, sämtliche Geschehnisse zeitgleich den Mitnutzer*innen sozialer Netzwerke zugänglich zu machen, die ihrerseits durch Gefälligkeitsbekundungen, Kommentare oder dem Weiterverbreiten des Geposteten Anteil daran nehmen können. Soziale Netzwerke sind mittlerweile zu einer eigenen Wirklichkeit herangewachsen, die für die Menschen auch außerhalb der Virtualität prägend geworden sind. In jeder beliebigen Lokalität können Gespräche wie: *Hast du gesehen, was ... gepostet hat* / *Ich muss dir zeigen, was ... mir geschickt hat* / *Das neue Bild von ... ist ... aufgeschnappt* werden. Ereignisse aus der Realität werden mittels Bildern der Virtualität zugänglich gemacht und prägen den sozialen Status innerhalb der virtuellen Welt, beeinflussen aber zugleich auch das Ansehen in der Realität. Mancherorts sind die Ebenen dabei mittlerweile derart verschwommen, dass es zunehmend schwierig wird, von einer realen und einer virtuellen Welt scharf zu unterscheiden. Die Lebenswirklichkeiten verschmelzen schlicht miteinander.

Wie wichtig der virtuelle soziale Status ist, lässt sich unter anderem daran ablesen, welchen Aufwand die Menschen, vom Teenager bis zum Staatsoberhaupt, für die Erstellung, Auswahl und Bearbeitung ihrer Bilder für die sozialen Netzwerke betreiben. Unternehmen, Prominente und Politiker*innen beschäftigen ganze Teams, die sich ausschließlich damit befassen. Reiseunternehmen bewerben Locations mit dem Versprechen, dort den perfekten Schnappschuss für eines der sozialen Netzwerke machen zu können und nehmen damit zugleich eine bemerkenswerte Akzentverlagerung vor: Nicht mehr die Rekreation des Menschen steht im Mittelpunkt

eines Urlaubes, sondern der Urlaub wird zur Basis für neues Bildmaterial für die sozialen Netzwerke. An großen touristischen Sehenswürdigkeiten lässt sich diese Kuriosität besonders gut beobachten. Menschenströme werden oft rasch an den Sehenswürdigkeiten vorbeigeschleust, sodass die Zeit für eine intensive Betrachtung derselben zwar vollkommen hinfällig ist, aber die Besucher*innen zumindest ein Bild von sich und dieser Sehenswürdigkeit anfertigen und somit mutmaßlich zufriedengestellt werden können. Vergangenen Sommer dokumentierten zudem Fotograf*innen in einigen bemerkenswerten Bildcollagen eine weitere Dimension dieses Trends: Sie portraitierten Urlauber*innen, die an Stränden oder anderen neuralgischen Blickfangpunkten über Stunden mit verschiedensten Equipments Bilder anfertigten, die dann am Abend den Mitnutzer*innen eines sozialen Netzwerkes als *kurzer Urlaubsgruß* oder *spontaner Schnappschuss* präsentiert wurden. Der traurige Höhepunkt eines solchen Hypes sind schlussendlich die Todesmeldungen, die immer wieder die Nachrichten füllen und die von Menschen berichten, die auf der Suche nach einem perfekten Schnappschuss oder der Erstellung eines Selfies Klippen herabstürzten, tödliche Autounfälle verursachten und dgl. Dass all dieser Aufwand betrieben wird, nur, um Klicks, Kommentare, Likes, Interaktion der Mitnutzer*innen zu erhaschen, erscheint, extrinsisch betrachtet, paradox. Doch eben diese Klicks, Kommentare, Likes sind gleichsam das Kapital der sozialen Netzwerke und Ausdruck des dortigen sozialen Status.

Bei allen Anfragen, die man an solche Trends stellen kann, darf jedoch nicht die positive Seite sozialer Netzwerke übersehen werden. Soziale Netzwerke haben die Welt miteinander verbunden, haben Orte vernetzt, Menschen und Kulturen, die vorher unbekannt waren, in das Bewusstsein gerufen, Inspiration geschaffen, auf Konfliktlagen hingewiesen, Unterdrückten eine Plattform gegeben, haben Freundschaften über den gesamten Globus hinweg entstehen lassen, Kontakt mit Freund*innen und Familienmitgliedern über die Grenzen von Ländern und Kontinenten bis hinein in das Weltall auf Raumstationen ermöglicht.

Im Hinblick auf junge Menschen sind jedoch auch einige Herausforderungen in den Blick zu nehmen:

- Der bereits erwähnte Aufwand, der für die Auswahl, Erstellung und Bearbeitung von Bildern für die sozialen Netzwerke betrie-

ben wird, bedeutet zunächst einmal einen enormen Verbrauch an zeitlichen Ressourcen. Zeit, die jungen Menschen für Sport, Begegnung, Erholung, Lernen, Arbeit und andere Dinge fehlt. Onlinesein wird daher immer wieder auch für Einsamkeit bei Jugendlichen, schlechte schulische Leistungen, Verhaltensauffälligkeiten oder mangelnde Bewegung verantwortlich gemacht.

- Dass Menschen für die Erstellung eines Bildes mitunter ihr Leben riskieren oder es gar mit selbigem bezahlen, stellt den gesamten Einfluss der virtuellen auf die reale Welt in ein kritisches Licht. Wieso können Klicks, Kommentare, Likes etc. einen derartigen Einfluss besitzen, dass Leute hierfür ihr Leben aufs Spiel setzen? Weshalb hat der soziale Status in der virtuellen Welt einen derartig hohen Einfluss auf die Realität genommen? Wie können Jugendliche einen gesunden Selbstwert entwickeln, wenn scheinbar der Wert eines Menschen heute in Abhängigkeit zu seinem Status aus Klicks, Kommentaren, Likes etc. besteht?
- Die Bilderwelt der sozialen Netzwerke ist eine inszenierte Welt. Es gibt unzählige Applikationen, mit deren Hilfe Bilder bearbeitet und mit Filtern versehen werden können. Haut- und Augenfarbe können künstlich verändert werden, Hautunreinheiten können entfernt, Nasen verkleinert, Lippen voluminöser werden usw. Es gibt unzählige Möglichkeiten, um sein Aussehen anzupassen, es zu perfektionieren, damit der sozialen Netzgemeinschaft ein möglichst makellooses Bild präsentiert werden kann. Das wahre Bild eines Menschen, seine individuellen Merkmale und Züge werden so letztlich einer Maskerade der vermeintlichen Perfektion geopfert, hinter der die Individualität einer Person jedoch zu verschwinden droht. Mehr noch: Wer sich einmal die Zeit nimmt und einen Querschnitt verschiedenster Sozialnetzwerke und der darin präsentierten Bilder anschaut, wird feststellen, dass die Art der Bilder, genauer, die Art der angewandten Filteranwendungen und Veränderungen, sich immer wieder repetiert: Dadurch entsteht letztlich Konformität.

An und für sich können derartige Netzwerke eine positive Rolle für die Entwicklung von jungen Menschen einnehmen. Bilder

von sich hochzuladen bedeutet, sich zu zeigen, selbstbewusst für sich einzustehen und sich darzustellen, sich den Kommentaren, Feedback, Lob, Anregungen und Kritik der Mitnutzer*innen auszusetzen (die freilich auch negativ sein können bis hin zu Mobbing) und dadurch gestärkt aus der Nutzung sozialer Medien herauszugehen. Die Inszenierung, Maskerade, letztlich Konformität, die jedoch vorgelebt wird, birgt für junge Menschen jedoch auch Risiken. Die große Suche nach der eigenen Identität, nach dem *Wer bin ich?*, dem junge Menschen in der Pubertät ausgesetzt sind, wird mitgeprägt durch die Frage *Wie bin ich?* Was aber, wenn das eigene Aussehen nicht einem auf Hochglanz polierten Filterbild entspricht? Ist man dann weniger wert? Wer einmal in diesem Kontext mit jungen Menschen arbeitet und spiegelt, dass es im Leben mehr gibt, als das vermeintlich perfekte Bild, dass man eine Individualität besitzt, die es sich lohnt zu zeigen und es nicht notwendig ist, sich hinter Filtern zu verstecken, dass man unabhängig von Klicks, Likes etc. wertvoll ist, kann zwei bemerkenswerte Reaktionen wahrnehmen: Erleichterung, weil man von einem vermeintlichen Ideal, das man nicht erfüllen wollte oder konnte, losgesprochen wird und damit eine Art Befreiungsschlag erlebt. Erschütterung, weil die Scheinwelt, die man sich mit viel Zeit und Mühe aufgebaut hat, brüchig wird. Was bin ich denn noch, wenn ich nicht mehr schön bin? Wo erfahre ich noch Aufmerksamkeit und Zuneigung? Wer beachtet mich dann noch?

- Sex sells. Der alte Werbegrundsatz gilt auch in den sozialen Netzwerken. Auch, wenn Nacktaufnahmen und pornografische Bilder in den meisten sozialen Netzwerken verboten sind: Je attraktiver, freizügiger und sexier eine Bildaufnahme ist, umso mehr Klicks und Likes darf man für diese erwarten. Immer wieder wird deshalb, berechtigterweise, gefragt, ob es dadurch nicht zu einer Form der Objektivierung des Menschen kommt oder hier nicht schlicht eine Form von Sexismus stattfindet. Bereits in früheren Zeiten musste sich die Werbeindustrie mit diesen Vorwürfen konfrontiert sehen, da sie im gewissen Sinne einen Urtypus gewisser Bildstereotypen erschuf. Mit den sozialen Netzwerken ist dieser Trend

auch im privaten Bereich angekommen. Menschen inszenieren sich modellhaft auf Fotos, lichten sich in verführerischen Posen ab, stellen Fotos von sich online, in denen sie nur in Unterwäsche bekleidet auf dem Bett liegen usw. Dies hat selbstverständlich Auswirkungen auf junge Menschen. Erwachsene reagieren immer wieder empört und schockiert, wenn etwa Fünftklässler*innen sich mit Kussmündern oder der Imitation erotischer Posen ablichten lassen und diese Bilder online stellen oder Teenager Fotografien in Unterwäsche von sich posten. Nüchtern betrachtet kann dieses Verhalten nicht entsetzen. Junge Menschen wachsen mit dieser Bilderwelt auf, für sie ist diese Bilderwelt Normalität. Es kann daher nicht überraschen, wenn sie versuchen, Teil dieser Normalität zu sein und damit gleichzeitig auf sich aufmerksam zu machen. Einerseits wird hier freilich nur ein Verhalten kopiert, welches Prominente, ältere Geschwister und Erwachsene jungen Menschen in sozialen Medien vorleben. Andererseits wählen junge Menschen in einer Lebensphase der Unsicherheit und Selbstsuche einen Weg, aufgrund dessen sie Aufmerksamkeit und Zuspruch erwarten dürfen. Doch betreiben sie sicher weder wissentlich noch aktiv vermeintliche Pornoshootings mit diesen Aufnahmen, wie es manches Mal zu lesen ist.

- Ein weiterer Aspekt ist den Überlegungen hinzuzufügen: Bereits heute entsteht jede dritte Beziehung online – Tendenz steigend. Durch Apps wie *Tinder*, *Lovoo* oder *LoveScout24* ist der Bildertrend auch in der Welt des Onlinedatings angekommen. In einem gewissen Sinne haben diese Apps, in denen Bilder im Mittelpunkt stehen, den Bildertrend sogar perfektioniert. Wer eine solche App öffnet, bekommt verschiedenste Kontaktvorschläge in Form von Profilbildern der Nutzer*innen präsentiert. Mit einem Klick oder Fingerwisch können Nutzer*innen dann entscheiden, ob man die Person, die hinter dem Bild steht, für kontaktwürdig hält oder nicht. Bewerten beide Nutzer*innen das Bild der/des jeweils anderen als positiv, wird eine Funktion freigeschaltet und die Nutzer*innen können miteinander chatten. Ob Menschen potentiell miteinander in Kontakt treten, entscheidet also nur ein

Klick, ein Fingerwisch, der lediglich auf Grundlage eines Bildes getroffen wird. Damit kommt den Bildern in dieser Plattform eine massive Bedeutung zu. Folglich werden auch diese Bilder wieder bestmöglich inszeniert. Drastischer ausgedrückt: Innerhalb weniger Sekunden beurteilt man auf der Grundlage einer inszenierten Maskerade über die gesamte Biographie eines Menschen, ohne auch nur ansatzweise etwas über diese Person zu wissen. Kritiker*innen sehen in diesem Ablaufprozess, der die gesamte Biographie und Identität eines Menschen ausklammert daher wieder die Gefahr einer Objektivierung des Menschen gegeben, weil der Mensch nur auf (inszenierte) Äußerlichkeiten reduziert wird. Eine hohe Anzahl der Nutzer*innen berichtet zudem, dass Chats oftmals nur aus anzüglichen Bemerkungen oder Fragestellungen wie beispielsweise: *Ficken?* bestehen. Gewiss darf man die Gesamtheit der Nutzer*innen solcher Plattformen nun nicht verallgemeinern. Nicht jede*r Chatpartner*in verhält sich derart. Doch allein aufgrund der Tatsache, dass sich solche Muster beginnen zu grundieren, muss angesichts wachsender Mitgliederzahlen dieser Plattformen gefragt werden, welche langfristigen Auswirkungen derartige Apps für den Umgang mit Liebe, Dating, Beziehungsbildung haben werden, wenn alles am Menschen auf eine solche Simplizität reduziert wird. Damit verbunden stellt sich die Frage, welchen Umgang mit Liebe, Dating, Beziehungsbildung Jugendliche dadurch vermittelt bekommen und übernehmen. Lassen wir diese Fragen einmal bewusst offen im Raum stehen.

4.3 Sexting

Als *Sexting* bezeichnet man ganz allgemein das Versenden erotischer Nachrichten und/oder Bildmaterials wie Nacktbilder oder selbstgedrehte Videoclips von Selbstbefriedigung oder Geschlechtsverkehr über digitale Kommunikationsmittel. Dieses Phänomen erklärt sich dabei nur, wenn man die vorhergehenden Überlegungen zur Bedeutung von Bildern im virtuellen Raum und die Funktionsweisen von Onlinedating oder sozialen Netzwerken in Erinnerung ruft. Sexting soll, der Theorie nach, in gleicher

Weise Interaktion zwischen Chatpartner*innen und damit schlussendlich eine (sexuelle) Annäherung zwischen diesen ermöglichen.

Polizei, Jugendämter und Schulbehörden registrieren mit zunehmender Sorge die Verbreitung von Sexting unter Jugendlichen. Studien gehen davon aus, dass ein Viertel bis ein Drittel der Jugendlichen eine Person kennt, die Sexting praktiziert oder selbst schon einmal Sexting praktiziert hat – Tendenz steigend.

Was für Jugendliche dabei oftmals eine Art *Spaß* darstellt oder vollkommen unbedarft geschieht, weil man der Auffassung ist, sich im vermeintlich geschützten Raum des anonymen Internets zu befinden, kann weitreichende Konsequenzen haben. Immer wieder geschieht es, dass Jugendliche Nacktaufnahmen o. Ä. im Freundeskreis, unter Schulkamerad*innen oder an Schwärme versenden und diese wiederum an andere Freund*innen oder Schulkolleg*innen weiterleiten, als vermeintlichen *Spaß* in den Klassengruppenchat stellen o. Ä., sodass schlimmstenfalls diese Aufnahmen an der ganzen Schule und darüber hinaus zirkulieren. Die Folgen für die Betroffenen können verheerend sein. Neben der öffentlichen Bloßstellung, Spott und Häme können solche Aufnahmen Grundlage für Mobbing sein und in Folge dessen zu psychischen Belastungen, Entwicklungsstörungen bis hin zu Suizidversuchen reichen. Der alte Grundsatz *Das Internet vergisst nie* offenbart dabei eine weitere Gefahr eines solchen Vorfalls. Noch Jahrzehnte später können derartige Aufnahmen im Netz kursieren und die Betroffenen immer wieder einholen.

Jugendliche sind sich zudem meistens nicht bewusst, dass dem Gesetz nach hier der Strafbestand der Verbreitung pornografischer Schriften vorliegen kann (§ 184 StGB). Besonders problematisch wird dies, wenn das (weiter)versendete Bildmaterial eine Person unter 14 Jahren ablichtet. Dann droht mitunter eine Anklage wegen eines kinderpornografischen Deliktes. Die Justiz ist hier mitunter vor eine Herausforderung gestellt, da der Strafbestand der Verbreitung pornografischer Schriften ja gerade auch zum Schutz Jugendlicher erlassen worden ist, nun aber die, die durch das Gesetz geschützt werden sollen, selbst zu Brecher*innen dieses Gesetzes werden. Dabei handeln Jugendliche zumeist weder mit krimineller Energie, noch mit der ernsthaften Absicht, Freund*innen oder Schulkamerad*innen Schaden zufügen zu wollen. Oftmals machen sie

sich schlicht keine Gedanken, welche Konsequenzen das Weiterleiten von Nacktaufnahmen u. ä. für die Betroffenen haben kann noch, welche Zirkulationen aus dem Weiterversenden derartiger Aufnahmen resultieren können.

4.4 Grooming

Ein weiteres Phänomen, das betrachtet werden sollte, ist das *Grooming*. Während Sexting ganz allgemein als das Versenden erotischer Nachrichten und/oder Bildmaterials definiert werden kann, beschreibt Grooming das aktive Herantreten Erwachsener an Kinder und Jugendliche mit dem Ziel, sie in erotische Konversationen zu verwickeln, von ihnen Bildmaterial zu erhalten und sie schlussendlich zu realen Treffen zu bewegen. Der Gefahr, Opfer von Grooming zu werden, sind nahezu alle Jugendlichen ausgesetzt.

Oftmals verläuft Grooming nach ähnlichen Mustern. In einem sozialen Netzwerk nimmt eine ältere, erwachsene Person Kontakt zu einer*m Jugendlichen auf. Die Grooming-Täter*in suggeriert der*m Jugendlichen allerhand Verständnis für deren*dessen Lebenssituation; sei es bezüglich Konflikten mit den Eltern, Ärger in der Schule, Stress im Freundeskreis usw. Mittels Komplimenten und Ratschlägen versucht die Täter*in Vertrauen zur*m Jugendlichen aufzubauen und als virtuelle Freund*in eine feste Stütze im Leben der*s Jugendlichen zu werden. Zunehmend tauschen sich beide über privatere Themen – bis hin zur Intimität – aus. Ist das Vertrauen zum jungen Menschen aufgebaut, äußert die vermeintliche virtuelle Freund*in, den Wunsch, die*den Jugendlichen *sehen* zu dürfen. Fotos werden versendet, mitunter kommt es zu Videochats. Die vermeintliche Freund*in schenkt dem jungen Menschen Aufmerksamkeit, Zuspruch, Komplimente, Lob, sodass schließlich die Versendung von Nacktaufnahmen u. ä. erbeten werden kann und die*der Jugendliche dem nachkommt. Schlussendlich werden reale Treffen angestrebt, die jedoch lebensgefährlich sein können. In Folge von derartigen Grooming-Treffen kam es bereits zu Fällen von Entführung, Sexualverbrechen und Mord. Neben Gefahren für Leib und Leben können Jugendliche, ohne es zu ahnen, zu Helfershelfer*innen kinderpornografischer Kriminalitätsringe

werden. Versenden sie an eine Grooming-Täter*in Bildmaterial von sich, Freund*innen oder Schulkamerad*innen, können diese auf entsprechenden kinderpornografischen Plattformen veräußert werden. Eine weitere Gefahr droht zudem, wenn sie an Grooming-Täter*innen private Kontaktdaten, seien es die eigenen oder die von gleichaltrigen Freund*innen, weitergeben.

4.5 Zwischenfazit

Internet und soziale Medien haben die Lebenswirklichkeit der Menschen in einem unbekanntem Maße verändert. Die virtuelle soziale Welt ist zu einer eigenen Wirklichkeit emporgewachsen, in der mittels Bilder mannigfaltig operiert und kommuniziert wird. Der soziale Status in dieser virtuellen Welt hängt von Klicks, Likes, Kommentaren etc. ab, die ihrerseits wiederum von der Art der Bilder abhängig ist, die von den Nutzer*innen in die sozialen Netzwerke eingestellt werden. In Folge dieser Entwicklung versuchen Menschen, sich möglichst makellos und perfekt auf ihren hochgeladenen Bildern zu präsentieren, wodurch letztlich eine Verstellung, eine Maskerade droht und nicht mehr die Realität, sondern eine Inszenierung abgebildet wird. Der Aufwand, der für diese Inszenierungen betrieben wird, reicht soweit, dass Menschen für die Erstellung des vermeintlich perfekten Bildes ihr Leben riskieren oder gar mit selbigem bezahlen. Jugendliche wachsen in dieser Welt des Internets, der sozialen Netzwerke und Bilder auf und partizipieren an dieser. Dies führt zu mehreren Herausforderungen, vor die Jugendliche, aber auch alle, die zum Wohl junger Menschen arbeiten, gestellt werden.

- Die Welt der Bilder ist eine inszenierte Welt, in der die Gefahr der Konformität droht. Junge Menschen stehen hingegen vor den Aufgaben der Selbstentdeckung, der Verortung ihrer selbst, der Entwicklung des eigenen Standpunktes, die durch derartige Konformitätstendenzen erschwert werden und sich bis hin zu existenziellen Krisen sich ausweiten können, wenn man jene Konformität nicht erfüllen kann oder will.

- Ein weit verbreiteter Vorwurf, junge Menschen seien heute übersexualisiert und würden sich pornografisch inszenieren, hängt unmittelbar mit diesem Trend zusammen. Je attraktiver und sexier ein Bild ist, umso höher wird es in der Regel in den sozialen Netzwerken bewertet. So mag es Erwachsenen befremdlich anmuten, dass Teenager erotische Posen imitieren und sich in diesen ablichten lassen, doch im Grunde greifen Jugendliche nur ein Verhalten auf, das ihnen von anderen vorgelebt wird und das Teil jener virtuellen Welt ist, in und mit der sie aufwachsen. Auch dies sind letztlich Anzeichen einer Konformität im sozialen virtuellen Raum mit den bereits erwähnten Herausforderungen für junge Menschen. Die Herausforderung Jugendlicher, sich mit der eigenen Körperlichkeit und Äußerlichkeit auseinanderzusetzen, wird erschwert und kann ihrerseits wiederum zu Krisen führen, wenn man eine bestimmte Form der Körperlichkeit und Äußerlichkeit nicht erfüllen kann oder will.
- Das Internet suggeriert den Anschein eines geschützten virtuellen Raumes, ohne es zu sein. Die Beispiele von Sexting und Grooming haben gezeigt, welche Gefahren von diesem vermeintlich geschützten Raum ausgehen können.

Das Internet sowie soziale Netzwerke gehören zu den großen Herausforderungen für junge Menschen, und alle, die für und mit jungen Menschen arbeiten. Das Internet berührt heute alle Lebensbereiche, auch den der Sexualität. Es ist daher unerlässlich, dass sich Eltern, Ärzt*innen, Lehrkräfte, Mitarbeitende in Erziehung, Pädagogik und Seelsorge mit diesen Herausforderungen, von denen wir einige nun in den Blick genommen haben, vertraut machen, um junge Menschen zu einer verantwortungsvollen und entwicklungsfördernden Internetnutzung hin begleiten zu können.

5. Pornografie

5.1 Pornografie und Jugend

Über den Einfluss von Pornografie auf Jugendliche ist bereits viel und vor allem kontrovers debattiert worden. Die Bandbreite der Stimmen reicht dabei von der Anpreisung der Pornografie als Mittel moderner Sexualaufklärung bis hin zur Verurteilung der Pornografie als Verursacherin von Sexualdelikten. Mittlerweile kristallisiert sich in der Forschung ein differenzierter Blick auf die Einflussnahme von Pornografie auf Jugendliche heraus.

Zunächst einmal ist zu berücksichtigen, dass, historisch betrachtet, junge Menschen heute in einer besonderen Situation leben. Über Jahrhunderte wurde Pornografie immer wieder verboten, zensiert und konnte nur illegal erworben werden. 1975 wurde in der Bundesrepublik das generelle Pornografieverbot aufgehoben. Pornoheftchen, Videokassetten (später DVDs), Erotikkinos und schließlich die Ausstrahlung von Erotikfilmen im Fernsehnachtprogramm machten sexuelle Inhalte erstmals einer breiteren Masse zugänglich. Das Internet hat dies noch einmal grundlegend verändert. Zu keinem Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte war es derart einfach, mit solchem Material in Berührung zu kommen wie heute. Das Internet eröffnet einem innerhalb von Sekunden den Zugang zu Millionen von Videos, Bildern, Livechats, virtuellen Spielen und anderen Produkten pornografischer Natur. Selbst wer durch Filter und Jugendschutzeinstellungen versucht, den Kontakt mit digitaler Pornografie zu vermeiden, wird früher oder später mit ihr in Berührung kommen, da auch die Weiterleitungsmechanismen auf Webseiten mit pornografischen Inhalten immer intelligenter werden. Kinder und Jugendliche von solchen Inhalten im Netz gänzlich fern halten zu können, gleicht einer Utopie. Das Internet gehört heute zum Lebensalltag junger Menschen, während Pornografie ein wesentlicher Bestandteil des Internets ist: je nach Schätzung kreisen rund ein Viertel bis ein Drittel aller Internetsuchanfragen um das Thema Pornografie. Die Internetpornografie ist eine milliarden schwere Industrie mit gigantischem Erfolg.

Wann Heranwachsende erstmals mit Pornografie in Berührung kommen, ist schwer festzuhalten. Jährlich gibt es dutzende Umfragen, in denen junge Menschen zu ihrer Erstbegegnung und zum Nutzungsverhalten mit Pornografie befragt werden. Eine repräsentative Befragung der Universitäten Münster und Hohenheim kommt beispielsweise zu dem Ergebnis, dass Jugendliche beim Erstkontakt mit Pornografie im Durchschnitt 12,7 Jahre alt waren. Andere Befragungen gehen von Erstkontakten bereits im Grundschulalter aus. Genuin ist den meisten Studienergebnissen jedoch, dass der Erstkontakt mit Pornografie ungewollt und zufällig geschieht.

Pornografie ist neben elterlichen Gesprächen und Sexualekundeunterricht heute selbstverständlicher Bestandteil der Selbstaufklärung von Jugendlichen. Diese versuchen über Pornos zu verstehen, wie Sex *ausieht* und wie Sex *funktioniert*, was ihnen freilich dort in einer Art dargeboten wird, wie es Schulbücher niemals zu vermitteln vermögen. Pornografie macht Sexualität anschaulich, entrückt sie dem Geheimnisvollen, macht sie nahbarer und kann somit einen Beitrag dazu leisten, Unsicherheiten, Zweifel und Ängste, die jeden jungen Menschen während der Entdeckung der eigenen Sexualität begleiten, abzubauen. Dem gegenüber steht freilich die Problematik, dass Pornografie nur ein Zerrbild dessen wiedergibt, wie gelebte Sexualität in der Realität abläuft. Erstaunlicherweise ist vielen Jugendlichen dies durchaus bewusst, doch welcher Teil einer pornografischen Darstellung nun ein Zerrbild ist und was hingegen auch in der Realität so von statten gehen könnte, ist für Heranwachsende kaum zu unterscheiden und kann mitunter zur Ausbildung falscher Vorstellungen führen. Einige Punkte gelten dabei als besonders kritisch:

- Pornosex ist technisiert und gleicht in der Darstellung der Penetrationen einem Hochleistungssport, bei dem es ausschließlich um Schnelligkeit, Kraft, Kondition usw. geht. Zärtlichkeit, Behutsamkeit, Achtsamkeit, Einfühlungsvermögen, Rücksichtnahme und andere Merkmale, die das intime Zutrauen zu einem anderen Menschen ausdrücken, spielen in pornografischen Darstellungen meist keine Rolle. Junge Menschen, die vor oder in der Entdeckung ihrer Sexualität stehen, vermag dies daher nicht nur abzuschrecken, sondern ein grundlegendes falsches Bild von sexueller Intimität zu vermitteln.

- Pornografie objektiviert die Darsteller*innen, allen voran die Frauen, und suggeriert, Sex sei ein allzeit verfügbares Gut.
- Pornografie vermittelt einen falschen Eindruck von Körperlichkeit. In abertausenden Fotos und Videos wird ein bestimmter Typus von Schamlippen, Brüsten, Penissen etc. bei den Darsteller*innen etabliert, die sich als Urtypen sexueller Erregung präsentieren. Wenn junge Menschen mit diesen vermeintlichen Idealbildern konfrontiert werden, kann das, wie bei anderen Schönheitsidealen auch, zu Minderwertigkeitsgefühlen und dem Irrglauben führen, dass etwas mit dem eigenen Körper nicht stimmt. Wenn beispielsweise die Penisse der Pornodarsteller rund zehn cm größer sind, als diese dem europäischen Durchschnittswert entsprechen, kann dies für sich im Wachstum befindliche Burschen Scham, Selbstentfremdung oder Minderwertigkeitsgefühle auslösen, zumal, ebenfalls durch Pornografie verursacht, ein großer Penis heute zum Statussymbol stilisiert wird. Die Etablierung derartiger Typen ist jedoch nicht nur für junge Menschen problematisch. Auch bei Erwachsenen lassen sich solche Auswirkungen beobachten. In Folge dessen werden etwa in der plastischen Chirurgie seit Jahren immer mehr Nachfragen nach Brustvergrößerungen oder Penisverlängerungen verzeichnet und in neuerer Zeit gibt es einen Boom im Bereich der Schamlippenveränderungen oder Laserbehandlungen für die Vaginalwände. An diesen fragwürdigen Trends trägt die Pornoindustrie eine Mitverantwortung.
- Britische Forscher fanden heraus, dass ein auf Dauer überhöhter Konsum von Pornografie zu einer Reduktion des Nucleus Caudatus, des Gehirnteils, der für die Kontrolle unwillkürlicher Bewegungen zuständig ist, führt und damit zu einer Minderung des Reizempfindens als auch zu Aggressionsbildungen sowie zu Entwicklungsstörungen führen kann.

5.2 Pornografie als Popkultur

Jugendliche kommen nicht nur auf einschlägigen Internetadressen mit Pornografie in Berührung. Auch außerhalb des virtuellen Raumes begeg-

net ihnen tagtäglich in Werbung, Fernsehen und anderen Medien eine Vielzahl an pornografieähnlichen Inhalten, die gelegentlich Teil der Popkultur werden. Ein Beispiel hierfür ist der Roman *50 Shades of Grey*, mit dem Autorin Erika Leonard James weltweit die Bestsellerlisten eroberte. Das Buch erzählt die Geschichte des smarten Milliardärs Christian Grey, der eine Vorliebe für die sexuellen Praktiken des Sadomasochismus hat. Durch das Buch und seine späteren Verfilmungen wurde so ein Subgenre der Pornografie weltweit bekannt. Wer in den Jahren, in denen das Buch eine hohe Popularität genoss und seine Verfilmungen in den Kinos liefen, mit Jugendlichen über Liebe, Partnerschaft und Sexualität sprach, bekam immer wieder einmal Fragen zu Bondage, Fesselpraktiken, den Zusammenhang von Gewalt und Sex, Sadomasochismus usw. gestellt. Allerdings war dies nicht Ausdruck einer sexualisierten Jugend, die nun ein Faible für Sadomasochismus entwickelt hatte, sondern zeigte lediglich, dass junge Menschen hier mit einem Thema konfrontiert waren, das sie nicht verstanden. Das Beispiel verdeutlicht, warum und wie bei Jugendlichen oftmals Fragestellungen zu bestimmten Sexualpraktiken, Fetischen o. Ä., wie sie bereits zu Beginn des Artikels angezeigt wurden, entstehen. Freilich mag es befremden, wenn plötzlich Fragen, etwa zu Themen wie Zoophilie oder Nekrophilie, aufgeworfen werden. Doch braucht man keine Angst haben, dass sich diese Jugendlichen im nächsten Schritt dem Haustier sexuell annähern oder auf dem Friedhof Leichen ausgraben. Höchstwahrscheinlich haben sie einfach in einem Porno oder an anderer Stelle etwas gesehen, wofür sie nun eine Erklärung suchen, um das Gesehene einordnen zu können. Das bietet auch Chancen, die sich sonst vermutlich nicht ergeben. Es lassen sich in solchen Kontexten dann auch einmal Gespräche etwa über das Internetnutzungsverhalten führen. Etwas, worüber Jugendliche sonst nur mit geringer Begeisterung debattieren würden. Auch die Fragen zu den großen Bereichen Liebe, Partnerschaft und Sexualität können in so einem Rahmen Gesprächsthema werden.

5.3 Amateurpornografie

Ein Trend, der sich in jüngerer Zeit in der deutschsprachigen Pornowelt etabliert hat und exponentiell wächst, ist die sog. Amateurpornografie.

Hierbei stellen Privatpersonen gemeinsam gedrehte Sexfilme auf eine Amateurpornoplattform online. Die Mitnutzer*innen dieser Plattformen können, identisch zu anderen sozialen Netzwerken, diese Videos kommentieren, liken usw. Derartige Plattformen boomen, verzeichnen wachsende Nutzer*innenzahlen und generieren Millionenumsätze.

- Die Gründe für den Erfolg der Amateurpornografie sind vielfältig;
- Jeder kann Amateurpornostar werden. Alles, was es für einen solchen Amateurporno braucht, ist eine sexuelle Handlung, sei sie allein, zu zweit oder in einer größeren Gruppe durchgeführt, eine Kamera und einen Upload auf eine Amateurplattform.
- Amateurpornografie ist Alltagspornografie. Die Filme versuchen, einen Bezug zum Alltag und damit zum Leben der Mitnutzer*innen herzustellen. Statt an ausgelichteten Drehorten wird in der heimischen Wohnung, im Garten oder dem Privatauto mit einer handelsüblichen Kamera oder dem Smartphone gefilmt. Die Botschaft: Was hier gerade gezeigt wird, könnte gerade bei dir selbst geschehen.
- Amateurpornografie nimmt der Pornografie das Stereotype und Abgehobene. Die Darsteller*innen sind gewöhnliche Bürger*innen, haben keine überdimensionierten, operierten Geschlechtsorgane, wie sie im professionellen Pornobusiness gezeigt werden.
- Der vielleicht wichtigste Grund ist jedoch, dass man die Möglichkeit hat, sich auf den Amateurplattformen mit den Mitnutzer*innen auszutauschen. Man kann Videos bewerten, kommentieren, erfährt selbst auch Feedback zu seinen Aufnahmen, kann Vorschläge und Wünsche zu neuen Videos äußern, sich um eine Rolle in einem Clip bemühen oder sich mit anderen Nutzer*innen zum Dreh eines Clips verabreden. Der stetige Zuwachs für diese Amateurplattformen lässt sich dabei ganz einfach erklären. Menschen teilen heute, wie bereits festgestellt worden ist, alles an Lebensereignissen über Bilder einer virtuellen Gemeinschaft mit. Pornografische Darstellungen jedweder Art sind jedoch in den großen sozialen Netzwerken verboten. Amateurplattformen schließen diese Lücken und holen mit dem Intimleben den letzten privaten Teil der menschlichen Persönlichkeit in die virtuelle Welt.

Neben Privatpersonen gibt es mittlerweile auch eine ganze Reihe an Darsteller*innen, die zu sog. Amateurpornostars avanciert sind und damit ihren Lebensunterhalt bestreiten. Ein erfolgreicher Amateurpornostar kann bis zu mehrere zehntausend Euro im Monat verdienen. Auch wenn solche Amateurpornostars ihre Filme professioneller produzieren, Marketingkampagnen betreiben oder doch den einen oder anderen kosmetischen Eingriff durchführen lassen, bemühen sie sich, in ihren Filmen weiterhin das Gewöhnliche zu inszenieren und haben hierfür teils eigene Wohnungen angemietet und mit altem Mobiliar ausgestattet, um möglichst authentisch diesen Schein aufrechtzuerhalten. Auch die Interaktion ist innerhalb der entsprechenden Plattformen mit Amateurpornostars weiterhin für die Mitnutzer*innen möglich, erfordert jedoch monetärer Zuwendungen. Neben ihren Profilen auf Amateurplattformen betreiben viele der Amateurpornostars auch in anderen sozialen Netzwerken erfolgreiche Profile. In diesen wird dann freilich nicht über die Arbeit im Pornosektor informiert, dies ist schließlich untersagt, stattdessen geben sie dort Kosmetiktips, sprechen über Autos oder andere Themen. Für die Amateurpornostars ist dies lukrativ, da sie ihren Kundenkreis in zwei Richtungen erweitern können: Die Nutzer*innen der Amateurpornoplattformen und Fans ihrer Pornostreifen können Follower*innen in den sozialen Netzwerken werden, Follower*innen aus den sozialen Netzwerken können zu Konsument*innen der Amateur pornos werden. Einige Amateurpornostars sind dadurch weit über den pornografischen Sektor berühmt und werden auch bei jungen Menschen immer bekannter und beliebter. So hat etwa der Journalist Philip Siegel, der lange Zeit die Amateurpornoszene in Deutschland begleitet hat, unter anderem beschrieben, wie Eltern ihre minderjährigen Zöglinge auf die Berliner Erotikmesse *Venus* begleiten, damit sie dort mit ihren Stars zusammentreffen, Selfies machen und sich Autogramme schreiben lassen können. Auf Nachfrage, was junge Menschen, an solchen Amateurpornostars fasziniere, gingen die Antworten allesamt in die gleichen Richtungen. Einerseits konnten sich die jungen Menschen mit dem identifizieren, was Amateurpornostars auf ihren Sozialnetzwerkprofilen von sich präsentierten und bewarben (Kosmetik, Autos, Fitnesstipps etc.). Andererseits zollten die jungen Menschen den Amateurpornostars

Respekt dafür, dass sie *einfach ihr Ding machen* und *mutig sind*, wodurch positiv bewertet wird, dass sich diese Menschen nicht genieren, sexuelle Handlungen aus dem vermeintlichen Privatleben online zu stellen und weder das öffentliche Feedback noch das Feedback aus dem privaten Umfeld scheuen und diesbezüglich auch als Vorbilder dienen können. Solche Stimmen mögen derzeit nicht den Großteil der Jugend repräsentieren. Auch Eltern, die mit ihren Kindern zu einer Erotikmesse fahren, mögen derzeit Einzelfälle sein. Doch man sollte nicht unterschätzen, welche Rasanz eine solche Bewegung auch auslösen kann. Der Amateurpornomarkt expandiert kontinuierlich, immer mehr Menschen laden Amateurpornografie ins Netz, die Fanzahlen von Amateurpornostars in sozialen Netzwerken steigen, das heißt auch: Amateurpornostars werden immer bekannter und immer mehr junge Menschen kommen mit ihnen in Berührung.

Damit stellt die Amateurpornografie für junge Menschen und die Arbeit mit jungen Menschen eine gewaltige Herausforderung dar, denn hier schließt sich gleichsam der Kreis zu allen vorhergehenden Betrachtungen. Am Beispiel der Funktionsweisen von sozialen Netzwerken ist bereits deutlich geworden, dass junge Menschen heute Teil einer virtuellen Welt sind, in der es üblich ist, nahezu alles an Lebensinhalten zu teilen. Durch Amateurplattformen werden nun auch die Inhalte des Intimlebens teilbar und können einer virtuellen Gemeinschaft zugänglich gemacht werden. Jugendliche betreiben heute bereits Sexting und versenden Nacktaufnahmen von sich, zuweilen auch Sexaufnahmen. Denkt man diese Phänomene daher einmal konsequent weiter, ist es nicht unwahrscheinlich, dass junge Menschen sich künftig auch bei sexuellen Handlungen vermehrt ablichten und dieses Material online stellen werden. Neben den verschiedensten Risiken und Gefahren, die mit der Veröffentlichung von derartigen Selbstaufnahmen einhergehen können und die wir in den zurückliegenden Abschnitten bereits beleuchtet haben, eröffnen sich neue Risiken.

Amateurpornoplattformen sind zumeist dem Zugriff hiesiger Behörden entzogen. Die meisten Plattformen dieser Art haben ihren Geschäftssitz und Router im Ausland platziert. Mögen sie auch deutschsprachiger Natur sein und sich an deutschsprachige Nutzer*innen richten, heißt es

nicht, dass sie in Deutschland registriert und damit deutschem Recht unterstellt sind. Jugendämtern, Polizei und Justiz stehen daher mitunter nur bedingte bis gar keine Einflussmöglichkeiten zur Verfügung und Aufnahmen können unwiderruflich im Netz zirkulieren.

Mit der Repräsentation der gelebten eigenen Sexualität im virtuellen Raum werden zunehmend die letzten Grenzen der Privat- und Intimsphäre aufgehoben. Es gibt nichts mehr, was im virtuellen Raum nicht geteilt und bekannt gemacht wird. Erwachsene, die Amateurpornoplattformen nutzen, geben immer wieder an, dass genau dieses voyeuristische Element es ist, welches ihnen einen Kick verschafft und sie zum Upload privater Sexaufnahmen bewegt. Im Hinblick auf junge Menschen ist das hochproblematisch. Wie sollen junge Menschen lernen, dass es Privatsphäre und einen geschützten intimen Raum gibt, dass man eben nicht alles dem virtuellen Raum zugänglich machen muss?

In der Amateurpornoszene zeichnet sich innerhalb der Gilde der Amateurpornostars mittlerweile ein Professionalisierungstrend ab. Zwar suggerieren die Drehorte nach wie vor, dass es sich um Lebensorte gewöhnlicher Bürger*innen handeln könnte, doch arbeiten Amateurpornostars zunehmend mit professioneller Beleuchtung, Kameraführung, Soundschnitt und anderen technischen Mitteln. Auch Schönheitsoperationen lassen Amateurpornostars immer häufiger an sich durchführen. Damit verschwimmen zunehmend die Grenzen zur industriellen Pornografie und eine Angleichung beider Pornografiearten findet statt. Kurz: Die vermeintliche alltägliche Sexualität, die in einem solchen vermeintlichen Amateurporno gezeigt wird, ist zunehmend eine inszenierte Sexualität, eine pornografische Maskerade. Innerhalb der Amateurpornoszene neigen Nutzer*innen derartiger Plattformen dazu, an Clips das nachzuahmen, was die Autoritäten der Szene, die Amateurpornostars, vorleben. Das bedeutet, dass auch die Clips gewöhnlicher Bürger*innen immer mehr sich in Richtung einer inszenierten Form von Sexualität verlagern. Dieses Phänomen ist uns bereits begegnet, als wir die Wirkweisen von Bildern in sozialen Netzwerken betrachteten, in denen das gelebte Leben immer mehr zugunsten einer inszenierten Realität verschwindet. Äquivalentes droht in der Amateurpornografieszene, sodass auch die gelebte Sexualität schlussendlich zu etwas verkommt, was lediglich zu inszenieren ist.

5.4 Zwischenfazit

- Jugendliche werden immer wieder unter dem vermeintlichen Generationenbegriff *Generation Porno* subsumiert, womit, je nach Auslegung dieses Begriffes, ausgedrückt werden soll, dass Jugendliche heute einem hohen Maß an Pornografie ausgesetzt sind, selbst aber auch pornografisiert seien.
- Zweifelsohne haben junge Menschen heute durch das Internet in einer Art und Weise Zugang zu pornografischen Inhalten wie keine Generation vor ihnen. Allerdings lässt sich daraus nicht die Kausalität ableiten, dass die Jugend pornografisiert ist.
- Jugendliche nutzen heute Pornografie als Mittel zur Selbstaufklärung. Pornografie lässt Sexualität darstellbar und somit nahbar werden. Dem gegenüber steht freilich die Problematik, dass Pornografie nur ein Zerrbild dessen wiedergibt, wie gelebte Sexualität außerhalb des Pornos abläuft, indem Sex als ein allzeit verfügbares Gut dargestellt wird, Sex leistungsbemessen technisiert wird und emotionale sowie andere Faktoren von Sexualität ausgeklammert werden.
- Die Objektivierung der Pornodarsteller*innen führt zu einer Herabwürdigung ihres Menschseins und vermittelt somit Jugendlichen ein falsches Menschenbild, vor allem ein erniedrigendes Frauenbild.
- Pornografie vermittelt angesichts ihrer operierten Darsteller*innen ein falsches, realitätsfernes Bild von Körperlichkeit und kann bei jungen Menschen den Irrglauben auslösen, dass ihr eigener Körper nicht dem dargestellten Ideal entspricht, was bis zur Ablehnung der eigenen Person und Körperlichkeit führen kann.
- Mehrere Risiken sind mit der Amateurpornografie verbunden. Mit dem Upload selbsterstellter Sexaufnahmen hebt die Amateurpornografie die letzten Grenzen der Privat- und Intimsphäre auf und holt sie in die virtuelle Welt. Dabei besteht, wie bei den Bildern in sozialen Netzwerken, die Gefahr, dass die eigene Sexualität immer mehr inszeniert und so schlussendlich eine Maskerade wird. Vor allem Amateurpornostars tragen aufgrund einer immer höheren Po-

pularität und Professionalisierung zu einer ebenso immer stärkeren Inszenierung und damit zu einer Angleichung an die industrielle Pornografie bei. Angesichts des ohnehin schon problematischen und verbreiteten Sextingphänomens bei Jugendlichen, müssen diese Tendenzen eine Warnung sein. Es besteht eine reale Gefahr, dass ansonsten künftig auch Teenager Sexfilme von sich drehen, Pornografie imitieren und online stellen.

6. Übersexualisierte Jugend? – Ein Plädoyer FÜR die Jugend!

Die Ausgangsfrage dieses Artikels lautete, ob heute eine übersexualisierte Jugend heranwächst. Zur abschließenden Beantwortung dieser Frage seien noch einmal die wichtigsten Überlegungen und Beobachtungen festgehalten:

- Wer immer sich mit Jugend und Sexualität beschäftigt, sieht sich einem Konglomerat verschiedenster Fragestellungen ausgesetzt, von denen einige als Wiederholungen ewig gleicher Fragestellungen erscheinen, die jede Generation Jugendlicher für sich neu ausdefinieren muss, wo jede Generation aber ebenso vor den ihr eigenen, spezifischen Fragestellungen steht. Im Verlauf der Menschheitsgeschichte haben Sexualität und damit verbundene Fragestellungen sich kontinuierlich entwickelt und verändert – und sie entwickeln und verändern sich weiter. Wo immer über Jugendliche und ihre Sexualität gesprochen wird, handelt es sich folglich um eine Momentaufnahme.
- Jede junge Generation, sei es in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, steht vor der Aufgabe, ihre Entwicklung, auch die ihrer Sexualität, im (Mit-)Ringen mit den Erwachsenen zu entfalten.
- Um über Jugend und Sexualität sprechen zu können, bedarf es eines Blicks auf das allgemeine Lebensgefühl und Verhalten heutiger Jugendlicher. Jugendlichen lastet seit eh und je der Vorwurf an, respektlos, aufmüpfig, voller schlechter Manieren etc. zu sein. Dabei entwickelt sich die heutige Jugend in eine Richtung, die Erwachsene an und für sich nur begrüßen dürften: Sie trinkt und raucht

wenig, Interesse und Engagement für Politik und Gesellschaft wachsen, Familie und Werte werden immer bedeutsamer, die Jugendkriminalität ist im Langzeitvergleich deutlich gesunken, junge Menschen haben später Sex, haben diesen verantwortungsvoll in einer Partnerschaft und wissen um die Notwendigkeit der Schwangerschaftsverhütung, Zugleich steht natürlich auch die heutige Jugend vor Herausforderungen: die immer stärkere Verbreitung von Mobbing, ein kontinuierlicher Anstieg psychischer Erkrankungen, die Anzahl juveniler Suizidgefährdeter, ein Zuwachs an Gewaltanwendung gegenüber Jugendlichen (sowohl innerhalb der Peergroup als auch in den Familien) Und im Hinblick auf die Sexualität bereitet Mediziner*innen vor allem eine immer stärkere Verbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten Sorge.

- Zu den größten Herausforderungen der heutigen Zeit gehört der korrekte, verantwortungsvolle Umgang mit dem Internet. Soziale Netzwerke haben eine eigene virtuelle Realität geschaffen, in der mittels inszenierter, zur Konformität tendierender Bilder kommuniziert wird. Jugendliche agieren in diesen Sozialnetzwerken und versuchen, deren Ansprüchen und Wirkweisen nachzukommen, während sie, fast schon kontradiktorisch hierzu,entwicklungstechnisch parallel vor der Aufgabe der Selbstentfaltung stehen.
- Auch Erwachsene fordert das Internet heraus. Sie müssen sich eine Welt erschließen, die es zu ihrer Zeit in dieser Form noch nicht gab, in der junge Menschen heute jedoch aufwachsen, interagieren und herausgefordert werden. Erwachsene, die die Funktionsweisen dieser virtuellen Welt nicht nachvollziehen können, lassen die Jugendlichen mit den Herausforderungen des Internets allein und konfrontieren sie schlimmstenfalls mit unberechtigten Vorwürfen, die aus dem Unverständnis dieser virtuellen Welt resultieren. So wird beispielsweise der Vorwurf erhoben, dass Jugendliche freizügige und pornografische Bilder posten, obwohl sie nur ein Verhalten aufgreifen, dass ihnen von anderen Nutzer*innen vorgelebt wird und das Bestandteil jener virtuellen Welt ist, in und mit der sie aufwachsen und das mit einem freizügigen oder gar pornografischen Verhalten in keinerlei Zusammenhang steht.

- Die Beispiele von Sexting und Grooming haben zudem aufgezeigt, welche Gefahren vom vermeintlich geschützten virtuellen Raum des Internets für junge Menschen ausgehen können.
- Neben sozialen Netzwerken gehört die Pornografie zu den großen Herausforderungen des Internets für Jugendliche im Hinblick auf Sexualität. Durch das Internet haben junge Menschen heute in einer Art und Weise Zugang zu pornografischen Inhalten wie keine Generation vor ihnen. Jugendliche nutzen Pornografie einerseits als Mittel zur Selbstaufklärung, andererseits vermittelt Pornografie ein Zerrbild gelebter Sexualität, in dem Sex als ein allzeit verfügbares Gut, leistungsbemessen und technisiert, jenseits jeglicher Emotionalität, dargestellt wird. Pornodarsteller*innen werden zudem zu Sexobjekten degradiert und vermitteln so ein herabwürdigendes Menschenbild sowie ein realitätsfernes Bild von Körperlichkeit. Übermäßiger Pornografiekonsum kann zudem zu Verhaltensstörungen führen. Das Phänomen der Amateurpornografie birgt zudem weitere Risiken. Mit dem Upload selbsterstellter Sexaufnahmen werden die letzten Grenzen der Privat- und Intimsphäre aufgehoben. Zugleich besteht die Gefahr, dass eine virtuell dargebotene Sexualität, gleichsam den Bildern in sozialen Netzwerken, immer mehr inszeniert und so schlussendlich eine Maskerade wird. Hier besteht vor allem im Hinblick auf das ohnehin verbreitete Sextingphänomen das Risiko, dass junge Menschen dem Beispiel der Amateurpornografie folgen und Sexfilme von sich anfertigen und online stellen.

Jugendsexualität erweist sich als vielschichtiges Thema, das den Weitblick in viele Richtungen erfordert, wenn es erschlossen werden will. Einige Schlaglichter konnten in diesem Artikel auf das Thema geworfen werden. Dabei ist deutlich geworden, dass, entgegen einer oft weit verbreiteten Meinung, heute keine übersexualisierte oder gar sexuell verwahrloste Jugend heranwächst. Aber die heutige Jugend ist, besonders durch das Internet, auf eine neue Art und Weise herausgefordert, sich ihre Sexualität zu erschließen. Hierbei brauchen die jungen Menschen Unterstützung, weshalb ich diesen Artikel mit einem Plädoyer FÜR die Jugend beschließen möchte.

Der Sexualität mag im Gegensatz zu anderen Entwicklungsaufgaben junger Menschen ein eigener, besonderer Nimbus anhaften, der es sowohl Jugendlichen als auch Erwachsenen schwerfallen lässt, das Thema untereinander ins Gespräch zu bringen. Und freilich braucht es bei diesem Themenfeld ein besonderes Maß an Sensibilität und Achtung jugendlicher Privat- und Intimsphäre. Doch Jugendlichen mangelt es oft an Ansprechpartner*innen jenseits von Schule und Elternhaus, mit denen sie ihre Fragen, Ängste und Herausforderungen zu diesen Themen ins Gespräch bringen können. Es bleibt daher zu wünschen, dass junge Menschen immer wieder Erwachsenen begegnen, die verantwortungsvoll, sachkundig, mit Aufrichtigkeit, Sensibilität, Ehrlichkeit, Interesse, offenen Ohren und Herzen, Respekt und Achtung ihnen gegenüber, Freiräume zur Selbstentfaltung bietend sich den jungen Menschen zuwenden, sich ihre Welt, ihre Fragen und ihre Anliegen zu verstehen bemühen, um sie in ihrer Entwicklung zu fördern und sie auf ihrem Weg zu begleiten und unterstützen.

Quellenangaben

- Aigner, J. C. et al. (eds.), *Medialisierung und Sexualisierung. Vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung*, Wiesbaden 2015.
- Becke, A.-L., *Der Einfluss der Pille auf den Wandel von Sexualität*, Norderstedt 2010.
- Bochow, M., *Sex, Lügen und Internet. Sexualwissenschaftliche und psychotherapeutische Perspektiven*, Gießen 2009.
- Bode, H., Heßling, A., *Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung*. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln 2015.
- Bodmer, N. M., *Psychologie der Jugendsexualität: Theorie, Fakten, Interventionen*, Bern 2013.
- Böhnisch, L., *Soziale Theorie der Schule*, Bad Heilbrunn/Stuttgart 2019.
- Briken, P., Berner, M., *Praxisbuch Sexuelle Störungen. Sexuelle Gesundheit, Sexualmedizin, Psychotherapie sexueller Störungen*, Stuttgart 2013.

- Chusita, F. F., *Sex. Was du schon immer wissen wolltest*, München 2018.
- Czok, E. et al., *Sexualpädagogik in den Medien. Von Dr. Sommer bis zur „Sexualerziehung 2.0“ im Internet*, München 2014.
- Fegert, J. M. et al. (eds.), *Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen. Ein Handbuch zur Prävention und Intervention für Fachkräfte im medizinischen, psychotherapeutischen und pädagogischen Bereich*, Berlin/Heidelberg 2014.
- Freitag, T., *Fit for Love? Praxisbuch zur Prävention von Internet-Pornografie-Konsum. Eine bindungsorientierte Sexualpädagogik*, Hannover, ³2015.
- Giddens, A., *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a. M. 2016.
- Gilfert, A., *5000 Jahre Kritik an Jugendlichen – eine sichere Konstante in Gesellschaft und Arbeitswelt*, URL: <http://www.bildungswissenschaftler.de/5000-jahre-kritik-an-jugendlichen-eine-sichere-konstante-in-der-gesellschaft-und-arbeitswelt/> (18.12.2020).
- Götsch, M., *Sozialisation heteronormativen Wissens: Wie Jugendliche Sexualität und Geschlecht erzählen*, Opladen 2014.
- Hartwig, L., Hensen, G., *Sexueller Missbrauch und Jugendhilfe. Möglichkeiten und Grenzen sozialpädagogischen Handelns im Kinderschutz*, Weinheim/München ²2008.
- Hornung, R. et al. (eds.), *Sexualität im Wandel*, Zürich 2004.
- Junge, T., *Jugendmedienschutz und Medienerziehung im digitalen Zeitalter. Eine explorative Studie zur Rolle der Eltern*, Wiesbaden 2013.
- Keldenich, B., *Die Geschichte der Antibabypille von 1960 bis 2000. Ihre Entwicklung, Verwendung und Bedeutung im Spiegel zweier medizinischer Fachzeitschriften: „Zentralblatt der Gynäkologie“ und „Lancet“*, Aachen 2002.
- Kuchler, B., *Soziologie der Liebe. Romantische Beziehungen in theoretischer Perspektive*, Berlin 2014.
- Kühn, S., Galliant, J., *Brain Structure and Functional Connectivity Associated With Pornography Consumption. The Brain on Porn*, „JAMA Psychiatry“, 2014, 71, 7, 827–834.
- Leimgruber, S., *Christliche Sexualpädagogik. Eine emanzipatorische Neuorientierung für Schule, Jugendarbeit und Beratung*, München 2011.

- Lewis, J. et al., Heterosexual Practices Among Young People in Britain: Evidence From Three National Surveys of Sexual Attitudes and Lifestyles, "Journal of Adolescent and Health", 2017, 61, 6, 694–702.
- Matthiesen, S., Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen, Gießen 2007.
- Meister, D. M. et al., Mediale Gewalt: Ihre Rezeption, Wahrnehmung und Bewertung durch Jugendliche, Wiesbaden 2008.
- Mühl, M., 15 sein. Was Jugendliche heute wirklich denken, München 2016.
- Osterheider, M. et al., Häufigkeit, Erklärungsmodelle und Folgen sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen: Zielsetzungen des deutschlandweiten MiKADO-Projekts, „Zeitschrift für Sexualforschung“, 2012, 25, 3, 286–292.
- Quandt T., Vogelgesang, J., Jugend, Internet und Pornografie. Eine repräsentative Befragungsstudie zu individuellen und sozialen Kontexten der Nutzung sexuell expliziter Inhalte im Jugendalter, in: Rössler, P., Rossmann, C. (eds.): Kumulierte Evidenzen. Replikationsstudien in der empirischen Kommunikationsforschung, Wiesbaden 2018, 91–118.
- Schetsche, M., Schmidt, R.-B. (eds.), Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen, Wiesbaden 2010.
- Schmerl, C. et al. (eds.), Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften, Opladen 2013.
- Schmidt, R.-B., Schetsche, M., Jugendsexualität und Schulalltag, Opladen 1998.
- Schoden, P., Sexuelle Gewalt gegen Kinder. Information und Prävention, Berlin 2008.
- Schirmacher, T., Internetpornografie. Und was jeder darüber wissen sollte, Holzgerlingen 2008.
- Siegel, P., Drei Zimmer, Küche, Porno. Warum immer mehr Menschen in die Sex-Branche einsteigen, Frankfurt a. M. 2017.
- Siegel, P., Porno in Deutschland: Reise durch ein unbekanntes Land, München 2010.
- Sigusch, V., Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt a. M. 2008.
- Silies, E.-M., Liebe, Lust und Last: Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960–1980, Göttingen 2013.
- Sliwka, A., Pädagogik der Jugendphase, Weinheim/Basel 2018.

- Spitzer, M., *Cyberkrank! Wie das digitalisierte Leben unsere Gesundheit ruiniert*, München 2015.
- Talburt, S. (ed.), *Youth Sexualities. Public feelings and contemporary cultural politics*, 2 vols., Santa Barbara 2018.
- Textor, M. R., *Die Zukunft von Sexualität, Familie, Kindheit und Jugend*, Nordstedt 2018.
- Vogelsang, V. et al. (eds.), *Sexuelle Viktimisierung, Pornografie und Sexting im Jugendalter. Ausdifferenzierung einer sexual bezogenen Medienkompetenz*, Wiesbaden 2017.
- Wettstein, H., *Sexualaufklärung und Herausforderung Pornografie. Zur digitalen Wirklichkeit des Pornokonsums bei Jugendlichen*, Wiesbaden 2017.

Bioethik in der Diskussion 3 (2021)

Sexualpädagogik

S. 191–197

DOI: 10.24989/BCE.sexual.8

Autoren / Authors

Lucas Dinter

Lucas Dinter studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München und arbeitete an verschiedensten Stellen in der Jugendarbeit. Derzeit ist er in der Schulpastoral der Erzdiözese München und Freising tätig.

Lucas Dinter studied at the Ludwig-Maximilians-University in Munich and worked in various youth work positions. He currently works in the school pastoral ministry of the Archdiocese of Munich and Freising.

Ali Ghandour

Ali Ghandour wurde 1983 in Casablanca geboren. Er studierte Arabistik und Politikwissenschaft an der Universität Leipzig mit dem Schwerpunkt Islamwissenschaft. Im Jahr 2018 promovierte er in Islamischer Theologie an der Universität Münster. Er veröffentlichte zwei Bücher zur Sexualwissenschaft: „Lust und Gnade“ (2017) und „Liebe, Sex und Allah, das unterdrückte erotische Erbe der Muslime“ (2019). Derzeit ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Islamische Theologie der Universität Münster.

Ali Ghandour was born in Casablanca in 1983. He studied Arabic studies and political science at the University of Leipzig with a focus on Islamic studies. In 2018, he received his doctorate in Islamic theology at the

University of Münster. He published two books on sexual studies: “Lust and Grace” (2017) and “Liebe, Sex und Allah, das unterdrückte erotische Erbe der Muslime” (2019). He is currently a research assistant at the Institute for Islamic Theology at the University of Münster.

Rupert Grill

Rupert Grill ist Privatdozent der Universität Wien für Theologische Ethik und Ausbildungsleiter für die Diakonie in der Diözese St. Pölten. In seinem interdisziplinär angelegten Habilitationsprojekt beschäftigte er sich mit der Persönlichkeits- und Motivationspsychologie von Julius Kuhl (Grill, Rupert, Willensschwäche. Eine moralpsychologische Untersuchung (Studien zur theologischen Ethik 157), Basel – Würzburg 2020). Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie ein psychologisches Verständnis menschlicher Akteurs- und Motivationsstrukturen zu einer realistischen Ethik beitragen kann. Weitere Publikationen: Grill, Rupert, „Kompetenz“. Ethische Anmerkungen zu einem (bildungspolitischen) Modewort. In: ET-Studies 2/2 (2011), 225–243; Grill, Rupert, Wegbereiter einer erneuerten Moraltheologie (Studien zur theologischen Ethik 122), Freiburg i. Ue. 2008.

Rupert Grill is a private lecturer in theological ethics at the University of Vienna and the training director for the deacons in the diocese of St. Pölten. In his interdisciplinary habilitation project, he dealt with the personality and motivational psychology of Julius Kuhl (Grill, Rupert, Willensschwäche. Eine moralpsychologische Untersuchung [Studien zur theologischen Ethik 157], Basel – Würzburg 2020). The central question he explored is how a psychological understanding of human agent and motivational structures can contribute to a realistic ethics. Further publications: Grill, Rupert, “Kompetenz”. Ethische Anmerkungen zu einem (bildungspolitischen) Modewort. In: ET-Studies 2/2 (2011), 225–243; Grill, Rupert, Wegbereiter einer erneuerten Moraltheologie (Studien zur theologischen Ethik 122), Freiburg i. Ue. 2008.

Olaf Kapella

Studium der Sozialpädagogik und Sozialarbeit, Ausbildung als Sexualpädagoge. Abgeschlossenes Promotionsstudium an der Universität Vechta, Deutschland. Seit 1996 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Forschungskoordinator (seit 2006) am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Gewaltforschung, Geschlechterforschung, Evaluationsstudien, Familienpolitik. Seit 1993 diverse Vortrags- und Trainertätigkeiten in postgradualen Ausbildungen zur Sexualpädagogik und Sexualberatung. Berater in einer Familienberatungsstelle mit dem Schwerpunkt Männer- und Sexualberatung. Mitglied in der Expert*innen-Gruppe zur Sexualpädagogik der WHO-Europa und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Olaf Kapella has studied social pedagogy and social work, and trained as a sex pedagogue. He completed doctoral studies at the University of Vechta, Germany. Since 1996 he is a research associate and research coordinator (since 2006) at the Austrian Institute for Family Research at the University of Vienna. His research focuses on: violence research, gender research, evaluation studies, and family policy. Since 1993, he has been engaged in various lecturing and training activities on postgraduate level in sexual education and counselling. He is also a counsellor in a family counselling centre specialising in men and sexual counselling. He is a member of the expert group on sexual education of the WHO Europe and the Federal Centre for Health Education (BZgA).

Julija Koš

Julija Koš war bis 2012 Leiterin der Bibliothek und der Archive der Jüdischen Gemeinde Zagreb. Seitdem ist sie Managerin des Bildungsinformationszentrums und der Bibliothek der jüdischen Gemeinde Bet Israel von Kroatien. Sie hat einen Master-Abschluss in Sozialwissenschaften sowie Abschlüsse in Kunstgeschichte, Archäologie und Bibliothekswissenschaft. Derzeit ist sie Dozentin im Bereich Judentum und sie beschäftigt sich mit historischen und soziologischen Themen. Julija Koš veröffentlichte

folgende Bücher: „Aleph Bet of Judaism: Overview of Jewish History“, „Religion and Customs“, „Ticket to Heaven“, „Cabalists and Rationalists“ sowie zahlreiche Essays über jüdische Geschichte, Religion und Kultur, einschließlich Lexikographie-Artikeln über die Geschichte der jüdischen Literatur in Print- und elektronischen Medien. Einige ihrer Arbeiten beschäftigen sich mit dem Holocaust und Antisemitismus. Darüber hinaus gab sie einige Bücher und Artikel über jüdische Geschichte, Religion und Kultur heraus. Außerdem übersetzte und überarbeitete, sie Texte zur Religionsgeschichte und literarische Essays.

Until 2012 Julija Koš was a chief librarian of the Jewish Community of Zagreb's library and archives. Since then, she has been acting as the manager of the educational information centre and library of The Bet Israel Jewish Community of Croatia. Holding a master's degree in social sciences alongside degrees in art history, archaeology and library science, she is a lecturer in the fields of Judaism and on historical and sociological topics. Ms Koš has published the following books: "Aleph Bet of Judaism: Overview of Jewish History", "Religion and Customs", "Ticket to Heaven", "Cabalists and Rationalists", in addition to numerous essays on Jewish history, religion, and culture, including lexicographical articles about the history of Jewish literature in printed and electronic forms. Some of her works deal with the Holocaust and anti-Semitism. Furthermore, she edited a number of books and articles on Jewish history, religion and culture, as well as translated and revised texts on the history of religion and literary essays.

Piotr Morciniec

Piotr Jan Morciniec ist Professor für Bioethik und Moralthologie. Die Habilitationsschrift „Ethische Aspekte der Transplantationstherapie bei neurodegenerativen Erkrankungen“ erhielt den Individualpreis des Erziehungsministers (2000). In den Jahren 2010–2019 war er Vorstand des Instituts für Familienstudien und Leiter des Lehrstuhls für Bioethik und Sozialethik der Theologischen Fakultät der Universität Oppeln. Seit 2019 ist er Leiter des Lehrstuhls für Moralthologie, Bioethik und Kanonisches Recht der Universität Oppeln.

Er ist Mitglied nationaler wissenschaftlicher Gesellschaften (Vereinigung der Moraltheologen und Polnische Gesellschaft für Bioethik) und internationaler Gesellschaften (2007–2015 Mitglied des Vorstands der Vereinigung für katholische Sozialethik in Mitteleuropa und 2011–2015 der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie, 2010–2022 der Association of Bioethicists in Central Europe; 2011–2019 Mitglied des Komitees für Wissenschaftliche Theologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften; seit 2008 Mitglied des Expertenteams zur Bioethik der Polnischen Bischofskonferenz; Mitglied des Senats der Universität Opole (2002–2005, 2012–2016); Betreuer von 16 abgeschlossenen PhD-Arbeiten; Chefredakteur der internationalen wissenschaftlichen Zeitschrift „Family Forum“; Autor von mehr als hundert originalen wissenschaftlichen Beiträgen und häufiger Gast in den Medien. Zu seinen wichtigsten Publikationen der vergangenen Jahre zählt das Buch „Personalistische Bioethik im Umgang mit dem menschlichen Leichnam“ (Opole 2009). Für weitere Informationen siehe www.morciniac.pl.

Piotr Jan Morciniec is professor of bioethics and moral theology. In 2000, he was awarded the Individual Prize of the Minister for Education for his habilitation thesis “Ethical Aspects of Transplantation Therapy for Neurodegenerative Diseases”. From 2010–2019, he was head of the Institute for Family Studies at the University of Opole. Since 2019, he is head of the Chair for Moral Theology, Bioethics and Canon Law. He is a member of national scientific associations (Association of Moral Theologians and Polish Society for Bioethics) and of international societies (2007–2015 a member of the Presidium of the Association of Social Ethics in Central Europe and of the European Society for Catholic Theology; 2010–2022 of the Association of Bioethics in Central Europe; 2011–2019 a member of the Polish Academy of Sciences; since 2008 a member of the Expert Team on Bioethics of the Polish Conference of Bishops; a member of the Senate of the University of Opole (2002–2005; 2012–2016). He has supervised 16 completed Ph.D. theses and is the chief editor of the international academic journal “Family Forum”, author of over hundred original academic contributions and a frequent interviewee in the media. One of his most important publications of the past years is the book “Personalistic Bioethics with Regard to Dealing

with the Human Corpse” (Opole 2009). For further information see www.morciniec.pl.

E-Mail: piotr.morciniec@gmail.com.

Sigrid Müller

Sigrid Müller ist Universitätsprofessorin für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Sie ist Mitbegründerin der Association of Bioethicists in Central Europe und stellvertretende Vorständin des Instituts für Ethik und Recht in der Medizin, das gemeinsam von der Medizinuniversität Wien und der Universität Wien getragen wird. Neben medizinethischen Forschungsprojekten beschäftigt sich Sigrid Müller mit aktuellen Grundfragen der theologischen Ethik und mit der Geschichte theologisch-ethischen Denkens. Zu ihren jüngeren Publikationen im Kontext von Sexualethik gehören: K. Hilpert & S. Müller (Hg.), „*Humanae vitae* – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung“, Freiburg – Basel – Wien 2018; S. Müller, „Sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch in Internaten. Fakten, die Konsequenzen fordern“, in: Konrad Hilpert et al. (Hrsg.), „Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen im Raum von Kirche. Analysen – Bilanzierungen – Perspektiven“, Freiburg – Basel – Wien 2020 (*Quaestiones disputatae* 309), 382–396.

Sigrid Müller is professor of moral theology and teaches ethics at the Catholic Theological Faculty of the University of Vienna. She is the co-founder of the Association of Bioethicists in Central Europe and the deputy chair of the Institute for Ethics and Law in Medicine, which is a joint venture of the University of Vienna and the Medical University of Vienna. Apart from medical-ethical projects, she deals in her work with fundamental and historical questions of theological ethics. Among her recent publications in the field of sexual ethics are: K. Hilpert & S. Müller (Hg.), „*Humanae vitae* – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung“, Freiburg – Basel – Wien 2018; S. Müller, „Sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch in Internaten. Fakten, die Konsequenzen fordern“, in: Konrad Hilpert et al. (Hrsg.), „Sexueller Missbrauch von Kindern und

Jugendlichen im Raum von Kirche. Analysen – Bilanzierungen – Perspektiven”, Freiburg – Basel – Wien 2020 (Quaestiones disputatae 309), 382–396.

Karen Ross

Karen Ross ist Gastprofessorin für Theologie und Ethik an der Marquette University. Sie promovierte 2018 an der Loyola University Chicago mit den Schwerpunkten Katholischer Feminismus und Sexualethik. Für Ihre Forschung nutzt sie die Ethnographie, um eine feministische ethische Analyse der Sexualerziehung katholischer junger Frauen und Mädchen vorzulegen.

Karen Ross is a Visiting Assistant Professor of Theology and Ethics at Marquette University. She received her PhD from Loyola University Chicago in 2018 with a focus on Catholic feminist and sexual ethics. Her research uses ethnography in order to provide a feminist ethical analysis of the sexual education of Catholic young women and girls.

